

36. Sitzung

am Mittwoch, dem 16. Mai 2001

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung . 2663	
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung 2664	
Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung . 2665	
Sonstiger Eingang 2665	
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) zur Geschäftsordnung 2666	
Abg. Böhrnsen (SPD) zur Geschäftsordnung ... 2666	
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) zur Geschäftsordnung 2667	
Fragestunde	
2. Ausbildungspool Bremerhaven e. V.	
Anfrage der Abgeordneten Günthner, Böhrnsen und Fraktion der SPD vom 27. März 2001 2668	
3. Handlungsanweisung zum Umgang mit TBT-belastetem Baggergut	
Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Mathes, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 30. März 2001 2668	
4. Schieneninfrastruktur Bremen–Bremerhaven	
Anfrage der Abgeordneten Mützelburg, Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 3. April 2001 2669	
5. Gen-Analyse als Herkunftsbestimmung?	
Anfrage des Abgeordneten Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 18. April 2001 2670	
6. Abwanderung bremischer Firmen	
Anfrage der Abgeordneten Brumma, Böhrnsen und Fraktion der SPD vom 24. April 2001 2670	
7. Vorgesehene Biotopkartierungen	
Anfrage der Abgeordneten Imhoff, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 25. April 2001 2672	
8. Fortsetzung des Projektes „Mama lernt Deutsch“	
Anfrage der Abgeordneten Dr. Güldner, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 25. April 2001 2673	
9. PCB-Belastung in Schulen und Kindertagesheimen	
Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Mathes, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 26. April 2001 2675	
10. Biblischer Geschichtsunterricht an Bremer Schulen	
Anfrage der Abgeordneten Bürger, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 27. April 2001 2676	
Aktuelle Stunde	
Senator Dr. Schultes Sturz – Ein Senat ohne Innen-, Kultur- und Sportpolitik findet einen Schuldigen	
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ... 2679	
Abg. Eckhoff (CDU) 2681	
Abg. Böhrnsen (SPD) 2683	
Abg. Teiser (CDU) 2684	
Bürgermeister Dr. Scherf 2685	
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ... 2686	
Bürgermeister Perschau 2687	

Ausgleichsflächen im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 17. November 2000
(Drucksache 15/534)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 27. März 2001

(Drucksache 15/679)

Abg. Imhoff (CDU)	2687
Abg. Frau Kummer (SPD)	2689
Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) ..	2690
Abg. Imhoff (CDU)	2692
Senatorin Wischer	2692

Gesundheitswirtschaft als Standortfaktor

Große Anfrage der Fraktionen der SPD
und der CDU
vom 15. November 2000
(Drucksache 15/533)

D a z u

Mitteilungen des Senats vom 12. Dezember 2000 und 15. Mai 2001

(Drucksachen 15/562 und 15/719)

Gesundheitswirtschaft

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 15. Mai 2001
(Drucksache 15/712)

Abg. Frau Hammerström (SPD)	2694
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	2696
Abg. Frau Dreyer (CDU)	2698
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	2699
Senatorin Adolf	2699
Abstimmung	2701

Hilfe für Schwangere in Not und Schutzmaßnahmen für ausgesetzte Neugeborene

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD
vom 21. Februar 2001
(Drucksache 15/635)

Abg. Frau Schreyer (CDU)	2701
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	2702
Abg. Frau Hammerström (SPD)	2704
Senatorin Adolf	2705
Abg. Frau Schreyer (CDU)	2707
Abstimmung	2707

Gender Mainstreaming gezielt und konsequent umsetzen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 27. Februar 2001
(Drucksache 15/638)

Gleichstellung von Frauen und Männern gezielt und konsequent umsetzen – Gender Mainstreaming als Strategie im politischen Handeln verankern

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 15. Mai 2001
(Drucksache 15/715)

Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	2707
Abg. Frau Windler (CDU)	2709
Abg. Frau Wulff (SPD)	2711
Senatorin Adolf	2713
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	2714
Abg. Frau Wulff (SPD)	2714
Abstimmung	2715

Armut und Reichtum in Bremen

Große Anfrage der Fraktion der SPD
vom 7. Februar 2001
(Drucksache 15/619)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 8. Mai 2001

(Drucksache 15/704)

Regelmäßige Sozialberichterstattung

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 15. Mai 2001
(Drucksache 15/714)

Abg. Dr. Käse (SPD)	2715
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ...	2717
Abg. Tittmann (DVU)	2720
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	2721
Abg. Frau Kummer (SPD)	2723
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	2724
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ...	2726
Abg. Tittmann (DVU)	2728
Abg. Pietrzok (SPD)	2728
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	2729
Bürgermeister Dr. Scherf	2730
Abstimmung	2731

Berufsorientierung von Schülerinnen und Schülern – Zur Problematik des Übergangs von der Schule in den Beruf

Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 7. Februar 2001
(Drucksache 15/620)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 17. April 2001

(Drucksache 15/688)

Abg. Frau Ziegert (SPD) 2731
Abg. Frau Jamnig-Stellmach (CDU) 2734
Abg. Mützelburg (Bündnis 90/Die Grünen) 2736
Senator Lemke 2738

Parlamentarische Kontrolle der akustischen Wohnraumüberwachung im Bereich der Strafverfolgung

Antrag der Fraktionen der SPD, der CDU und Bündnis 90/Die Grünen
vom 21. März 2001
(Drucksache 15/675) 2740

Zweites Abkommen zur Änderung des Abkommens über die Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten des Gesundheitswesens in Norddeutschland

Mitteilung des Senats vom 27. März 2001
(Drucksache 15/678) 2741

23. Jahresbericht des Landesbeauftragten für den Datenschutz vom 30. März 2001

(Drucksache 15/681) 2741

Bericht des Petitionsausschusses Nr. 26 vom 19. April 2001

(Drucksache 15/689) 2741

Bericht des Petitionsausschusses Nr. 27 vom 8. Mai 2001

(Drucksache 15/701) 2741

Wahl eines Mitglieds des Betriebsausschusses Justizdienstleistungen

..... 2741

Haushaltsrechnung der Freien Hansestadt Bremen für das Haushaltsjahr 1998 (Land)

Mitteilung des Senats vom 19. Oktober 1999
(Drucksache 15/86)

Jahresbericht 2000 über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung und der Haushaltsrechnung 1998 der Freien Hansestadt Bremen (Land) des Rechnungshofs vom 28. August 2000

(Drucksache 15/410)

Bericht und Antrag des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses zur Haushaltsrechnung der Freien Hansestadt Bremen für das Jahr 1998 (Mitteilung des Senats vom 19. Oktober 1999 – Drs. 15/86) und zum Jahresbericht 2000 des Rechnungshofs (Drs. 15/410 vom 28. August 2000)

vom 24. April 2001

(Drucksache 15/690) 2742

Wahl eines Vertreters der Bremischen Bürgerschaft für den Kongress der Gemeinden und Regionen Europas (KGRE)

..... 2742

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Henkel, Hoffhenke, Hoyer,
Dr. Lutz, Manfred Oppermann, Töpfer.

Präsident Weber**Vizepräsident Dr. Kuhn****Schriftführerin Arnold-Cramer****Vizepräsident Ravens****Schriftführerin Hannken****Schriftführerin Marken**

Bürgermeister **Dr. Scherf** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für kirchliche Angelegenheiten
und für Justiz und Verfassung

Bürgermeister **Perschau** (CDU), Senator für Finanzen

Senatorin für Bau und Umwelt **Wischer** (SPD)

Senatorin für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales **Adolf** (SPD)

Senator für Bildung und Wissenschaft **Lemke** (SPD)

Staatsrat **Professor Dr. Hoffmann** (Senatskanzlei)

Staatsrat **Dr. Böse** (Senator für Inneres, Kultur und Sport)

Staatsrat **Dr. Dannemann** (Senator für Finanzen)

Staatsrat **Dr. Färber** (Senator für Wirtschaft und Häfen)

Staatsrat **Dr. Knigge** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales)

Staatsrat **Köttgen** (Senator für Bildung und Wissenschaft)

Staatsrat **Logemann** (Senator für Bau und Umwelt)

Präsident des Rechnungshofs **Spielhoff**

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

Präsident Weber: Ich eröffne die 36. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und Vertreter der Presse. Folgende Gruppen sind anwesend: Mitglieder eines Fortbildungslehrgangs „Öffentliche Verwaltung“ des Aus- und Fortbildungszentrums, zwei zehnte Klassen des Schulzentrums Julius-Brecht-Allee und eine Selbsthilfegruppe „Eltern essgestörter Töchter und Söhne“.

Ich begrüße Sie ganz herzlich im Haus der Bremischen Bürgerschaft und wünsche Ihnen einen spannenden Vormittag!

(Beifall)

Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgende Eingänge bekannt:

1. Wehrpflicht abschaffen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 14. Mai 2001, Drucksache 15/708.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung muss das Plenum zunächst einen Beschluss über die Dringlichkeit des Antrags herbeiführen.

(B) Wer einer dringlichen Behandlung des Antrags zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist damit einverstanden.

(Einstimmig)

2. Bildung muss wichtiger werden, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 14. Mai 2001, Drucksache 15/709.

Auch hier lasse ich über die dringliche Behandlung des Antrags abstimmen.

Wer mit einer dringlichen Behandlung des Antrags einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Auch hier schlage ich Ihnen eine Verbindung mit dem Tagesordnungspunkt 45, Jugend im Parlament 2000, vor.

Dagegen erhebt sich kein Widerspruch, dann werden wir so verfahren.

(C) 3. Mehr Rechte für Jugendliche, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 14. Mai 2001, Drucksache 15/710.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung lasse ich wieder über die Dringlichkeit dieses Antrags abstimmen.

Wer einer dringlichen Behandlung dieses Antrags zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Auch hier schlage ich Ihnen eine Verbindung mit Tagesordnungspunkt 45 vor.

Ich höre keinen Widerspruch, dann werden wir so verfahren.

4. Innenpolitik: Ausländerpolitik, Rechtsradikalismus, Polizeigesetz, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 14. Mai 2001, Drucksache 15/711.

Ich lasse auch hier zunächst über die dringliche Behandlung dieses Antrags abstimmen.

(D) Wer einer dringlichen Behandlung dieses Antrags seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit einer dringlichen Behandlung einverstanden.

Auch bei diesem Antrag schlage ich Ihnen eine Verbindung mit dem Tagesordnungspunkt 45 vor.

Ich höre auch hier keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

5. Gesundheitswirtschaft, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 15. Mai 2001, Drucksache 15/712.

Ich lasse gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung auch hier erst über die dringliche Behandlung dieses Antrags abstimmen.

Wer einer dringlichen Behandlung dieses Antrags zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

- (A) Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung des Antrags zu.

(Einstimmig)

Ich schlage vor, diesen Antrag mit dem Tagesordnungspunkt drei, Gesundheitswirtschaft als Standortfaktor, zu verbinden.

Auch hier erhebt sich kein Widerspruch, dann werden wir so vorgehen.

6. Regelmäßige Sozialberichterstattung, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 15. Mai 2001, Drucksache 15/714.

Ich lasse wieder über die dringliche Behandlung dieses Antrags abstimmen.

Wer mit einer dringlichen Behandlung dieses Antrags einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

- (B) Ich schlage Ihnen vor, diesen Antrag mit Tagesordnungspunkt sechs, Armut und Reichtum, zu verbinden.

Dagegen erhebt sich kein Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

7. Gleichstellung von Frauen und Männern gezielt und konsequent umsetzen – Gender Mainstreaming als Strategie im politischen Handeln verankern, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 15. Mai 2001, Drucksache 15/715.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung lasse ich über die Dringlichkeit dieses Antrags abstimmen.

Wer der dringlichen Behandlung dieses Antrags seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen eine Verbindung mit dem Tagesordnungspunkt elf, Gender Mainstreaming gezielt und konsequent umsetzen, vor.

Ich höre keinen Widerspruch, dann werden wir so verfahren. (C)

Meine Damen und Herren, die übrigen Eingänge bitte ich der Mitteilung über den voraussichtlichen Verlauf der Plenarsitzungen sowie dem heute verteilten Umdruck zu entnehmen.

I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Verbesserte Hilfen für Demenzzranke im Land Bremen
Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD vom 27. April 2001 (Drucksache 15/694)
2. Tiertransporte
Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD vom 27. April 2001 (Drucksache 15/696)
3. Startbedingungen für Existenzgründerinnen und Existenzgründer
Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU vom 2. Mai 2001 (Drucksache 15/698)
4. Situation des Schulsports in Bremen
Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 7. Mai 2001 (Drucksache 15/702)
5. Gesetz über das Halten von Hunden und zur Änderung von anderen Vorschriften
Mitteilung des Senats vom 8. Mai 2001 (Drucksache 15/703)

Diese Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der Juni-Sitzung.

II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung

1. Aufgabe von Immobilien der Deutschen Bahn AG im Lande Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 26. Januar 2001
2. Kostenübersicht über Spatenstiche, Richtfeste, Einweihungen und Jubiläen
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 2. März 2001
D a z u
Antwort des Senats vom 3. April 2001 (Drucksache 15/685)
3. Berufliche Situation von Lehrerinnen und Lehrern in Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 6. März 2001

(D)

- (A)
4. Fischhygieneverordnung
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 6. März 2001
D a z u
Antwort des Senats vom 27. März 2001 (Drucksache 15/680)
 5. Rahmenbedingungen der wirtschaftlichen Filmförderung
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen vom 6. März 2001
D a z u
Antwort des Senats vom 24. April 2001 (Drucksache 15/693)
 6. Investitionen der öffentlichen Hand für die Krankenhäuser im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 20. März 2001
D a z u
Antwort des Senats vom 8. Mai 2001 (Drucksache 15/707)
 7. Studiendauer der Studierenden an der Bremer Universität
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 8. Mai 2001
 8. Aktuelle Bilanzierung der arbeitsmarktpolitischen Programme
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 11. Mai 2001
- (B)
9. Medienstandort Bremen: Produktionsbedingungen der freien Film-, Video- und Fernsehbranche
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen vom 11. Mai 2001

III. Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung

1. Schreiben von Herrn Bernhard Schmidt zur Anwendung von Strom in der Psychiatrie.
2. Schreiben von Herrn Hartmut Neldert zum Musical Theater Bremen.
3. Schreiben von Landesverbänden für Blinde und Sehbehinderte und vielen Privatpersonen zur geplanten Aufhebung des Landespflegegeldgesetzes.
4. Schreiben von J. Henr. Drünert zu Plänen der Bundesregierung, das Betriebsverfassungsgesetz zu reformieren.
5. Schreiben von Herrn Jochen Laschinsky zu Plänen der Bundesregierung, das Betriebsverfassungsgesetz zu reformieren.
6. Schreiben des Marburger Bundes (Verband der angestellten und beamteten Ärztinnen und Ärzte in Deutschland e. V.) mit der Bitte um Unterstützung bei der Verbesserung der Arbeitsbedingungen in Krankenhäusern.

Die Eingaben können bei der Verwaltung der Bürgerschaft eingesehen werden.

IV. Sonstiger Eingang

Bericht über die Reise des Ausschusses für Angelegenheiten der Häfen im Lande Bremen und der staatlichen Deputation für Wirtschaft und Häfen vom 19. bis 23. September 2000 nach Genua, Mailand, La Spezia, Rom und Gioia Tauro.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, und zwar zur Aussetzung des Tagesordnungspunktes fünf, Aktionsprogramm Flussgebiet Weser 2000 bis 2010, des Tagesordnungspunktes neun, Gesetz zur Änderung des Bremischen Polizeigesetzes, des Tagesordnungspunktes 13, Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, des Tagesordnungspunktes 22, Gesellschaftliches Engagement von Jugendlichen im Land Bremen, des Tagesordnungspunktes 23, Lehrplanarbeit intensivieren – Unterricht modernisieren, des Tagesordnungspunktes 24, Schnelle Zugverbindungen in Nordwestdeutschland erhalten und ausbauen, des Tagesordnungspunktes 25, Städtemarketing auch durch Beschilderung fördern, des Tagesordnungspunktes 28, Serviceleistungen für Ältere, des Tagesordnungspunktes 32, Veränderungen in der gymnasialen Oberstufe, des Tagesordnungspunktes 35, Wettbewerb um die Köpfe – Internationales Marketing für den Bildungs- und Forschungsstandort Bremen, und des Tagesordnungspunktes 43, Konzeption zur Verbesserung der Situation der Opfer von Frauenhandel und Zwangsprostitution.

Weiterhin wurden Absprachen getroffen zur Verbindung der Tagesordnungspunkte zwölf und 44, Bericht zur Umsetzung des Gesetzes zur Ächtung der Gewalt in der Erziehung im Alltag, der Tagesordnungspunkte 15 und 16, hier geht es um das Gesetz zur Änderung des Bremischen Wahlgesetzes, des Tagesordnungspunktes 37 und Drucksache 15/701 außerhalb der Tagesordnung, es handelt sich hier um die Petitionsberichte Nummer 26 und Nummer 27, und der Tagesordnungspunkte 39, 40 und 41, diese betreffen die Haushaltsrechnung der Freien Hansestadt Bremen für das Haushaltsjahr 1998 und Jahresbericht 2000 des Rechnungshofes, sowie zur Vereinbarung von Redezeiten bei einigen Tagesordnungspunkten.

Meine Damen und Herren, hinsichtlich der Abwicklung der Tagesordnung der Bürgerschaft (Landtag) war zunächst vereinbart worden, heute im Anschluss an die Aktuelle Stunde die miteinander verbundenen Tagesordnungspunkte 15 und 16, Gesetz zur Änderung des Bremischen Wahlgesetzes, aufzurufen. Nunmehr sollen nach der Aktuellen Stunde Tagesordnungspunkt vier, Ausgleichsflächen im Land Bremen, und die Tagesordnungspunkte 15 und 16 zu Beginn der Nachmittagsitzung am Donnerstag aufgerufen werden. Die Sitzung heute Nachmittag beginnt mit dem Tagesordnungspunkt acht, Hilfe für Schwangere in Not und Schutzmaßnahmen für ausgesetzte Neugeborene. Ihm folgt Tagesord-

(C)

(D)

(A) nungspunkt elf, Gender Mainstreaming gezielt und konsequent umsetzen.

Meine Damen und Herren, zu Beginn der Sitzung am Donnerstag wird der Tagesordnungspunkt 45, Jugend im Parlament 2000, behandelt. Nachträglich wurde noch vereinbart, die Tagesordnungspunkte 26, Landesenergieprogramm, und 42, Bremisches Gesetz zum Schutz vor schädlichen Umwelteinwirkungen, bis zur Juni-Sitzung auszusetzen.

Meine Damen und Herren, wird das Wort zu den interfraktionellen Absprachen gewünscht?

Bitte, Frau Kollegin Linnert!

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! In der Interfraktionellen Besprechung haben die Grünen darum gebeten, dass unser Dringlichkeitsantrag „Endlich Tarifvertrag für Reinigungskräfte im öffentlichen Dienst abschließen“ auf die Tagesordnung dieser oder der morgigen Bürgerschaftssitzung genommen wird. Wir haben die Dringlichkeit damit begründet, dass im Moment in der Stadt ja viel stattfindet. Es wird gestreikt, und auch, wenn der Tarifvertrag seit Herbst 1999 ausgelaufen ist und die Verhandlungen schon sehr lange dauern, ist es im Moment wichtig, dass die Bremische Bürgerschaft sich mit diesem Thema befasst.

(B) Wir beantragen also, dass dieser Tagesordnungspunkt entgegen dem Wunsch der Koalitionspartner am Donnerstag am Ende der Tagesordnung hier in der Sitzung aufgerufen wird.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich möchte gern noch zwei Argumente dazu bringen.

(Abg. **T e i s e r** [CDU]: Jetzt wird es inhaltlich!)

Nein, es wird überhaupt nicht inhaltlich. Der Inhalt erschließt sich aus dem, was ich sage, und das reicht dann auch!

Es geht um den Umgang mit der Opposition, der hier ja immer so als besonders freundlich dargestellt wird. Das ist er nur dann, wenn Ihnen das auch in den Kram passt. Das ist ein Tagesordnungspunkt, der Sie ärgert, der Ihnen Schwierigkeiten in dieser Stadt macht und zu dem sich auch eine Reihe von Personen in der Stadt geäußert haben, unter anderem auch der Unterbezirkvorsitzende Herr Grotheer, der hier gesagt hat, die dogmatische Haltung des Finanzsenators – –.

(Glocke)

Präsident Weber: Sehr geehrte Frau Linnert, ich glaube, jetzt geht es aus der Begründung heraus, und Sie werden jetzt inhaltlich!

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Verzeihung, Herr Präsident, ich wollte begründen, warum es dringlich ist, und dafür möchte ich Herrn Grotheer zitieren, der gesagt hat, dass in dieser Stadt im Moment etwas stattfindet und man darüber nicht hinweggehen könne! Das gehört mit zur Begründung der Dringlichkeit.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Darf ich den Satz zu Ende vorlesen?

Präsident Weber: Bitte!

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Er hat also gesagt, die dogmatische Haltung des Finanzsenators, der den Dialog verweigert, widerspreche bremischer Tradition. Viele Sozialdemokraten sind verärgert darüber, dass ausgerechnet gegenüber Reinigungskräften Unnachgiebigkeit gezeigt wird.

Um das hier zu besprechen, welche Haltung das Parlament gegenüber der Politik des Senats, gegenüber den Reinigungskräften hat, die hier schwächere Arbeitnehmerinnen sind in der Stadt, und wobei es wichtig ist, dass wir eine Position dazu haben, ihnen zeigen, welche Position das Parlament insgesamt hat, und ihnen zeigen, dass es hier auch eine Solidarität mit Schwächeren in dieser Stadt gibt und nicht nur die Interessen der Wirtschaft in den Mittelpunkt gerückt werden, ist es wichtig, dass dieser Tagesordnungspunkt am Donnerstag an die Reihe kommt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Jetzt haben wir aber alle Augen zgedrückt! Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Böhrnsen.

Abg. **Böhrnsen** (SPD *)): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Kollegin Linnert, zunächst einmal eine Richtigstellung: Der Punkt steht auf der Tagesordnung! Wenn man die Dringlichkeit eines Antrags bejaht, und das tun wir, das tun auch die Koalitionsfraktionen, dann steht der Punkt auf der Tagesordnung!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Deshalb: Bauen Sie hier bitte keinen Popanz auf! Wenn Sie einen Antrag hier stellen, wird der Antrag auch in der Bürgerschaft debattiert. Das ist selbstverständlich, und das sollten Sie auch nicht in Frage stellen.

Es geht hier schlicht um die Frage, ob wir die Tagesordnung umstellen, darum geht es Ihnen. Dazu sehen wir allerdings keinen hinreichenden Anlass.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) Die heutige Tagesordnung umfasst 47 Punkte. Ihr Antrag steht am Ende der Tagesordnung, schlicht aus einem ganz einfachen Grund, weil Sie es versäumt haben, ihn rechtzeitig einzureichen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU –
Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

Die Zukunft der Innenreinigung ist seit langer Zeit ein Thema. Der Tarifvertrag ist zum 31. Dezember 1999 gekündigt worden, und seitdem gibt es dieses Thema. Dass den Grünen die Wichtigkeit dieses Themas erst jetzt auffällt, dürfen Sie bitte nicht mit Geschäftsmöglichkeiten versuchen zu bemänteln!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Da der Präsident eben beide Augen zuge drückt hat, hoffe ich, dass er bei mir ein Auge zudrückt, wenn ich, zur Klarstellung und damit Sie nicht mit falschen Botschaften in der Stadt herumlaufen, sage, auch die SPD-Fraktion ist der Auffassung, dass es dringend zu Tarifverhandlungen kommen muss, und zwar schnell, und wir werden unseren Teil dazu beitragen, dass das auch geschieht. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

- (B) **Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Geschätzter Herr Kollege Böhrnsen, Sie wissen ganz genau, und das hat auch die Auseinandersetzung in der Interfraktionellen Besprechung ergeben, dass ein Eingriff in die Tarifautonomie ja sozusagen ein Kritikpunkt in dem Antrag der Grünen war, und es in der Tat richtig ist, dass sich das Parlament bei der Frage, was eigentlich die kommunalen Arbeitgeber machen, eher zurückhält. Uns ist immer gesagt worden, dass die Verhandlungen auf gutem Wege sind, das wissen Sie auch, es gibt ja Schreiben aus dem Haus des Finanzsenators, und erst in Zusammenhang mit dem 1. Mai ist in der Öffentlichkeit klar geworden, was da eigentlich wirklich passiert.

(Glocke)

Präsident Weber: Sehr geehrte Frau Kollegin Linnert,

(Abg. Frau **Linnert** [Bündnis 90/Die Grünen]: Ich begründe die Dringlichkeit!)

Frau Kollegin, das ist jetzt nicht mehr Dringlichkeit, jetzt versuchen Sie, inhaltlich über diesen Antrag zu debattieren, und das ist nicht zulässig.

- Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Dann sage ich noch etwas anderes, zu der Frage, wie mit der Tagesordnung umgegangen wird. In der Interfraktionellen Besprechung wird in aller Regel den Wünschen der Fraktionen auf ein Vorziehen in der Tagesordnung stattgegeben. Das ist, glaube ich, der einzige Fall der letzten Jahre, an den ich mich erinnern kann, in dem die große Koalition Nein gesagt hat, uns selbst würde das nie einfallen. Wenn Fraktionen hier im Haus gewünscht haben, dass Sachen vorgezogen werden, weil ihnen das politisch und inhaltlich dringlich ist, haben wir das immer befürwortet, und deshalb ist das schon ein Präzedenzfall, der ein bisschen etwas damit zu tun hat, dass eine große Koalition in solchen Fragen eben in der Tat auch nicht handlungsfähig ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, ich lasse jetzt darüber abstimmen, ob Sie mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden sind.

Wer mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen und
Abg. **T i t t m a n n** [DVU])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, das Haus ist mit den Absprachen einverstanden.

Meine Damen und Herren, bevor wir nun in die Tagesordnung eintreten, möchte ich dem Abgeordneten Dr. Wolfgang Schrörs zu seinem heutigen Geburtstag die herzlichen Glückwünsche des Hauses aussprechen.

(Beifall)

Herzlichen Glückwunsch und alles Gute für das neue Lebensjahr!

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Fragestunde

Für die Fragestunde der Bürgerschaft (Landtag) liegen zehn frist- und formgerecht eingebrachte Anfragen vor. Die erste Anfrage, die sich auf den Flughafen Bremen bezieht, wurde zwischenzeitlich von der Fraktion der SPD zurückgezogen.

(A) Die zweite Anfrage bezieht sich auf den **Ausbildungspool Bremerhaven e. V.** Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Günthner, Böhrnsen und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege Günthner!

Abg. **Günthner** (SPD): Wir fragen den Senat:

Welche Ergebnisse hat die Arbeit des Ausbildungspools Bremerhaven e. V., der bisher nicht ausbildungsberechtigte Betriebe zusammenfasst?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Bis jetzt konnten über den Ausbildungspool Bremerhaven e. V., der im Juli 1999 gegründet worden ist, 63 zusätzliche Ausbildungsstellen eingerichtet werden. Von diesen sind aktuell 55 Plätze besetzt, die sich auf folgende Berufe verteilen: Koch/Köchin sieben, darunter drei Frauen, Restaurantfachmann/-frau vier, darunter drei Frauen, Bürokaufmann/-frau 16, darunter zwölf Frauen, Einzelhandelskaufmann/-frau 28, darunter 23 Frauen.

(B) Dem Ausbildungspool gelang es, große Tankstellen mit angeschlossenen SB-Läden für die Mitarbeit an der Ausbildung von Einzelhandelskaufleuten zu gewinnen. Insgesamt acht Ausbildungsstellen wurden hier neu geschaffen. Ferner konnten erstmals in Bremerhaven die großen Fitness-Studios in die duale Ausbildung einbezogen werden. Sie bilden sechs Kaufleute für Bürokommunikation mit dem Vertiefungsgebiet Sport/Fitness/Veranstaltungen aus. Mit dem Ausbildungspool wurde ein erfolgreicher neuer Weg beschritten, zusätzliche duale Ausbildungsplätze zu gewinnen. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage, Herr Kollege?

(Abg. G ü n t h n e r [SPD]: Nein, keine Zusatzfragen! Danke für die Antwort!)

Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die dritte Anfrage trägt den Titel „**Handlungsanweisung zum Umgang mit TBT-belastetem Baggergut**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Dr. Mathes, Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin Dr. Mathes!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

(C) Erstens: Hat der Senat eine Stellungnahme zur aktuellen Version des Konzepts zur Handhabung von TBT-belastetem Baggergut im Küstenbereich abgegeben, und wenn ja, wann und mit welchem Wortlaut?

Zweitens: Ab welchem Grenzwert hält der Senat es für erforderlich, die Verklappung von TBT-belastetem Hafenschlick in der Weser zu untersagen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Staatsrat Dr. Färber.

Staatsrat Dr. Färber: Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Das Konzept des Bund-Länder-Arbeitskreises „Baggergut-Küste“, BLABAK, zur Handhabung von Tributylzinn-belastetem Baggergut im Küstenbereich liegt zur Zeit als Entwurfsfassung vor. Es handelt sich um ein Arbeitspapier, das in die Zuständigkeit der Ressorts für Wirtschaft und Häfen sowie Bau und Umwelt fällt. Es befindet sich noch in der Abstimmung innerhalb des oben genannten Arbeitskreises. In einer Stellungnahme der beiden Ressorts wurden die Richtwertsetzung, die Öffnungsklausel für die Verklappung von höher belastetem Material und der Geltungsbereich problematisiert.

Zu Frage zwei: Der Senat unterstützt die Zielsetzung eines bundeseinheitlichen Vorgehens für den Umgang mit TBT-belastetem Baggergut sowie die IMO-Initiative zum Verbot von TBT-haltigen Antifoulingfarben für Schiffsanstriche ab 2003/2008.

Kurzfristig muss für den Umgang mit Baggergut aus Wasserstraßen und Häfen eine wirtschaftlich noch tragbare Lösung gefunden werden, die unter Berücksichtigung ökologischer Erfordernisse die Möglichkeiten wirtschaftlichen Handelns bietet. Da das TBT-Konzept des BLABAK sich noch in der Diskussion befindet, hat der Senat noch keine Position zu Grenzwerten definiert. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage, Frau Kollegin? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, ich habe eine Zusatzfrage. Sie haben selbst gesagt, dass Sie die Richtwertsetzung problematisiert haben. Sie können sie ja nur problematisieren, wenn Sie schon eine Position haben, das widerspricht im Übrigen natürlich dann dem letzten Satz. Aber es ist ja klar und auch öffentlich bekannt, dass dieses Konzept besagt, dass eine Heraufsetzung des Grenzwerts auf 600 Mikrogramm pro Kilogramm stattfinden soll. Hier schließt sich auch meine Frage an – man muss natürlich den Sachverhalt erst einmal kennen –, ob es Bremen nicht für angemessen hält, nicht zu einer Verschlechterung in dem Bereich zu kommen, und ob der Senat mindestens daran fest-

(A) hält, einen Grenzwert beziehungsweise Richtwert von 100 Mikrogramm pro Kilogramm beizubehalten.

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Dr. Färber: Ich sehe mich jetzt nicht in der Lage, mit Ihnen über einzelne Grenzwerte, die hier in der Diskussion sind, zu diskutieren, weil sie sehr viel komplexer sind, als Sie das jetzt hier mit der Nennung von Zahlen andeuten. Es geht ja um den unterschiedlichen Umgang mit TBT-belastetem Baggergut, die Entsorgung an Land, die Verklappung und ähnliche Dinge, so dass hier die Nennung eines schlichten Grenzwerts den Sachverhalt, sage ich einmal, nicht genau trifft.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage, Frau Kollegin? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Nach Ihrer Antwort hat der Senat die Richtwerte, das heißt eben hier die Grenzwerte, problematisiert. Meine Frage geht dahin, in welche Richtung er sie denn problematisiert hat.

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

(B) **Staatsrat Dr. Färber:** Das geht in mehrere Richtungen, je nach Art des Umgangs mit diesem Material, Verklappung, Landunterbringung und Ähnliches.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage, Frau Kollegin? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Wie ist das mit den Einzelfällen, können Sie das konkretisieren?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Dr. Färber: Das kann ich im Moment nicht konkretisieren, weil das für mich viel zu komplex ist. Ich betone noch einmal, dass es sich hier um eine Arbeitsgruppe handelt, in der die beiden Ressorts für Bremen vertreten sind und der Senat sich da eine abschließende Bewertung des Arbeitsergebnisses, das ja noch nicht definitiv vorliegt, vorbehalten hat.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage, Frau Kollegin? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Sie können sich also durchaus vorstellen, dass Bremen hier auch den Weg zu Verschlechterungen der Umweltstandards hinsichtlich der Grenzwerte geht?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

(C)

Staatsrat Dr. Färber: Eine Verschlechterung oder Verbesserung mag ich hier überhaupt nicht werten, das ist, sage ich einmal, auch Sache von Experten, hier diese Richtwerte, diese Grenzwerte sinnvoll festzulegen.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage durch die Abgeordnete Frau Lemke-Schulte! – Bitte sehr!

Abg. Frau **Lemke-Schulte** (SPD): Herr Staatsrat, ich kann mir nicht vorstellen, dass es zu einer Verschlechterung kommen wird, weil dies ja auch mit erheblichen Kosten, was die Unterbringung von Baggergut betrifft, einhergeht. Ihnen ist sicherlich bekannt, dass es inzwischen alternative Farbanstriche gibt, die sehr viel weniger umweltschädlich sind. Halten Sie es vor diesem Hintergrund nicht für zu spät, den Zeitpunkt 2003/2008 für das Verbot von solchen Schiffsanstrichen zu nennen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Dr. Färber: Ich weiß, dass Farben neuer Art im Test sind und dort sehr erfolgreiche, positive Meldungen kommen. Ich habe trotzdem den Eindruck, dass die Festlegung, ab 2003 keine TBT-haltigen Farbmaterialien mehr zu verwenden und des Jahres 2008 als Grenze für das Vorhandensein dieser Farbanstriche an den Schiffen schon durchaus als Erfolg zu sehen ist. Möglicherweise mag aber die Entwicklung neuer Farbstoffe hier das Ganze noch schneller machen.

(D)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die vierte Anfrage betrifft die **Schieneinfrastruktur Bremen–Bremerhaven**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Mützelburg, Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Beabsichtigt oder prüft die Deutsche Bahn Netz AG den Abbau oder die Stilllegung von Nebengleisen auf der Strecke Bremen–Bremerhaven, um die Unterhaltungskosten zu senken?

Zweitens: Welche Auswirkungen hätten diese Maßnahmen auf eine wünschenswerte Vermehrung im Güterverkehr und auf eine dichtere Zugfolge im Personenverkehr, zum Beispiel durch eine Regionalstadtbahn?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Dr. Färber.

(A) **Staatsrat Dr. Färber:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Nach Mitteilung der Deutschen Bahn Netz AG ist nicht beabsichtigt, zwischen Bremen und Bremerhaven Strecken- oder Überholgleise abzubauen oder stillzulegen. Lediglich Nebengleise insbesondere in Bahnhöfen, zum Beispiel Ladegleise, die seit langer Zeit nicht genutzt werden und für die kein Kundeninteresse besteht, werden in geringem Umfang stillgelegt.

Zu Frage zwei: Die Leistungsfähigkeit der Strecke für den Güterverkehr und für eine dichtere Zugfolge im Schienenpersonenverkehr wird nach Erklärung der Deutschen Bahn Netz AG hiervon nicht berührt.

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage, Herr Kollege?

(Abg. Mützelburg [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, danke, das ist ja eindeutig!)

Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die fünfte Anfrage lautet: **Gen-Analyse als Herkunftsbestimmung?** Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Dr. Güldner und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

(B) Bitte, Herr Kollege Dr. Güldner!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wurden oder werden im Lande Bremen bei Flüchtlingen Speichelproben zum Zwecke einer DNA-Analyse entnommen?

Zweitens: Wurden diese DNA-Analysen gegebenenfalls zur Bestimmung des Herkunftslandes beziehungsweise der Herkunftsregion von Flüchtlingen angewendet?

Drittens: Wie beurteilt der Senat gegebenenfalls den Versuch, das Herkunftsland beziehungsweise die Herkunftsregion von Menschen per Gen-Analyse zu bestimmen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Staatsrat Dr. Böse.

Staatsrat Dr. Böse: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins: Speichelproben zum Zwecke einer DNA-Analyse wurden von den Ausländerbehörden im Lande Bremen bisher nicht veranlasst. Die DNA-Analyse ist jedoch in Zweifelsfällen ein Mittel zum Nachweis beziehungsweise zur Klärung der Identität, zum Beispiel bei der Feststellung enger verwandtschaftlicher Beziehungen im Falle des Familiennachzugs.

(C) In einem Einzelfall, in dem ein Antrag auf Familienasyl gestellt wurde, hat das Verwaltungsgericht Beweis erhoben durch Einholung einer Gen-Analyse zur Klärung verwandtschaftlicher Beziehungen. Ergebnis der Analyse war, dass weder die angebliche Mutter noch eine andere in Frage kommende Frau Mutter des Kindes war.

Die DNA-Analyse wird bei dem in der Frage beschriebenen Personenkreis im Rahmen strafrechtlicher Verfahren eingesetzt, sofern die gesetzlichen Voraussetzungen vorliegen.

Zu zwei und drei: Für die Bestimmung des Herkunftslandes beziehungsweise der Herkunftsregion eines Flüchtlings ist die DNA-Analyse nach Auffassung des Senats kein geeignetes Mittel.

Präsident Weber: Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die sechste Anfrage trägt die Überschrift „**Abwanderung bremischer Firmen**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Brumma, Böhrnen und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege Brumma!

Abg. **Brumma** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche genauen Gründe führten zur Abwanderung der Firma Power Innovation Stromversorgungstechnik GmbH in die Stadt Achim?

Zweitens: Wie haben sich BIG/WfG dafür eingesetzt, dass die Firma in Bremen verbleibt?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Staatsrat Dr. Färber.

Staatsrat Dr. Färber: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins: Die Power Innovation Stromversorgungstechnik GmbH, Power Innovation, ist Mieterin im Bremer Innovations- und Technologiezentrum, BITZ. Die Mieter des BITZ werden von der BIA, Bremer Innovations-Agentur, betreut.

Ende 2000 zeigte die Geschäftsführung der Power Innovation Interesse am Erwerb des ehemaligen Photo-Dose-Objektes im Gewerbegebiet Habenhausen. Die Geschäftsführung betonte gegenüber der BIA, nur einen Auszug aus dem BITZ, jedoch keine Aufgabe des Wirtschaftsstandortes Bremen zu beabsichtigen. Power Innovation konnte jedoch bei Bremer Geschäftsbanken keinen über die Finanzierung des Immobilienerwerbs hinaus erforderlichen Betriebsmittelkredit erhalten.

Alternativ hatte sich die Power Innovation auch im Gewerbegebiet Achim um ein Grundstück be-

(D)

(A) müht. Ein geschäftsführender Gesellschafter ist in Achim wohnhaft. Die dortige Sparkasse war zur Finanzierung des Kaufs und eines Betriebsmittelkredits bereit. Dieser Umstand war für die Entscheidung des Unternehmens, sich in Achim anzusiedeln, ausschlaggebend.

Es bleibt festzuhalten, dass weniger die Attraktivität der beiden Standorte und der angebotenen Gewerbeflächen als vielmehr die Finanzierungsbereitschaft der ansässigen Banken die Entscheidung der Geschäftsführung bestimmte.

Zu zwei: Aufgrund der Beteiligungsverhältnisse an der Power Innovation ist eine Förderung des Unternehmens als KMU ausgeschlossen. Das Unternehmen hat auch keinen Antrag auf Förderung gestellt. Die BIG-Gruppe wurde auch nicht in die weiteren Pläne des Unternehmens eingeweiht. Vor diesem Hintergrund war ein vermittelndes Eingreifen der BIG-Gruppe zwischen dem Unternehmen und den Geschäftsbanken offensichtlich nicht erwünscht.

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Brumma** (SPD): Ich habe noch eine Zusatzfrage. Gibt es denn systematische Maßnahmen für die Bestandspflege von bremischen Firmen? Wir hatten ja in den vergangenen Jahren doch eine große Zahl an Abwanderung. Ich denke an Trasco, Edeka und so weiter.

(B)

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Dr. Färber: Diese systematische Bestandspflege gibt es. Sie ist natürlich nicht flächendeckend bei jedem Unternehmen, sage ich einmal, aktuell möglich. In besonderer Form findet diese Bestandspflege natürlich in Einrichtungen wie dem BITZ statt, da ist Ihnen ja auch mitgeteilt worden, dass hier der Kontakt zwischen dem Leiter des Technologiezentrums und dem Unternehmen bestanden hat und man von Veränderungsabsichten wusste, hier das Unternehmen auch betreut hat und ihm einen neuen Standort mit vorhandenem Gebäude angeboten hat.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte, Herr Dr. Sieling?

Abg. **Dr. Sieling** (SPD): Herr Staatsrat, sind Sie denn zufrieden damit, dass die BIG-Gruppe oder die BIA nicht von sich aus auf das Unternehmen zugegangen ist, nachdem man ja wusste, dass das Unternehmen etwas sucht?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Dr. Färber: Man ist doch auf das Unternehmen zugegangen. Von Seiten des BITZ, der Ge-

schäftsführung des BITZ, hat man dieses Unternehmen, im BITZ ansässig, doch betreut und sich um das Unternehmen gekümmert. Man wusste um die Absicht, man hatte einen Standort gefunden im Gewerbegebiet Habenhausen. Wenn sich das Unternehmen parallel um andere Standorte bemüht und darüber die BIG nicht informiert, dann sind wir relativ machtlos. Mit dem Ergebnis kann man natürlich nicht zufrieden sein.

(C)

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Sieling** (SPD): Das Letzte teile ich. Nur, wenn man im Gespräch mit einem Unternehmen ist, dann ist man im Prinzip darüber informiert, was dieses vorhat. Sie hatten aber die Aussage, dass die Sparkasse nicht finanzieren wollte. Jetzt haben wir ja die Bremer Aufbau-Bank zum Beispiel gegründet, und in Bremen gibt es andere Banken. Gab es nicht andere Möglichkeiten, da auf der Finanzierungsseite tätig zu werden, und welche Bemühungen sind unternommen worden? Das ist das ja Entscheidende.

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Dr. Färber: Das sind Dinge, die uns nicht bekannt waren, die wir jetzt im Nachhinein herausgefunden haben, dass diese Veränderung, diese Umsiedlung des Unternehmens in das Gewerbegebiet Habenhausen an der Finanzierung gescheitert ist. Wenn uns das nicht bekannt ist, können wir nicht handeln. Wenn das Unternehmen einen anderen Standort parallel außerhalb Bremen sucht, wir darüber nichts wissen, können wir nicht handeln! Ich sage noch, ein wesentlicher Aspekt war eben, dass einer der Geschäftsführer in Achim wohnhaft ist.

(D)

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Sieling** (SPD): Stimmen Sie mir denn zu, dass für eine ordentliche Bestandspflege, die wir auch mit der Gründung der BIG eigentlich in dem Zusammenhang vorhatten, die Informationslage eigentlich besser sein sollte und man sich eher die Informationen holen sollte für die Zukunft?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Dr. Färber: Nein, für diesen Fall muss ich das deutlich zurückweisen, weil eine Informationslage gegeben war, aber eine perfekte Information, wenn das Unternehmen uns seine alternativen Vorstellungen nicht mitteilt, eben nicht möglich ist, dann sind wir am Ende unserer Möglichkeiten. Ich betone auch noch einmal, weil Sie auf die BAB abstellten, dass hier eine Förderung als kleines und mittleres Unternehmen nicht möglich war, dass also

- (A) gewisse Instrumente zur Verfügung stehen, die für dieses Unternehmen nicht hätten greifen können.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte, Herr Eckhoff!

Abg. **Eckhoff** (CDU): Herr Staatsrat, könnten Sie uns denn einmal die Zahlen mitteilen, vielleicht in den Wirtschaftsförderungsausschüssen, wie viel Unternehmen von 1985 bis 2000 in der Entwicklung jeweils in das Umland abgewandert sind?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Dr. Färber: Wir werden uns darum bemühen. Das wird schwierig, weil darüber keine Statistiken offiziell geführt werden. Wir haben aber gewisse Informationen.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die siebte Anfrage bezieht sich auf die **vorgesehenen Biotopkartierungen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Imhoff, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Herr Kollege Imhoff!

Abg. **Imhoff** (CDU): Wir fragen den Senat:

- (B) Erstens: Welche Biotopkartierungen führt der Senat derzeit in welchen Bereichen, insbesondere auf den Grundstücken Naturschutzgebiet Westliches Hollerland, Leher Feld, Hemelinger, Arberger, Mahndorfer Marsch und Osterholzer Feldmark, und zu welchem Zweck durch?

Zweitens: Aus welchem Grund lässt der Senat diese Biotopkartierungen im Jahr 2001 durchführen, und auf welcher Rechtsgrundlage hat der Senat die Biotopkartierungen angewiesen?

Drittens: Welchen Zweck will der Senat mit dieser Erfassung verfolgen?

Präsident Weber: Die Frage wird beantwortet durch Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Im Naturschutzgebiet Westliches Hollerland werden derzeit Brutvögel und Vegetation beziehungsweise Flora des Grünlandes kartiert. In der Arberger und Mahndorfer Marsch werden in diesem Jahr voraussichtlich Brut- und Rastvögel-, Libellen-, Heuschrecken- und eine Biotopkartierung durchgeführt. In der Osterholzer Feldmark werden derzeit keine Kartierungen durchgeführt.

Darüber hinaus erfolgen Kartierungen in den Bereichen Naturschutzgebiet Untere Wümme, Block-

land, Naturschutzgebiet Borgfelder Wümmewiesen, Oberneulander Feldmark, Ochtumniederung, Niederevieland – Teilbereiche –, Werderland, Bremerhaven-Weddewarden mit nördlich angrenzenden niedersächsischen Flächen und auf den CT-III-Kompensationsflächen im Bereich Luneplate/Tegeler Plate in Niedersachsen. Je nach Bereich und Untersuchungszweck werden hier Biotoptypen, Vegetation, vegetationskundliche Dauerflächen, Brutvögel, Rastvögel, Amphibien, Libellen, Heuschrecken, Tagfalter, Laufkäfer, Spinnen, Blattkäfer, terrestrische Wirbellose, Makrozoobenthos, aquatische Wirbellose und/oder Fische kartiert.

Die Durchführung der Kartierungen hat folgenden Zweck und ist in diesem Jahr aus folgenden Gründen notwendig:

Die Brutvogelkartierung im Naturschutzgebiet Hollerland ist eingebunden in eine dreijährige Beweissicherung zur Inbetriebnahme des Mittelwellensenders von Radio Bremen in Oberneuland gemeinsam mit Kartierungen im Oberblockland, im Naturschutzgebiet Borgfelder Wümmewiesen und Ochtumniederung/Brokhuchting. Die vegetationskundliche/floristische Kartierung und die Makrozoobenthos-Erfassung im Hollerland ist für das Schutzgebietsmanagement notwendig, da die vorliegenden Daten veraltet sind.

Die voraussichtlich stattfindenden Kartierungen in der Arberger und Mahndorfer Marsch wie auch ein Großteil der übrigen Kartierungen stehen im Zusammenhang mit hier geplanten Gewerbe-, Hafen- und Wohngebieten und sind Voraussetzung für die Ermittlung der durch die Planungen hervorgerufenen Eingriffe und eine daraus abgeleitete Kompensationskonzeption im Rahmen des Bauleitplanverfahrens. Eine Zurückstellung würde Verfahrensverzögerungen für die Gewerbe-, Hafen- und Wohngebietenentwicklung um mindestens ein Jahr bedeuten, weil ein großer Teil der Untersuchungen jahreszeitlich abhängig ist.

Ein Teil der Kartierungen ist darüber hinaus notwendig als fachliche Grundlage für die Berichtspflichten nach europäischem Naturschutzrecht, für die Durchführung des Extensivierungsprogramms sowie zur Begleitung der Umsetzung und zur Beurteilung des angestrebten Ausgleichszustandes der Kompensationsmaßnahmen für Eingriffe in den jeweiligen Bereichen.

Rechtsgrundlage für die Untersuchungen ist Paragraph 47 in Verbindung mit Paragraph 1 des Bremischen Naturschutzgesetzes. Die in Paragraph 1 genannten Ziele zur Pflege und Entwicklung von Natur und Landschaft können nur beurteilt werden, wenn ausreichende biologische Daten über den Zustand von Natur und Landschaft vorliegen.

Rechtsgrundlage ist weiterhin die europäische Vogelschutzrichtlinie und die FFH-Richtlinie, Artikel 11,

(C)

(D)

- (A) nach der der Erhaltungszustand der Lebensräume und Arten zu überwachen ist.

Rechtsgrundlage ist darüber hinaus Paragraph 11 des Bremischen Naturschutzgesetzes, wonach Eingriffe in Natur und Landschaft zu bestimmen und auszugleichen sind. Zur Beurteilung des Eingriffsumfangs und des Kompensationserfolges sind entsprechende Kartierungen notwendig. Dies gilt analog für Bauleitpläne gemäß Paragraph 1 a Bauge-setzbuch. Rechtliche Grundlage von Erfolgs-/Funktionskontrollen sind in der Regel wasser-, abfall- oder eisenbahnrechtliche Planfeststellungsverfahren. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte, Herr Imhoff!

Abg. **Imhoff** (CDU): Ich habe noch eine Zusatzfrage! Frau Senatorin, es gibt ja schon ein Konzept für die Ausgleichsmaßnahmen für die Arberger und Mahndorfer Marsch. Ist diese Konzeption einfach nur Pi mal Daumen gemacht worden, da muss es doch schon Kartierungen geben, oder warum wird dort erst nachkartiert?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

- (B) **Senatorin Wischer:** Nein, wir haben in verschiedenen Verfahren einen überschlägigen Eindruck, aber um wirklich gezielt Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen durchzuführen, muss man es auch sozusagen gerichtsfest machen und auch eine eindeutige und klare Kartierung haben.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Imhoff** (CDU): Also sind die bisherigen Kartierungen nicht ausreichend?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Nicht detailscharf!

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Imhoff** (CDU): Frau Senatorin, würden Sie mir Recht geben, wenn ich sagen würde, in Bremen haben wir jetzt im Vergleich zu anderen Bundesländern eine große Kartierung vorgenommen, also viel Kartierung vorgenommen, und haben in diesem Verhältnis auch zu anderen Bundesländern eine extrem hohe Ausweisung von Schutzgebieten?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Dem Letzteren kann ich nicht zustimmen, aber es ist richtig, dass wir in Bremen einen sehr guten Kartierungsstand haben.

- Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. (C)

Die achte Anfrage trägt die Überschrift „**Fortsetzung des Projektes „Mama lernt Deutsch“**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Dr. Güldner, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege Dr. Güldner!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Wie beurteilt der Senat das in Bremen und Bremerhaven angelaufene Projekt „Mama lernt Deutsch“, das Müttern von Grundschulkindern am Lernort Schule einen kostenlosen Sprachunterricht ermöglicht?

Treffen Informationen zu, dass die Finanzierung des Projektes nur bis zu den Sommerferien 2001 gesichert ist?

Wird der Senat die Voraussetzungen schaffen, das Projekt über diesen Zeitraum hinaus fortzuführen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Frau Senatorin Adolf.

- Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt: (D)

Zu Frage eins: „Mama lernt Deutsch“ findet eine große Akzeptanz bei der Zielgruppe. Die Kurse stellen daher eine wichtige Ergänzung des Angebotes zur Sprachförderung für Ausländerinnen aus den ehemaligen Anwerbeländern dar.

Zu Frage zwei: Die Finanzierung der Kurse erfolgt aus Mitteln des über das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung finanzierten Sprachverbandes für ausländische Arbeitnehmer e. V. in Mainz.

Zum 1. 9. 2000 wurde der Honorarsatz für Kursleiter und Kursleiterinnen von Sprachkursen des Sprachverbandes angehoben. Eine Erhöhung der Mittelzuweisung des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung für den Sprachverband war damit nicht verbunden. Dies führt zu einem Rückgang der Anzahl der Sprachkurse im Jahr 2001. Die Sprachkursträger können daher die bisherigen Angebote nicht vollständig aufrechterhalten. „Mama lernt Deutsch“ in Bremen und Bremerhaven ist bis zum 30. 6. 2001 finanziell abgesichert. Eine weitere Finanzierung über den Sprachverband ist aus den dargelegten Gründen derzeit nicht absehbar.

Zu Frage drei: Dem Senat stehen Mittel für eine Weiterfinanzierung von Maßnahmen bei Ausfall von Bundesmitteln nicht zur Verfügung. Der Bedarf läge bei einer Fortsetzung der Kurse bis Ende 2001 bei zirka 100 000 DM.

(A) Die Ressorts Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales sowie Bildung und Wissenschaft streben in Abstimmung mit den bremischen Sprachkurs-trägern an, dass auch im zweiten Halbjahr 2001 zu-mindest einige über Bundesmittel finanzierte Kurse im Kursprogramm „Mama lernt Deutsch“ angebo-ten werden.

Ob und inwieweit eine Fortführung der Kurse ab 2002 möglich ist, ist abhängig davon, wie sich die Förderinstrumente des Sprachverbandes entwickeln. Ab dem 1. 1. 2002 werden neue Förderrichtlinien in Kraft treten, deren Inhalte im Detail derzeit noch nicht bekannt sind. Der Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales wird für das Jahr 2002 auch die Möglichkeiten einer Finanzierung aus Mitteln der EU prüfen. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Senatorin, halten Sie es für sinnvoll, dass ein solches neues Angebot, das in der Praxis auch sehr gut angenommen worden ist, eingerichtet wird, obwohl und gerade weil die Finanzierung über eine erste Phase von nur knapp einem Jahr hinaus nicht gesichert ist? Macht es also Sinn, hier im Grunde ge-nommen Angebote einzuführen, die wir dann aus eigenen Mitteln nicht weiterführen können?

(B)

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Jedes Angebot macht Sinn, weil sich in diesen Kursen viele Frauen befinden, die auf diese Weise Deutschkenntnisse erworben haben.

(Beifall bei der SPD)

Ich würde sie gern weiterführen können, allerdings sind hier Bundesmittel eingestellt. Wir sind im Land Bremen mit Bundesmitteln im Verhältnis zu ande-ren Ländern in den vergangenen Jahren sehr gut gesegnet worden. Wir müssen abwarten, wie sich diese Förderzusagen mit den neuen Förderrichtlini-en weiterentwickeln, und wir werden nach Wegen suchen, möglichst viel aufrechterhalten zu können.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Senatorin, es werden ja im Land Bremen allein Mit-tel des von Ihnen erwähnten Sprachverbandes von weit über einer Million DM pro Jahr für Sprachkur-se eingesetzt.

(Senatorin A d o l f : 1,5 Millionen DM!)

Etwa 1,5 Millionen DM! Würden Sie mir zustimmen, dass es möglicherweise richtig wäre, diese Mittel gerade bei denjenigen Angeboten gezielt einzusetzen, die auch eine gute Akzeptanz finden, und viel-leicht hier zu einer internen Umschichtung der Mit-tel von Angeboten zu kommen, die vielleicht weni-ger gut angenommen werden?

(C)

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Wenn Sie irgendwelche Erkennt-nisse haben, dass Angebote, die da gemacht wer-den, nicht gut akzeptiert werden, bitte ich Sie, dies mitzuteilen. Wir bemühen uns natürlich immer, die Mittel so effektiv wie möglich einzusetzen, und dazu gehört natürlich auch die Akzeptanz bei der Ziel-gruppe.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Da wir hier offensichtlich übereinstimmen, stimmen Sie mir dann auch zu, dass dieses spezielle Angebot, über das wir gerade sprechen, auf der Liste der Sprachangebote einen prioritären Platz einnehmen sollte?

(D)

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: In der Antwort des Senats fin-den Sie, dass wir um die große Akzeptanz wissen und es eine sehr wichtige Ergänzung unseres Ge-samtangebotes hier gegeben hat. Natürlich werden wir genau prüfen, nach welchen Prioritäten wir hier weiter verfahren. Das werden wir natürlich auch in der Deputation abstimmen und mit denen, die die Entscheidungen begleiten.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, eine Letzte! Sie hatten angedeutet, dass es aus ver-schiedenen Mitteltöpfen möglich sein wird, Teile des Angebotes auch über die Sommerferien 2001 hin-aus fortzuführen. Können Sie in etwa sagen, wel-chen Umfang das annehmen wird im Vergleich zum jetzigen Umfang?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Das kann ich Ihnen noch nicht sagen, weil die Gespräche mit den Bildungsträgern laufen und wir das mit ihnen natürlich auch genau abstimmen müssen, weil das auch eine Angebots-veränderung bei denen bedeutet.

(A) **Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die neunte Anfrage in der Fragestunde befasst sich mit dem Thema „**PCB-Belastung in Schulen und Kindertagesheimen**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Frau Dr. Mathes, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin Dr. Mathes!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie viele Schulen und Kindertagesheime in Bremen und Bremerhaven wurden mit welchen Ergebnissen auf die Innenraumbelastung mit polychlorierten Biphenylen, also PCB, untersucht?

Zweitens: Welchen Vorsorgewert und welchen Interventionswert für Sofortmaßnahmen setzt der Senat bei PCB-Belastungen in Schulen und Kindertagesheimen an?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

(B) Zu eins: In Bremen wurden in den Jahren 1992 und 1993 zwei Schulen auf PCB untersucht. Hierbei ergaben sich in der Gesamtschule West Raumluftbelastungen bis mehrere Tausend Nanogramm PCB pro Kubikmeter. Die Schule wurde im Rahmen einer Gesamtanierung erneuert. Demgegenüber wurden im Schulzentrum Obervieland in drei von vier Untersuchungen Raumluftwerte unter 300 Nanogramm PCB pro Kubikmeter, in einer Untersuchung eine maximale Konzentration von 465 Nanogramm PCB pro Kubikmeter festgestellt.

In Bremer Kindertagesheimen erfolgten keine Raumluftuntersuchungen auf PCB. Ein flächendeckender Austausch von PCB-haltigen Lampen Kondensatoren wurde bereits in den frühen neunziger Jahren vorgenommen.

In Bremerhaven wurden seit 1996 sieben Schulen, drei Sporthallen, davon zwei zu jeweils einer Schule gehörig, eine Schulschwimhalle und eine Kindertagesstätte auf PCB im Innenraum untersucht. Die meisten Proben aus Fugendichtungsmaterialien wiesen PCB-Konzentrationen im unteren Milligramm-pro-Kilogramm-Bereich auf. Ergänzende Raumluftproben in zwei Schulen und einer Sporthalle ergaben Werte bis maximal 258 Nanogramm PCB pro Kubikmeter Luft. Mit maximal 32 580 Milligramm PCB pro Kubikmeter Fuge und zirka 1900 Nanogramm PCB pro Kubikmeter Luft wurden erhöhte PCB-Werte in der Karl-Marx-Schule gefunden. Dies führte zur Probesanierung eines belasteten Klassenraumes. Weitergehende Sanierungsmaßnahmen sind bisher nicht erfolgt.

(C) Zu zwei: Entsprechend der PCB-Richtlinie in der Fassung vom September 1994 sind PCB-Konzentrationen unter 300 Nanogramm PCB pro Kubikmeter Luft als langfristig tolerabel anzusehen, Vorsorgewert. Bei Raumluftkonzentrationen zwischen 300 und 3000 Nanogramm PCB pro Kubikmeter Luft sollte die Quelle der Raumluftverunreinigung aufgespürt und nach Möglichkeit unter Beachtung der Verhältnismäßigkeit beseitigt oder zumindest eine Verminderung der PCB-Konzentration angestrebt werden. Der Zielwert liegt bei weniger als 300 Nanogramm PCB pro Kubikmeter Luft.

Durch Kontrollanalysen bestätigte Raumluftverunreinigungen über 3000 Nanogramm PCB pro Kubikmeter sollten unverzüglich in Abhängigkeit von der Belastung geeignete Maßnahmen zur Verminderung nach sich ziehen. Der Zielwert liegt bei weniger als 300 Nanogramm PCB pro Kubikmeter Luft, Sanierungsleitwert. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Ist es richtig, dass in Bremen keine systematische Erfassung der PCB-Belastung in der Innenluft von Schulen und Kindertagesheimen stattgefunden hat?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

(D) **Senatorin Adolf:** Ich habe Ihnen vorgetragen, an welchen Standorten wir wie häufig gemessen haben.

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Also keine systematische Erfassung! Dann schließt sich die Frage an, warum der Senat der Auffassung ist, dass es nicht erforderlich ist, hier systematisch zu erfassen, ob weitere mögliche PCB-Belastungen bestehen!

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Wir haben überall dort erfasst, wo es Hinweise auf Belastungen gab. In der Regel, das habe ich vorgetragen, haben sich diese Hinweise nicht bestätigt, jedenfalls nicht oberhalb der 300 Nanogramm PCB pro Kubikmeter, die nach den Richtlinien als Leitwert vorgegeben sind. Wir werden auch weiter nach dieser Struktur vorgehen.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Ist der Senat der Auffassung, dass die jetzigen Werte für Vorsorge und Intervention hinreichend sind

(A) für einen vorsorgenden Gesundheitsschutz? Ich erinnere daran, dass gerade in Nordrhein-Westfalen die Grenzwerte aufgrund neuerer wissenschaftlicher Erkenntnisse deutlich heruntergesetzt wurden.

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Mir liegen nur Erkenntnisse vor, dass in allen anderen Bundesländern außer Nordrhein-Westfalen ähnliche Leitwerte vorgehalten werden. Ich nehme das noch einmal auf und werde meine Fachleute befragen, ob da Veränderungen notwendig sind. Im Zusammenhang mit der Beantwortung Ihrer Anfrage wurden mir darauf aber keine Hinweise gegeben.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Kann ich das jetzt so verstehen, dass Sie noch einmal überprüfen werden, ob das wirklich hinreichend ist?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Ja!

(B) (Abg. Frau **Dr. Mathes** [Bündnis 90/Die Grünen]: Danke!)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die zehnte und damit letzte Anfrage in der Fragestunde steht unter dem Betreff „**Biblicher Geschichtsunterricht an Bremer Schulen**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Bürger, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Herr Kollege Bürger!

Abg. **Bürger** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie beurteilt der Senat die Aussage der Bremer Religionslehrerinnen und -lehrer, Aktionsgemeinschaft Biblische Geschichte/Religionskunde Bremen e. V., dass Bremens öffentliche Schulen „religionsunterrichtsfreie Zonen“ sind?

Wie viele Lehrerinnen und Lehrer mit der Lehrbefähigung im Fach Biblische Geschichte sind in den letzten drei Jahren in den Bremer Schuldienst eingestellt worden?

Was wird der Senat unternehmen, dass in Zukunft mehr Unterricht in Biblischer Geschichte erteilt werden wird?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

(C)

Die Frage bezieht sich auf einen Aufruf Bremer Religionslehrer, der den Titel „Wertevermittlung in der Schule – aber wie?“ trägt. In diesem Aufruf wird unterstellt, dass Bremens öffentliche Schulen „fast religionsunterrichtsfreie Zonen“ seien. Der Senat sieht zwar Mängel bei der Umsetzung der Stundentafel für Biblische Geschichte in der Sekundarstufe I, weist aber die zugespitzte Formulierung der Aktionsgemeinschaft entschieden zurück.

Der Senat unternimmt erhebliche Anstrengungen, um die Lehrerversorgung insgesamt, aber auch die Lehrerversorgung im Fach Biblische Geschichte im Besonderen zu verbessern. Im allgemeinbildenden Bereich sind in den letzten drei Jahren 112 Lehrerinnen und Lehrer eingestellt worden, von denen zwölf das Fach Biblische Geschichte haben. Dies sind gut zehn Prozent der Gesamteinstellungen.

Der Senat wird unter anderem durch drei Maßnahmen dafür sorgen, dass mehr Unterricht in Biblischer Geschichte erteilt wird: Bei der Neueinstellung von Lehrkräften wird wie in den letzten drei Jahren das Fach Biblische Geschichte angemessen berücksichtigt. Die Gestaltung des Lernfeldes Biblische Geschichte und Philosophie in der Sekundarstufe I wird vorangetrieben. Es wird gegenwärtig geprüft, ob das Fach Biblische Geschichte zukünftig ebenso wie alle anderen Fächer benotet werden soll. – Soweit die Antwort des Senats!

(D)

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Bürger** (CDU): Herr Senator, worauf führen Sie diesen hohen Unterrichtsausfall in Biblischer Geschichte zurück, und wie beurteilen Sie in dem Zusammenhang die Aussage der Aktionsgemeinschaft Biblische Geschichte/Religionskunde Bremen e. V., dass in den sechsten Klassen 60 bis 70 Prozent Unterrichtsausfall zu beklagen ist, in den siebten und zehnten Klassen der Unterricht zu nahezu 100 Prozent ausfällt und in den Oberstufen manche Schüler gar nicht wissen, dass es das Fach überhaupt noch gibt?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Herr Bürger, zunächst zu den Ursachen! Erstens: Wie Sie wissen, haben wir im Bereich dieses Fachs die Freiheit der Schülerinnen und Schüler, es an- oder abzuwählen.

(Beifall bei der SPD)

Das heißt, viele Schülerinnen und Schüler der von Ihnen genannten 60 bis 70 Prozent wählen dieses

(A) Fach nicht an. Ich fände es wesentlich erfreulicher, wenn die Alternative dann wenigstens angewählt werden würde, aber das ist leider auch nicht der Fall. Deshalb müssen wir schon überlegen, ob wir, wenn wir es so unverbindlich handhaben, dann eine Alternative anbieten, die den Schülern die Wertevermittlung bietet, die wir uns, glaube ich, insgesamt vorstellen und wünschen, die eben an einer anderen Stelle innerhalb der Unterrichts- oder Stundentafel stattfindet. Insofern, denke ich, müssen wir dies überprüfen.

Zweitens: Sie fragen nach den Ursachen. Wenn ich in einem Fach keine Zensur bekomme, dann hat das Fach für mich als Mittelstufenschüler auch nicht den Wert, den ein Fach hat, in dem ich benotet werde. Es gibt einzelne Schulen in Bremen, die dieses Fach benoten. Von daher habe ich meine Verwaltung angewiesen, noch einmal genau rechtlich zu überprüfen, wie wir das an allen Schulen in der Mittelstufe einführen können, um das Fach insofern etwas attraktiver zu machen.

Ich muss hier etwas korrigieren, das auch in der Stellungnahme der Religionslehrer nicht so deutlich geworden ist: Im Bereich der Primar- und Oberstufe stehen wir recht gut da. Wir haben zum Beispiel im Bereich der Oberstufe, das steht Ihrer Frage etwas entgegen, 15 Grundkurse und zwei Leistungskurse. Ein kleiner Vergleich: Im Bereich der Informatik haben wir im Land Bremen ebenfalls nur zwei Leistungskurse. Das bringt etwas die Relation dieser Frage in einen Gleichklang. Von daher ist die Oberstufensituation nicht so dramatisch, eher die in der Mittelstufe. Ich beklage das ausdrücklich, weil ich denke, dass die Wertevermittlung in diesem Fach Biblische Geschichte sehr gut stattfinden kann, aber das Fach ist offensichtlich nicht so attraktiv gestaltet, dass es von den Schülerinnen und Schülern angewählt wird.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Bürger** (CDU): Herr Senator, was werden Sie denn unternehmen, um das Fach Biblische Geschichte interessanter zu gestalten, damit Anwahlen stattfinden?

Ihre Antwort ist nicht die Antwort, die ich eigentlich erwartet hatte. Wenn Sie sagen, es sind Anwahlen und Abwahlen möglich, ist das alles bekannt. Ich hatte hier ja nur zitiert, dass die Arbeitsgemeinschaft festgestellt hat, dass eine Ausfallquote in den sechsten Klassen von 60 bis 70 Prozent zu beklagen ist, und zwar von den eingestellten Unterrichtsvorhaben.

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Ich will nicht verhehlen, dass der Stellenwert des Faches Biblische Geschichte in den

Schulkonferenzen nicht an der Spitze des erforderlichen Unterrichtsvolumens steht. Ich erlebe leider immer wieder, dass es bestimmte Fächer gibt wie Musik und Sport, die zunächst, wenn irgendwo Not am Mann ist, ausfallen. Das beklage ich ausdrücklich, das ist aber ein Faktum. Außerdem habe ich darauf hingewiesen, dass viele Schülerinnen und Schüler das Fach abwählen.

Ich will noch einmal zusammenfassen! Ich habe im Haus das Fach Biblische Geschichte zum Mangelfach erklärt, weil wir hier erhebliche Probleme haben. Ich muss in diesem Zusammenhang noch darauf hinweisen, dass die Lehrerinnen und Lehrer nicht verpflichtet werden können, dieses Fach zu unterrichten.

Besonders erschwerend kommt hinzu, dass selbst Lehrerinnen und Lehrer, die dieses Fach studiert haben und an die Schule für dieses Fach entsandt worden sind, im Laufe ihrer Schullaufbahn erklären können, dass sie es nicht unterrichten wollen. Eigentlich völlig widersinnig, aber es ist möglich und rechtlich zulässig! Das erschwert meine Situation noch, hier den Unterricht so, wie ich mir das vorstelle, erteilen zu lassen und, wenn ein Kollege erkrankt, auch vertreten zu lassen. Das ist eben nicht so leicht möglich wie bei anderen Fächern. Das ist die erste Schwierigkeit. Wir haben es aber als Mangelfach erklärt und erkannt, wir stellen gezielt ein.

(Abg. Pfl u g r a d t [CDU]: Beschreiben Sie nicht immer die Probleme! Sagen Sie einmal, wie Sie sie lösen wollen!)

Lieber Herr Abgeordneter, ich bin gerade gebeten worden, eine Antwort auf die Ursachen zu geben. Diese Frage versuche ich gerade entsprechend zu beantworten. Ich kann Ihnen auf Ihre Zwischenfrage sagen, dass ich es als Mangelfach erkläre. Ich stelle verstärkt ein – da haben Sie wahrscheinlich eben nicht zugehört –, über zehn Prozent! Das ist deutlich mehr, als wir nach der Stundenzahl einstellen müssten. Ich habe Wert darauf gelegt, dass wir bei der Referendariausbildung nachlegen. Ich habe momentan 23 Referendare zum 1. August 2001, 23 Referendare mit dem Fach Biblische Geschichte im Referendariat! Das ist eine entsprechend konsequente Umsetzung dessen, was Sie fordern.

Ich sage auch, ich bin heftig dabei, eine Benotung einzuführen. Da müssen Sie aber gestatten, dass ich rechtlich überprüfen lasse, ob wir das dürfen oder ob wir da gegen geltende Gesetze verstoßen. Das muss ich überprüfen. Meine Absicht ist, dass wir eine Benotung auch im Bereich der Sekundarstufe I vornehmen. Ich glaube, das wird die Attraktivität steigern.

Ansonsten müssen wir überlegen, ob wir die Alternative nicht verbindlich einführen. Wenn ein Schüler die Möglichkeit hat, eine Stunde abzuwählen, dann müssen Sie doch verstehen, dass der Schü-

(C)

(D)

(A) ler gerade in der heutigen Situation sagt, wunderbar, dann gehe ich an meinen Gameboy und spare mir die Stunde. Das ist doch ganz einfach und auch verständlich für alle Abgeordneten dieses Hauses, das einem Schüler nachzuempfinden. Da müssen wir überlegen, wenn wir das abwählen lassen, welche verbindliche Alternative wir dafür einführen.

Dazu sage ich Ihnen: Ich bin heftig dabei, daran mit Ihnen gemeinsam zu arbeiten, damit wir die Wertevermittlung, die in diesem Fach liegen soll, als Alternative irgendwo anders verbindlich für die Schüler einführen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Zusatzfrage? – Bitte sehr, Herr Bürger!

Abg. **Bürger** (CDU): Herr Senator, verfolgen Sie in Ihrem Hause denn noch die zwei Beschlüsse, die in der letzten Legislaturperiode gefasst worden sind, erstens, jene Lehrer, die das Fach Biblische Geschichte fakultativ vertreten, auch dann zu reaktivieren, wenn sie zwischenzeitlich mehrere Jahre das Fach nicht mehr unterrichtet haben, zweitens, dass tatsächlich ernsthaft das Alternativfach zu Biblische Geschichte eingeführt wird, damit der Schüler und die Schülerin ein Alternativfach und nicht mehr die Freizeit wählen können?

(B)

(Abg. Frau **Hövelmann** [SPD]: Haushaltsberatungen kommen noch!)

Das ist das Entscheidende!

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Ich habe das in der Vorbereitung für diese Fragestunde ausdrücklich überprüfen lassen. Ich wurde aus dem Haus darauf hingewiesen, dass es außerordentlich schwer ist, in Bremen diese Stunden, die wir hier zu geben haben, auch umzusetzen, weil es ganz häufig Probleme gibt, in den Kollegien die entsprechenden Lehrerinnen und Lehrer zu finden, die diesen Unterricht erteilen. Insofern ist die Fragestellung absolut berechtigt, aber es ist unheimlich schwer, das auch schnell umzusetzen. Von daher ist das die Antwort auf die erste Zusatzfrage.

Die Antwort auf die zweite Zusatzfrage ist, dass wir in der Tat diese Möglichkeit, und das habe ich doch eben ganz deutlich gesagt, überprüfen, ob wir eine verbindliche Alternative an den Sekundarstufen I auch durchsetzen. Wie Sie aber wissen – und es ist ja wie eine Gebetsmühle, dass ich das hier jeden Tag und jede Sitzung sagen muss –, haben wir ganz große Probleme an den Schulen. Uns fehlen Lehrkräfte, uns wird ständig das Geld gestrichen,

wir bemühen uns, aber ständig wird uns vorgehalten, was wir alles ausfallen lassen. Da gibt es also einen gewissen Widerspruch, mit dem ich hart zu kämpfen habe, meine Damen und Herren!

(C)

(Beifall bei der SPD – Abg. Frau **Lemke-Schulte** [SPD]: Aber die Haushaltsberatungen kommen noch! – Zurufe von der CDU)

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr, Herr Bürger!

(Unruhe – Glocke)

Abg. **Bürger** (CDU): Herr Senator, die Lehrereinstellungsfrage ist ja von Ihnen beantwortet worden, nehmen Sie aber zur Kenntnis, dass dies nur die halbe Wahrheit ist! Sie haben eine Lehrerzuweisung aufgrund der Studentafel bekommen, und hier ist die Studentafel in den Schulen nicht in dem Maße umgesetzt worden. Ich finde, es ist Ihre Verpflichtung, dann auch dafür zu sorgen, dass entsprechend Lehrer dieses Fach auch erteilen.

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Also, zum dritten Mal beantworte ich Ihnen gern die Frage, denn dazu bin ich ja verpflichtet, Herr Abgeordnete **Bürger**: Wir weisen den Schulen die Stunden zu! Jede Schule bekommt ihre Stunden!

(D)

(Abg. **Bürger** [CDU]: Einschließlich Biblischer Geschichte!)

Einschließlich Biblischer Geschichte! Das können Sie nachlesen, das wissen Sie alles sehr genau! Jetzt werden die Schüler gefragt, wer am Unterricht teilnehmen will. Da gibt es sehr viele Schüler in Bremen, wie viele Schülerinnen und Schüler das abwählen, das haben Sie ja eben zitiert – –.

(Abg. **Bürger** [CDU]: Nein! Das ist ein Irrtum!)

Nein, es ist kein Irrtum, dass ganz viele Bremer Schüler dieses Fach abwählen! Das ist Fakt, und das können Sie nachlesen. Das gebe ich Ihnen auch gern in der Deputation noch einmal zur Kenntnis.

(Beifall bei der SPD – Abg. **Bürger** [CDU]: Es ist aber nicht die Zahl, die ich genannt habe! Das ist der Unterrichtsausfall, Herr Senator! – Glocke)

War das eine Zusatzfrage, Herr Bürger?

(Abg. **Bürger** [CDU]: Ja!)

(A) Nein, das war ein Stellungnahme!

Präsident Weber: Wir haben bestimmte Regularien in der Fragestunde, Herr Senator und Herr Abgeordneter. Ich bitte Sie, wenn Sie Zusatzfragen haben, diese präzise zu stellen, damit der Senator diese beantworten kann. Sonst könnten Sie das vielleicht in der Deputation dann noch einmal klären!

(Beifall bei der SPD)

Herr Abgeordneter, Sie haben noch eine Zusatzfrage?

(Abg. B ü r g e r [CDU]: Nein, sie ist ja noch nicht beantwortet!)

Eine weitere Zusatzfrage hat der Abgeordnete Mützelburg. – Bitte, Herr Mützelburg!

(B) Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, ich will jetzt nicht die Fachfrage über Verpflichtung vertiefen. Da müsste man vielleicht auch noch einmal in das Grundgesetz sehen, ob das so geht. Können Sie uns sagen, was erstens aus den Bemühungen in der letzten Legislaturperiode unter dem Vorsitz des Senators für kirchliche Angelegenheiten, Herrn Bürgermeister Dr. Scherf, einen Arbeitskreis Biblische Geschichte einzurichten, geworden ist? Zweitens, das hängt damit zusammen, was ist aus den Bemühungen ebenfalls von Herrn Bürgermeister Dr. Scherf als Senator für kirchliche Angelegenheiten geworden, einen runden Tisch Islamunterricht einzurichten, das gehört ja zu diesem Komplex? Drittens, wann werden uns entsprechende Ergebnisse zur Umsetzung vorgelegt?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Herr Abgeordneter Mützelburg, ich würde vorschlagen, da das Problemkreise sind, die nicht unmittelbar etwas mit dieser Frage zu tun haben, dass ich der Deputation für Bildung in der nächsten Sitzung darüber berichte.

(Abg. M ü t z e l b u r g [Bündnis 90/Die Grünen]: Ich bestreite zwar, dass das nichts miteinander zu tun hat, aber wir können das so machen!)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Meine Damen und Herren, damit ist die Fragestunde beendet.

Aktuelle Stunde

Meine Damen und Herren, für die Aktuelle Stunde ist von den Abgeordneten Dr. Güldner, Frau Lin-

(C) nert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen folgendes Thema beantragt worden:

Senator Dr. Schultes Sturz – Ein Senat ohne Innen-, Kultur- und Sportpolitik findet einen Schuldigen.

Dazu als Vertreter des Senats Bürgermeister Dr. Scherf.

Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Senator Dr. Bernt Schulte erklärt seinen Rücktritt zum Juli 2001. Eine lange öffentliche Quälnummer geht zu Ende, und das ist aus grüner Sicht auch richtig so.

Was wir erleben konnten in den letzten Monaten, ist ein unwürdiges Spiel. Dieses unwürdige Spiel ist diesem Rücktritt vorausgegangen. Es ist schon ein beispielloser Vorgang für eine öffentliche Demontage durch die eigene Fraktion, was hier in den letzten Monaten passiert ist. Wir bleiben bei unserer Einschätzung: Der Stil war übel!

Da wurde ein bremischer Senator als zwar kultivierter, aber führungsschwacher und überforderter Schöngest hingestellt. Noch im Wahlkampf wurden die Herren Borttscheller, Hattig, Perschau und Dr. Schulte als Grand mit Vieren der Öffentlichkeit präsentiert. Herr Borttscheller galt dann nicht mehr als senatorabel, aus unserer Sicht zu Recht, und jetzt ist Ihnen auch noch der Herzbube abhanden gekommen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Zurufe des Abg. R ö w e k a m p [CDU] – Heiterkeit bei der CDU)

Nicht aufregen!

Herr Dr. Schulte bekam, als Bausenator konnte man seine Stärken und Schwächen ja ausreichend kennen lernen, das Ressort Inneres, Kultur und Sport. Schon bei der Bildung der Regierung haben wir Sie zu dieser besonderen Kreativität beglückwünscht, und dass man das so nicht hinbekommen kann, das hat sich auch gezeigt.

Führungsschwäche allerdings zeigte dann ganz schnell die CDU. Schnell kam Kritik an Senator Dr. Schulte auf: Er sei kein harter Hund, er sei führungsschwach, er bekomme das alles nicht auf die Reihe! Man muss sich schon wundern, was in der CDU da eigentlich los ist. Das ist, glaube ich, vor allen Dingen Führungsschwäche, wenn man es nicht hinbekommt, solche Fragen, die man miteinander hat, wie man eigentlich die jeweilige Arbeit verbessern kann,

(C)

(D)

(A) untereinander zu besprechen. Zwei Jahre öffentliche Demontage jedenfalls, uns hat das auch ziemlich gestört!

(Abg. P f l u g r a d t [CDU]: Tief traurig sind Sie!)

Ich bleibe dabei! Ja, doch, das hat uns schon gestört, denn man muss sich überlegen, wie weit man das auch mit den eigenen Leuten treibt! Ich stelle fest, das war ein ziemlich schlechter Stil. Das ist allerdings auch nicht nur Sache der CDU, weil es insgesamt die Sitten hier vermiest.

Der Wunsch nach einem harten Hund wirft ein bezeichnendes Licht auf die Sichtweise der CDU auf ihre Arbeit in der Regierung. Das Innenressort als Beute der CDU anzusehen, ist ein grundsätzlich falsches Verständnis von Aufgabe und Verantwortlichkeit einer Regierung. Sie soll dem Volk dienen, nicht aber der CDU!

Entscheidend für den Rücktritt, und der war aus unserer Sicht überfällig, ist allerdings das politische Scheitern von Dr. Schulte. Da will ich jetzt auch, das kann ich Ihnen nicht ersparen, ein paar Sachen hier aufzählen.

(B) Das Bäderkonzept, damit fange ich jetzt an! Da musste der Senator wegen unzureichender Finanzierung des Bäderkonzepts in der Öffentlichkeit die Schließung des Schlossparkbades und des Bades Tenever verkünden. Hin und her, große Proteste in den Stadtteilen! Irgendwann ging es nicht mehr anders, Herr Böhrnsen und Herr Eckhoff mussten die Sache retten.

Das Meldegesetz: überfällig, groß in der Öffentlichkeit verkündet, nach wie vor eine Hängepartie! Das Polizeigesetz: kleinliches Gezerre um eine für die CDU symbolisch aufgeheizte Frage, nämlich den so genannten finalen Rettungsschuss! Politisch sagt das überhaupt nichts aus, aber es ist Ihnen ja wichtig als Symbol. Oder die Theaterfinanzierung! Herr Eckhoff wendet sich öffentlich gegen Zusagen, die Herr Senator Dr. Schulte Herrn Pierwoß gemacht hat, und er stellt ihn damit als Trottel dar. Der Kulturentwicklungsplan: heiß erwartet, in der Öffentlichkeit als wichtig und zukunftsweisend verkauft, in Wirklichkeit, das merken mittlerweile alle, nichts weiter als Mangelverwaltung!

Wenn man sich das Chaos im Kulturressort anschaut, dann ist auch das nicht allein die Verantwortung von Senator Dr. Schulte. Das wurde angerichtet, weil auch die Fraktion gehofft hat, dass man da besser in das Ressort hineinregieren kann. Ein eigenartiges Verständnis der Rolle des Parlaments und der Regierung. Das viele Geld, das Werder Bremen jetzt für den Stadionumbau erhalten hat, ist vollkommen unnötig. Es fehlte ein Konzept, wie man mit Werder Bremen zukunftsweisend hinbekommen kann, dass das Stadion von ihnen selbst bewirtschaft-

tet werden kann. Da ging es ja auch nur noch darum, sich schnell über den Tag zu retten.

(C)

Am schlimmsten findet die grüne Fraktion in dieser ganzen Sündenliste, die etwas mit dem Ressort, aber ganz viel mit dem Parlament zu tun hat, den schlimmen Umgang mit den bremischen Beiräten und Ortsämtern. Was ist hier erzählt worden von bürgernahe Verwaltung! Die Wirklichkeit ist: Die Ortsämter werden zusammengespart, teilweise können sie ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen. Es ist nur heiße Luft gewesen, was hier von Senator Dr. Schulte verkündet wurde, dass man nämlich eine tiefgreifende Reform machen will. Auch da hat das Parlament ihm nur halbherzig geholfen und keine Entscheidungen getroffen, die die Sache voran bringen. Bei dieser Bilanz allerdings kann man nur zurücktreten!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Kern des Problems ist weniger die Person von Herrn Dr. Schulte, sondern es fehlt der großen Koalition einfach an Konzepten in diesen Politikbereichen. Deshalb musste Herr Dr. Schulte scheitern, und unter solchen Voraussetzungen kann man auch nur scheitern. Heute hü, morgen hott, Hauptsache, die Schlagzeilen stimmen, sie stehen ordentlich in der Zeitung! Was dann aus dieser ganzen heißen Luft morgen wird, das ist dann egal. Das reicht einfach nicht!

(D)

Dazu kommt, dass in der großen Koalition ein Stil ausgebrochen ist, der heißt: Piesackst du meinen Senator, piesacke ich deinen Senator! Es wird nicht mehr nach der Sache entschieden, ob es wichtig ist, Geld in den Kulturbereich zu stecken, weil es für die gesamte Stadt richtig wäre, sondern da wird eifersüchtig geschaut, ob das nicht das Ressort des politischen Partners ist, ob der sich damit nicht vielleicht über Gebühr profilieren kann. Das ist die Politik der großen Koalition, bei der nur noch eifersüchtig geschaut wird, wie sich hier eigentlich wer profiliert. Eine Politik aus einem Wurf im Interesse der Stadt kann dabei so überhaupt nicht mehr herauskommen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

In einem Punkt bedauern wir, was hier passiert ist, erstens wegen des Stils, das habe ich schon ausgeführt, zweitens wegen der fehlenden inhaltlichen klaren Vorgaben. Wenn diese Vorgaben vorhanden gewesen wären, entsprechende Konzepte und eine entsprechende finanzielle Ausstattung, dann hätte Herr Senator Dr. Schulte beweisen können, dass Innensenatoren, die von der CDU gestellt werden, keine Rüpel sein müssen und dass sie das Gemeinwohl nicht unbedingt zur persönlichen und parteipolitischen Profilierung aus dem Auge verlieren müssen.

(A) Zu Herrn Dr. Böse möchte ich jetzt nur zwei Sätze sagen. Er bekommt, auch aus Sicht der Grünen, 100 Tage. Ich glaube, es wird sehr schwer werden, weil die entsprechenden Entscheidungen gefallen sind, und Ihnen die Zeit bis zum Ende der Legislaturperiode fehlen wird, noch Sachen anders zu machen und auch richtig einzutopfen, dass daraus noch erkennbar ist, in welche Richtung es eigentlich gehen soll. Die Haushaltsberatungen stehen uns bevor, wir werden ja sehen, was dabei herauskommt und ob da für dieses Ressort noch wirklich entscheidende Veränderungen stattfinden. Ansonsten sage ich einmal, Herr Dr. Böse bekommt auch 100 Tage, aber die Denkmäler in Bremen sollten sich jetzt schon einmal ordentlich in Acht nehmen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Eckhoff.

Abg. **Eckhoff** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, ich muss doch einige Anmerkungen zu Frau Linnert machen, wobei ich noch immer nach dem Kern ihrer Rede suche, den sie uns ja eigentlich herüberbringen wollte, und danach, was sie uns hier mitteilen wollte.

(Beifall bei der CDU)

(B) Frau Linnert, eines geht nicht: Auf der einen Seite Krokodilstränen hinterherweinen und auf der anderen Seite meinen, inhaltlich begründen zu müssen, warum es in den Bereichen Sport, Inneres und Kultur keine Politik gegeben hat! Da müssen Sie sich schon entscheiden, was Sie wollen.

(Beifall bei der CDU)

Ich möchte zunächst einmal einige Anmerkungen zu den Themen machen, die Sie hier aufgezählt haben, weil ich diese Einschätzung beim besten Willen nicht teile. Der Kulturentwicklungsplan ist vorgelegt, wird in dieser Stadt intensiv diskutiert, das ist eine hervorragende partnerschaftliche Zusammenarbeit der Fraktionen der SPD und der CDU

(Zuruf der Abg. Frau Dr. Trüpel
[Bündnis 90/Die Grünen])

zusammen mit dem Senator gewesen, liebe Frau Dr. Trüpel, und insofern bin ich mir auch sicher, dass wir in Kürze dort einen wegweisenden Kulturentwicklungsplan für die nächsten Jahre, vielleicht sogar auf dem Weg zur Kulturhauptstadt 2010, verabschieden werden.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb gibt es da überhaupt keinen Grund zu klagen.

Zum Thema Polizeigesetz, weil Sie das angesprochen haben! Das Polizeigesetz ist kurz vor der Verabschiedung, viele Punkte in dem Gesetzentwurf sind geeint. Ich gehe davon aus, dass wir auch die restlichen Probleme vor der Sommerpause noch in den Griff bekommen werden, und aus diesem Grunde ist auch dies leider das völlig falsche Thema, das Sie hier angesprochen haben.

(Beifall bei der CDU)

Das Bäderkonzept, liebe Frau Linnert! Darauf haben Sie ja gehofft, dass die Bäder geschlossen werden, um uns dann durch die Stadt zu treiben. Dies haben wir nicht zugelassen, Frau Linnert.

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber Ihren Senator!)

Es gibt dort Konzepte, Lösungen für die meisten Bäder, so gibt es weiterhin das Hallenbad in Tenover, so gibt es einen Sponsor für das Schlossparkbad, den Herr Dr. Schulte besorgt hat. Auch dort gibt es überhaupt keinen Grund, dass Sie uns hier etwas vorhalten müssen.

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Ihren Senator verheizen Sie erst einmal!)

(D) Beim Stadionkonzept wissen Sie anscheinend mehr als ich, weil Sie von einer Sache gesprochen haben, die schon verabschiedet wurde. Ich weiß von nichts, vielleicht können Sie mich da einmal aufklären, dass da irgendetwas verabschiedet wurde, das uns unbekannt ist, aber das glaube ich beim besten Willen nicht. Nein, Frau Linnert, Sie wollen hier ganz gern Legenden bilden. Ich gestehe auch durchaus zu, dass es natürlich an der einen oder anderen Stelle zwischen Dr. Schulte und der eigenen Fraktion im Jahr 2000 Meinungsverschiedenheiten gegeben hat. Wir haben darüber gesprochen, haben uns darüber auch ausgesprochen, und die meisten Meinungsverschiedenheiten haben zum Beispiel in den Beratungen in diesem Jahr keine Rolle mehr gespielt.

(Zuruf der Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen])

Ich möchte doch noch einmal vortragen, was Herr Dr. Schulte in seiner persönlichen Erklärung ausgesagt hat, und dies ist das Wort, das er auch auf der Klausurtagung an uns gerichtet hat: „Da ich für eine weitere Legislaturperiode als Senator ohnehin nicht zur Verfügung gestanden hätte, möchte ich mit diesem Schritt meiner Partei die Möglichkeit geben, rechtzeitig eine Nachfolgeregelung zu treffen. Mein Rücktritt eröffnet mir zugleich neue Perspektiven für eine berufliche Herausforderung. Ich danke allen,

(A) die mir dabei geholfen haben, in den vergangenen sechs Jahren als Senator Politik für das Land Bremen gemacht haben zu können.“

(Beifall bei der CDU)

Dies ist das gesprochene Wort, und das zählt, Frau Linnert. Wir haben auf der Klausurtagung großen Respekt vor dieser Entscheidung von Herrn Senator Dr. Schulte gehabt.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber ich weine Krokodilstränen!)

Herr Senator Dr. Schulte hat über viele Jahre in der Fraktion mitgewirkt, über 20 Jahre, er war dort auch lange für die Kulturpolitik verantwortlich, und, ich sage das auch ganz deutlich, die CDU-Fraktion bedankt sich bei Herrn Dr. Schulte für ein Vierteljahrhundert Arbeit, die er für die CDU geleistet hat.

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber ich weine Krokodilstränen!)

Aber, liebe Frau Linnert, liebe Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, die CDU hat an diesem Wochenende auch bewiesen, dass sie handlungsfähig ist. Wir haben schnell einen Nachfolger gefunden, und ich finde, wir haben einen sehr guten Nachfolger gefunden.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Ich bin mir sicher, dass er hier im Parlament auch die entsprechende Mehrheit bekommen wird. Der Vorteil, den die CDU-Fraktion hatte, wir hatten sogar zwei geeignete Bewerber,

(Heiterkeit bei der SPD)

unterscheidet uns deutlich von der Personaldecke, die Sie zum Beispiel zur Verfügung haben, meine Damen und Herren vom Bündnis 90/Die Grünen!

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Ist das jetzt ein Koalitionsangebot? Dann zeigen wir Ihnen, wen wir haben!)

Dr. Böse ist seit 1993 Mitglied der Innenministerkonferenz, und ich möchte begründen mit einem Zitat, warum er dafür geeignet ist, und zwar konnten wir das in der „taz“ vom 15. Mai nachlesen. Dort ist Heidemarie Fischer, innenpolitische Expertin der SPD-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, gefragt worden, und da steht, die SPD-Frau sei voll des Lobes, in Ausländerangelegenheiten sei er knallhart, aber in Sachen moderner Verwaltung, Polizei und Feuerwehr sei Bremen bei ihm in guten Hän-

den. Kuno Böse sei ein wertkonservativer Mensch, so Fischer, er lasse durchaus mit sich reden, sei sehr entscheidungsfreudig und arbeite sehr viel. Wir hoffen, dass dieses positive Votum sich auch in den Reihen unseres Koalitionspartners entsprechend herum-sprechen wird.

(C)

(Beifall bei der CDU – Zuruf der Abg. Frau S t a h m a n n [Bündnis 90/Die Grünen])

Ich kann mir vorstellen, dass Sie Wert darauf legen, dass ich auch noch die PDS zitiere, liebe Damen und Herren vom Bündnis 90/Die Grünen, Sie haben keine Stellungnahme dazu abgegeben.

Zur Doppelmoral der Grünen in dieser Frage lassen Sie mich noch eine Bemerkung machen! Ich möchte drei Zitate vortragen, die hier in Debatten gefallen sind, und zwar am 14. Dezember. Da sagt, ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten, zum einen Frau Dr. Trüpel: „Dass dieser Plan nicht vorliegt, meine Damen und Herren, das ist für mich Symptom der Unfähigkeit von Kultursenator Schulte.“

(Abg. Frau D r . T r ü p e l [Bündnis 90/Die Grünen]: Dazu stehe ich immer noch!)

Darüber hinaus: „Langsam nimmt die Unfähigkeit, dieses Chaos im Kulturressort Formen an, die man sich beim besten Willen nicht bieten lassen kann.“ Herr Dr. Güldner sagt in der gleichen Debatte zum Thema Polizeigesetz: „Als Veranstaltung von Schultes Chaostagen in Bremen kann man die Auseinandersetzungen um das Polizeikonzept bezeichnen.“

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist mir klar, dass Sie sich jetzt selbst applaudieren. Dies unterstreicht die Scheinheiligkeit, mit der Sie diese Debatte heute angezettelt haben, sehr geehrte Damen und Herren von den Grünen.

(Beifall bei der CDU)

Das ist auch keine Frage, es ist vollkommen klar, eine Fraktion, die als Opposition keine inhaltlichen Alternativen zu bieten hat, die klammert sich an die letzten Strohhalme. Machen Sie lieber inhaltliche Arbeit, nehmen Sie Ihre Oppositionsrolle endlich ernst, und dann können wir uns auch auf dem gleichen Niveau streiten, liebe Frau Linnert! – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Böhrnsen.

(A) Abg. **Böhrnsen** (SPD *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nach der Rede des Kollegen Eckhoff bin ich etwas ratlos geworden, warum Senator Dr. Schulte denn nun zurücktreten will.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Aber ich will das nicht vertiefen.

Zu Frau Linnert! Frau Linnert, eine Aktuelle Stunde ist, glaube ich, nicht die passende Gelegenheit, um grundsätzliche Fragen der Innenpolitik, der Sportpolitik und der Kulturpolitik zu diskutieren, und was Sie dazu vorgetragen haben, bietet, glaube ich, auch keinen Anlass, darauf einzugehen. Deswegen verzichte ich darauf.

(Beifall bei der SPD)

Ich beschränke mich auf ein paar Anmerkungen zum angekündigten Wechsel im Senat. In einer vernünftig und gut arbeitenden Koalition – –.

(Unruhe bei der SPD – Abg. **Eckhoff** [CDU]: Wird jetzt die Rede des Fraktionsvorsitzenden schon mit Musik untermalt?)

(B) Das werden wir bei der nächsten Fraktionssitzung besprechen,

(Heiterkeit)

zumal ich gerade den wichtigsten Satz meiner Rede sagen wollte,

(Heiterkeit)

nämlich den, dass in einer vernünftig und gut zusammenarbeitenden Koalition, und wir sind eine gut und vernünftig zusammenarbeitende Koalition, es eine Selbstverständlichkeit ist, dass man die Personalentscheidungen des Koalitionspartners/der Koalitionspartner wechselseitig respektiert, und das tue ich hier auch ganz ausdrücklich.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Dennoch will ich an dieser Stelle meine Rede nicht beenden, sondern will sagen – Herr Borttscheller, das glauben Sie wohl auch nicht, dass ich das vorhatte –, die Auswechslung eines Senators oder eines Ministers ist in der parlamentarischen Demokratie ja nun nicht so ein ganz ungewöhnlicher Vorgang. Auch die Grünen haben ja ihre Erfahrungen damit – wer erinnert sich noch an die letzte Bundesministerin, die da zurückgetreten ist –, aber andererseits hat jeder Rücktritt natürlich auch seine Besonder-

*) Vom Redner nicht überprüft.

heit. Über diese Besonderheit muss und darf man auch sprechen, zumal wenn die Besonderheiten so offenkundig sind.

Der angekündigte Rücktritt von Senator Dr. Schulte hat die Besonderheit, dass er eben nicht überraschend kommt, sondern dass er nahezu zwangsläufig herbeigeführt worden ist, gewissermaßen ein Rücktritt mit Ansage und langer Vorbereitung, denn der schon sehr besondere Umgang der CDU-Fraktion mit Senator Dr. Schulte ist ja niemandem in Bremen verborgen geblieben.

(Abg. Frau **Dr. Trüpel** [Bündnis 90/
Die Grünen]: Mobbing!)

Ich möchte dazu nur anmerken, ich glaube, dass das Ganze dem Amt des Senators für Inneres, Sport und Kultur nicht gedient hat.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Abg. **Rökamp** [CDU]:
Das gilt aber auch für Landesparteitage!)

Der Versuch, uns nun die Auswechslung des Chefs durch den Stellvertreter als pure Harmonie darzustellen, ist verständlich, aber wahrscheinlich reichlich weit hergeholt. Mir ist vor einigen Tagen noch einmal ein Artikel aus der Tageszeitung „Die Welt“ in die Hände gefallen. Sie hat am 7. Mai über den Landesparteitag der CDU berichtet, und das unter der Überschrift getan „Die CDU ist der Motor des Wechsels“.

(Heiterkeit bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Mich hat das damals erstaunt, und ich hatte eine bestimmte Assoziation damit, wir wissen jetzt, was damit gemeint ist, nämlich der Wechsel des Personals.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wie auch immer, meine Damen und Herren, die SPD-Fraktion hat mit Herrn Senator Dr. Schulte gut, vertrauensvoll, ordentlich zusammengearbeitet, und für diese Zusammenarbeit möchte ich ihm schon jetzt und an dieser Stelle herzlich danken.

(Beifall bei der SPD)

Was nun die angekündigte Nachfolge angeht, so kann ich durchaus damit leben, dass Herr Teiser, er wird mir das hoffentlich nachsehen, nicht Gelegenheit erhält, seine doch sehr eigenartigen Vorstellungen zur Innenpolitik in die Tat umzusetzen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(C)

(D)

(A) Ich hatte in einer gewissen Sorge davor – und die Meldungen am Donnerstag und Freitag deuteten ja darauf hin – schon die Zeitungsarchive durchsucht, um die Vorschläge, insbesondere im Sommerloch gemacht, des Bundestagsabgeordneten Teiser noch einmal hervorzusuchen. Ich bin dankbar, dass ich die Recherche dieser Ergebnisse nun beiseite legen kann.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, Herrn Dr. Böse, mit dem wir jetzt schon gut zusammenarbeiten, bieten wir auch im künftigen Amt eine faire Zusammenarbeit an. Ich möchte nicht ganz ohne Grund mit dem Hinweis schließen, dass SPD und CDU in ihrem Koalitionsvertrag eine Innenpolitik vereinbart haben, die unter Wahrung der liberalen Tradition unseres Bundeslandes die innere Sicherheit gewährleistet. Das, und nur das, wird auch weiter die Basis unserer Zusammenarbeit sein. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Teiser.

(B) Abg. **Teiser** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen von den Grünen, was hatten Sie eigentlich mit dieser Aktuellen Stunde tatsächlich vor? Ich sage Ihnen einmal, ein bisschen Mühe müssten Sie sich schon geben, wenn Sie allein die Überschrift für eine Aktuelle Stunde formulieren. Sie haben nämlich formuliert: „Ein Senat findet einen Schuldigen“. Das heißt, Sie rechnen die Schuld am angeblichen Sturz von Innensenator Dr. Schulte dem Senat an. Das wäre eine völlig neue Kampflinie, dann brauchten wir uns hier nicht zu streiten, dann würden wir gemeinsam mit dem Senat darüber reden, ob das so ist oder nicht. Das scheint aber wohl nicht zu sein!

Ich glaube, Sie haben den für mich ein bisschen schlichten und dümmlichen Versuch unternommen, hier zu einer Gesamtabrechnung der Politik zu kommen, die aber nicht unter eine solche Überschrift gehört, sondern zu der Sie vielfältige Gelegenheiten haben, an Sachpunkten und Tagesordnungspunkten Ihre Auffassung deutlich zu machen, wenn sie sich von unserer unterscheidet.

Sie haben dann hier noch einmal, das hat Herr Eckhoff schon gesagt, ein bisschen scheinheilig begründet, wie sehr Sie bedauern, dass der Innensenator geht, Sie haben aber letztendlich aus diesem Rücktritt – –.

(Abg. Frau Dr. Trüpel [Bündnis 90/
Die Grünen]: Den Stil kritisiert!)

*) Vom Redner nicht überprüft.

Ich bitte Sie wirklich, dass Sie das, was Herr Dr. Schulte der Öffentlichkeit erklärt hat, akzeptieren, außer Sie wollten durch diese Aktuelle Stunde nachweisen, dass er die Unwahrheit sagt! Dann hätten Sie das aber auch hier sagen müssen.

Nun möchte ich mich aber auch nicht nur Ihnen zuwenden, die die Aktuelle Stunde beantragt haben, sondern auch unserem Koalitionspartner, der hier noch einmal eben deutlich gemacht hat, wie gut, freundlich und erfolgreich die Zusammenarbeit in der großen Koalition ist.

(Heiterkeit beim Bündnis 90/Die Grünen)

Lieber Kollege Böhrnsen, ich will nicht darauf eingehen, was Sie zu meiner Person gesagt haben. Wahrscheinlich hat mich von diesem Amt abgeschreckt, dass Sie die Hürde hochgesetzt haben und, wie aus Ihrer Presseerklärung zu entnehmen war, eine herausragende Persönlichkeit für dieses Amt gewinnen wollten. Das ist Ihr gutes Recht, und wenn ich mich so erinnere an die bremischen SPD-Senatoren der letzten 40 Jahre, dann muss ich Ihnen sagen, wahrlich, wahrlich herausragende Persönlichkeiten!

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

Das Ergebnis, das diese nach 40 Jahren vorgelegt haben, die dieses Land zum Zusammenbruch gebracht haben, wahrlich, wahrlich, das war Größe!

(Widerspruch bei der SPD)

Über Anwesende – das ist Anstand – redet man nicht, deswegen lasse ich den Senat, wie er hier sitzt, völlig außen vor, da sitzen logischerweise nur große Persönlichkeiten. Aber Sie haben ja angekündigt, in zwei Jahren nach der Wahl soll Bürgermeister Scherf gehen, und dann gibt es einen Kreis von sechs oder sieben Leuten, zu denen ja auch Sie gehören, Herr Allers – oder wie er heißt – von der SPD, wahrlich, wahrlich, herausragende Persönlichkeiten, die sich da streiten um die Nachfolge von Bürgermeister Scherf!

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

Alle Achtung! Ich glaube, wenn Sie hier fragen würden: Den meisten würde nicht einmal der zweite Name einfallen und der dritte, aber gut, das sind herausragende Persönlichkeiten!

Nicht nur, dass Sie darauf hereingefallen sind, dass diese Aktuelle Stunde von den Grünen beantragt worden ist, nein, Sie haben schon im Vorfeld in einer Art und Weise, die Ihre Presseerklärung darstellt, versucht, auch daraus Ihr kleines politisches Kapital zu schlagen. Das qualifiziert Sie zum Beispiel persönlich, der ja als Nachfolger gehandelt wird, nicht

(C)

(D)

(A) unbedingt als eine dieser herausragenden liberalen Persönlichkeiten,

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Herr Teiser würde niemals aus irgendeinem Kapital schlagen!)

die Sie selbst als Messlatte für diesen Senat hier aufgestellt haben.

Dann will ich auch noch, weil Sie ja so freundlich waren, eine Anmerkung zu mir machen: Zur Politik gehört natürlich auch, dass man sich bei der Presse über Kollegen auslässt, den einen oder anderen Hinweis gibt.

(Abg. Frau D r . T r ü p e l [Bündnis 90/Die Grünen]: Das kann Ihnen ja nicht passieren, Herr Teiser!)

Ich will in einer Sache nur Ihnen ein Beispiel geben. Sie haben völlig Recht. Ganzseitig hat vor vielen Jahren der „Spiegel“ – welch hohe Ehre! – über den Bundestagsabgeordneten aus dem Innenausschuss des Deutschen Bundestages berichtet, der die Herabsetzung der Strafmündigkeit auf zwölf Jahre gefordert hat. Das hat Sie damals bitter erschüttert, ich gebe zu, selbst seinerzeit unseren eigenen Innensenator. Der Unterschied ist nur, ich habe es vor sechs Jahren gesagt, heute sagt es jeder zweite in der Politik, auch SPD-Politiker,

(B)

(Zurufe von der SPD: Was?)

ganze Bundestagsfraktionen. Es ist nicht mehr so etwas Ungewöhnliches. Wenn Sie meinen, dass das der Grund war, warum Sie sich freuen, dass ich dieses Amt nicht angenommen habe, dann freue ich mich sehr.

Vielleicht noch einen Hinweis, weil Sie ja versucht haben, das Ganze zum Schluss auf eine verbindliche Ebene zu bringen: Selbst wenn dann der eine oder andere Kollege, in der Wortwahl anders als Sie, Herr Böhrnsen, weil Sie logischerweise dieser Wortwahl nicht nachgehen, dem einen oder anderen Journalisten erklärt, dieser Polit-Rambo darf kein Innensenator werden, dann möchte ich mich bei denen hier an dieser Stelle bedanken, und zwar aus folgendem Grund: Der kämpft immer für das Gute, und zum Schluss gewinnt er auch noch, und unter dieser Prämisse lasse ich mich so dann auch gern bezeichnen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Bürgermeister Dr. Scherf.

Bürgermeister Dr. Scherf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat möchte ich gern

zum angekündigten Rücktritt von Herrn Dr. Schulte erklären, dass wir ihn respektieren. Wir haben allesamt gut mit ihm zusammengearbeitet. Das wissen Sie auch, und auch die Häme, die eben in den Reden durchgeklungen ist, hat uns im Senat und unsere Zusammenarbeit ja ausgelassen. Wir sind mit ihm über Jahre, schwierige Jahre, zugegeben, richtig gut, gemeinsam, offen, freundschaftlich, integer zusammengeblieben. Uns fällt es nicht leicht, tschüs zu sagen. Wir verlieren jemanden, den wir allesamt hoch schätzen.

(C)

Ich hoffe auch, dass dieser lange parlamentarische Vorlauf, den er hier gehabt hat, den ich miterlebt habe – ich habe über die ganzen Jahre ja mit ihm sehr direkt gearbeitet –, nicht vergessen wird. Übrigens ist er auch ein Vorbild für Oppositionspolitiker mit konstruktivem Beratungsanspruch gewesen. Ich habe in vielen Sitzungen in der Wissenschaftsdeputation oder Kulturdeputation erlebt, wie er sich sehr in der Sache auskannte und wie er sehr konstruktiv war. Dem Kollegen Dr. Schulte ging es um die Sache, nicht um die Parteiprofilierung. Wenn man das jemandem nachsagen kann, dann stiftet das für unsere Gesamtveranstaltung Vertrauen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich wünsche ihm auch ganz persönlich, weil ich ihn richtig schätze, dass er diese Kurve schafft, dieses Aussteigen aus der Politik nach langer Arbeit und trotzdem engagiert weiter in dieser Stadt arbeitet. Wir brauchen Menschen, wie Bernt Schulte das vorgelebt hat, in unserer Gesellschaft, die auch Leute binden können, Leute gewinnen können, über alle Grenzen hinweg, etwas tun, etwas mit tun, auch übrigens Geld zusammenbringen, Verantwortung übernehmen. Ich habe großen Respekt vor dieser Leistung.

(D)

Wir sind eingerichtet auf Herrn Böse. Wir kennen ihn ja. Wir wissen, dass jemand mit Fachkompetenz in diese Rolle kommt. Als er den Wechsel von Berlin nach Bremen vollzogen hat, da habe ich immer schon im Hinterkopf gehabt: Der wollte doch in Berlin schon Innensenator werden, vielleicht hat er das auch hier im Kopf! Das ist doch nichts Rufschädigendes, im Gegenteil. Politische Beamte, die ihr Amt voll annehmen und auch den politischen Teil voll annehmen, sind doch okay. Die brauchen wir doch! Wir brauchen doch Leute, die sich auch exponieren und die sich nicht neutral hinter Beamtenrollen verstecken. Ich bin eingerichtet auf Herrn Böse als neuen Kollegen. Ich hoffe, dass er mit dazu beiträgt, dass diese Landesregierung auch über Bremen und über Bremerhaven hinaus ihre Aufgaben hält, ausbaut, weiterentwickelt.

Im nächsten Jahr ist er Vorsitzender der Innenministerkonferenz. Eine wichtige Rolle! Da müssen wir beweisen, dass wir als die Kleinsten natürlich auch in ganz schwierigen, komplexen Problemlagen ver-

(A) lässliche Vorsitzendenrollen wahrnehmen, verlässliche bundesstaatliche Arbeit leisten können. Ich traue ihm das zu. Ich glaube, wir sind da gut aufgestellt.

Beide sind Politiker genug, um diese Debatte auszuhalten zu können. Das gehört eben dazu. Man muss sich im Parlament behaupten. Aber bitte, meine lieben Parlamentarier: Es ist auch ganz wichtig, dass wir uns unter den Mitarbeitern behaupten und dass wir uns in der Öffentlichkeit behaupten! Das ist Bernt Schulte gut gelungen, und, ich denke, das wird auch seinem Nachfolger Herrn Böse gelingen. Ich setze jedenfalls darauf.

Ich wünsche mir sehr, dass er von Ihnen begleitet wird, natürlich auch von der Opposition. Wir sollten uns nicht wünschen, dass die Opposition den Mund hält zu dem, was er macht. Es könnte gelingen, auch über kritische und provokatorische Auseinandersetzungen eine Klärung zu bekommen. Ich halte das für möglich. Ich glaube, er bringt sehr viel mit. Er ist Kulturwissenschaftler, er war Kanzler der FU, das ist nicht ganz einfach. Solche Biographien gibt es hier im Raum selten. Wir haben da eine Kompetenz hinzubekommen. Ich setze darauf!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

(B) Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Teiser, ich habe das jetzt verstanden, dass Sie niemals auf die Idee kommen würden, aus irgendetwas politisches Kapital zu schlagen. Wenn das allerdings so wäre, dann haben Sie den letzten Hinweis darauf gegeben, warum es wirklich ganz sinnvoll ist, dass Sie nicht Innensenator geworden sind.

Herr Eckhoff, ich würde ganz gern die Kernaussagen meiner Rede für Sie sagen. Die haben Sie ja offensichtlich nicht richtig verstanden.

(Abg. **T e i s e r** [CDU]: Und zwar ganz langsam!)

Es sind drei Kernaussagen. Ich sage Ihnen diese noch einmal richtig in der Reihe: Eine Regierung ohne Rückendeckung im Parlament geht nicht. Am besten ist es, die große Koalition ist ja groß genug, wenn die Rückendeckung ziemlich breit ist. Es gab aber keine Rückendeckung in diesem Haus für eine irgendwie geartete Innen-, Kultur- oder Sportpolitik. Es gab einen desolaten Haufen in der Öffentlichkeit, heute hü, morgen hott. Allen war klar, Senator Schulte wird in seinen eigenen Reihen nicht getragen. Zum Teil haben Sie ihm die Unterstützung aus eigenen, persönlichen Profilierungsbedürfnissen versagt. Das ist einfach schlecht. Das ist schlecht für eine Regierung. Es ist vielleicht gut für eine Opposition, aber es ist auf jeden Fall auch ziemlich

schlecht für diese drei Politikbereiche. Das ist die erste Aussage. Diese Position wird nicht nur von den Grünen, sondern auch in weiten Kreisen zum Teil auch in der SPD geteilt.

(C)

Zweitens: Es ist ein grundsätzlich falscher Politikansatz, wenn man so tut, als sei das eine oder das andere Ressort die Beute, der Besitz einer bestimmten Partei oder Fraktion. Wer in die Regierung gewählt wird, hat die Interessen aller Bremerinnen und Bremer zu wahren. Der Wunsch nach einem harten Hund wird das innenpolitische Klima in Bremen vergiften. Das aber gerade dürfen Sie nicht. In der Regierung haben Sie die Aufgabe, dieses Klima nicht zu vergiften, sondern zu schauen, wie man es hinkommt, für die ganze Stadt eine Politik zu machen, hinter der sich viele Leute versammeln können. Die Ressorts sind nicht die Beute einzelner Akteure, wie groß eine Koalition auch immer sein mag!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die dritte Aussage ist: Handlungsfähigkeit hat hier die CDU ganz bestimmt nicht bewiesen. Wenn man nämlich jemanden loswerden will, den man, aus welchen guten Gründen auch immer, vielleicht wirklich nicht mehr haben will, dann dauert das nicht zwei Jahre, dann wird er nicht zur Belustigung der gesamten Öffentlichkeit hier in der Stadt demontiert. Herr Böhrnsen hat gesagt, das beschädige das Amt. Das stimmt! Auch daran kann die Opposition kein Interesse haben. Das sind die drei Kernaussagen, und dabei bleibe ich auch.

(D)

Scheinheiligkeit lasse ich mir für die Grünen ganz bestimmt nicht vorwerfen. Wir haben gesagt, dass der Rücktritt richtig ist. Wir haben Herrn Senator Dr. Schulte für die Arbeit der letzten Jahre, bei der vieles schief gelaufen ist, kritisiert. Ich habe die Sachen ja aufgeführt: Im Hallenbad Süd ist gestern die Decke eingestürzt. Wissen Sie, das ist das Bäderkonzept! Wir haben ihn nicht für seine Arbeit gelobt, wir haben ihn kritisiert. Wir finden auch, dass der Rücktritt richtig ist. Seinen Stil allerdings haben wir geschätzt. Ich bedauere, dass es in Bremen in der großen Koalition wegen der fehlenden Unterstützung des Parlaments nicht möglich ist, dass Innensenatoren auch einen solchen Stil haben, nämlich einen Stil, der nicht der Rambo-Stil ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie stehen vor einer schwierigen Situation in der Innen-, Kultur- und Sportpolitik. Sie müssen jetzt in den nächsten zwei Jahren der Stadt vermitteln, welcher Politikansatz in diesen drei Politikfeldern eigentlich von der Mehrheit des Hauses verfolgt und vertreten wird. Da glaube ich eben nicht, dass der Rücktritt von Senator Schulte allein die Lösung sein wird für das Debakel, das Sie in diesen Politikbereichen angerichtet haben, weil Ihnen in der großen

- (A) Koalition einfach die Kraft fehlt, sich auf den einen oder anderen der Öffentlichkeit auch vermittelbarem Politikansatz zu einigen. Dieses Problem wird auch der Nachfolger von Dr. Schulte haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Bürgermeister Perschau.

Bürgermeister Perschau: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe der Debatte sehr aufmerksam zugehört, wie Sie sich vorstellen können. Wenn ich für mich ein Fazit ziehen soll, kann ich feststellen, dass die Bewertung der Leistung des Kollegen Dr. Schulte im Parlament nicht einhellig ist. Deshalb bedanke ich mich bei denen dafür, die seine Leistung positiv bewerten. Wenn diejenigen, die seine Leistung positiv bewerten, ihm einen Gefallen tun wollen, dann sollten sie seine persönliche Erklärung respektieren. Herr Dr. Schulte hat Herrn Böse als seinen Nachfolger vorgeschlagen, und er hat begründet, warum er geht. Was ich nicht gut ertragen kann, ist, dass man auf der einen Seite seinen Stil lobt und ihm auf der anderen Seite im Grunde genommen keine Chance gibt, seinen Abschied auch mit Stil durchzuführen.

(Beifall bei der CDU)

- (B) Deshalb denke ich, was hier über Herrn Schulte gesagt worden ist, auch von meinem Kollegen Scherf, akzeptiere ich. Wenn wir es aber gemeinsam akzeptieren, dann sollten wir auch dafür Sorge tragen, dass dies nicht kaputtgeredet wird, auch nicht von den Grünen. Das hat der Kollege Dr. Schulte nicht verdient.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aktuelle Stunde ist geschlossen.

Ausgleichsflächen im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 17. November 2000
(Drucksache 15/534)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 27. März 2001

(Drucksache 15/679)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Wischer.

- (C) Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Frau Senatorin, Sie verzichten darauf!

Meine Damen und Herren, wir treten dann in die Aussprache ein.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Imhoff.

Abg. **Imhoff** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! „Ausgleichsflächen in Bremen“ ist ein Thema, das oft von den verschiedenen Interessengruppen oder -vertretungen ausgiebig diskutiert wurde und auch noch wird. Deswegen ist es auch schade, dass unser Koalitionspartner dieser Großen Anfrage nicht beigetreten ist. Mir wurde gesagt, dass unsere Fragen tendenziell zu kritisch seien. Das kann ich leider nicht nachvollziehen, denn gerade wer kritisch hinterfragt, kann dann auch bewerten, ob etwas positiv oder negativ ist.

(Beifall bei der CDU)

Um gleich eines vorweg zu sagen, wir wollen die Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen nicht abschaffen, sondern nur sachlich begleiten, um das Vernünftigste für unseren Naturraum herauszuholen. Die Ausgleichsflächen scheinen auch eine gewisse Problematik in sich zu bergen, und ihre Handhabung muss ja unheimlich schwierig sein, denn sonst hätte die Beantwortung dieser Fragen wohl kaum so lange gedauert. Die ersten Fragen wurden dann mit der Bemerkung, dass es zu viel Aufwand wäre und die Unterlagen auch zum Teil wohl nicht mehr vollständig wären, auch gleich sehr allgemein beantwortet. Wie soll man nun so etwas werten? Wohl nur so, dass sich das Umweltressort nicht in die Karten schauen lassen will!

Meine Damen und Herren, Bremen entwickelt sich in den letzten Jahren wieder positiv. Die gezielte Ausweisung von Wohnbaugebieten und Gewerbeflächen, die auch sehr gut angenommen werden, hat zur Folge, dass Ausgleich oder Ersatz geschaffen werden muss. Das ist auch grundsätzlich richtig, weil wir ja alle gern die Artenvielfalt in Bremen und umzu erhalten wollen. Da ich ein sehr naturverbundener Mensch bin und auf dem Land groß geworden bin, gilt das für mich allemal.

Betrachten wir doch erst einmal die Gesamtsituation im Land Bremen! Unser Naturraum ist in der Hauptsache vom Feuchtgrünland und von Weidewirtschaft geprägt. Um diese Ländereien für die Menschen nutzbar zu machen, wurde vor vielen Generationen ein ausgeklügeltes Grabensystem angelegt. Die so geschaffene Kulturlandschaft wurde dann von den Landwirten so nachhaltig bewirtschaftet, dass auch in der heutigen Zeit noch eine intakte

- (A) Umwelt vorzufinden ist. Wenn wir jetzt ein wenig von dieser Kulturlandschaft brauchen, muss also Ersatz geschaffen werden.

Um diese Thematik auf längere Sicht besser in den Griff zu bekommen, hat der Senat im Juni 1998 eine naturschutzfachliche Bewertung und Konzeption für vorhersehbare Eingriffe und den dafür notwendigen Ausgleich in Auftrag gegeben. Diese Studie, abgekürzt EAK, hat meines Erachtens nur zwei grundsätzliche Fehler. Da wäre erstens: Unmittelbar anstehende Projekte sind zum Teil gar nicht berücksichtigt worden, und auf Nachfrage in der Deputation wurde dann vom Ersteller der EAK geantwortet, dass hiernach nicht gefragt worden sei. Doch wenn nicht alle Projekte eingebunden sind, dann verfälscht das doch das Gesamtergebnis.

- (B) Damit wären wir auch schon beim zweiten Fehler. Nach meiner Auffassung kommen wir mit den Kompensationsflächen, die Bremen zur Verfügung hat, in Zukunft nicht aus. Wir können in Bremen nicht jede freie Fläche als Kompensationsmaßnahme nutzen, denn erstens würden diese Flächen auf Dauer gesehen wegen der zunehmenden Nachfrage viel zu teuer werden, zweitens müssten wir uns zumindest für die Zukunft die Möglichkeit erhalten, dass unsere Stadt sich vielleicht noch erweitern kann. Drittens können und wollen die konventionellen Landwirte, die ja die große Mehrheit der Bremer Landwirte widerspiegeln, nicht zu 100 Prozent Kompensationsflächen bewirtschaften, denn Landwirte sind ja noch selbständige Unternehmer, die selbst aussuchen, ob sie ökologisch, konventionell, extensiv oder intensiv wirtschaften möchten. Bei der Umwandlung vom Landwirt zum Landschaftspfleger wünsche ich uns allen auch finanziell viel Spaß.

Es müssen also grundsätzlich bei der Ausweisung von Ausgleichsflächen auch Gebiete im Bremer Umland in Betracht gezogen werden. Natürlich ist es schwieriger, sich mit den umliegenden Kommunen zu einigen, doch wo ein Wille ist, ist auch ein Weg,

(Beifall bei der CDU)

wie uns ja auch schon einige positive Ausgleichsmaßnahmen im Bremerhavener Umland zeigen. Ich glaube auch fest daran, dass bei der geplanten Wessertiefung eine Einigung zwischen dem Kreis Cuxhaven und Bremerhaven erzielt wird. Hierbei ist die gute Zusammenarbeit zwischen den Kommunen und Bremerhaven noch einmal hervorzuheben. Ich hoffe nicht, dass die Denkweise im Umweltressort an unseren Landesgrenzen Schluss macht, denn auch der unmittelbar angrenzende Naturraum ist meistens identisch mit den Bremer Verhältnissen. Aus Gesprächen mit niedersächsischen Landwirten ist mir von einigen durchaus Bereitschaft für solche Maßnahmen signalisiert worden.

- (C) Mein Vorschlag wäre, möglichst schnell einen Flächenpool mit den angrenzenden Landkreisen und Kommunen zu bilden, auf den je nach Bedarf zurückgegriffen werden kann. Ich hoffe, dass der Senat in diesem Fall schnell aktiv wird.

Meine Damen und Herren, eine weitere Problematik gibt es auch bei der Pflege der Kompensationsmaßnahmen, denn die Entwicklung von Kulturbiotopen dauert im Mittel sechs bis 30 Jahre. Wenn die Stadtgemeinde ausgleichspflichtig ist, verbleiben die Restkosten bei der Kommune, wobei wiederum der Bedarfsträger, bei uns ist das meistens die Wirtschaft, nur 15 Jahre bezahlen muss. Was also, wenn die 15 Jahre herum sind? Im Umweltressort sind die Mittel ja bekanntlich auch knapp. Dann ist die Rede von einem Fonds, aus dem die Pflege bezahlt werden soll. Der Fonds hat aber ein Problem, er findet keinen, der etwas in ihn hineinbezahlt. Hier muss also schnell eine Lösung gefunden werden, damit in Zukunft nicht neue Brachflächen in Bremen entstehen. Ich glaube, da sind sich auch alle Fraktionen hier im Haus einig, dass die teuer erschaffenen Kulturbiotope in ihrer wertvollen Funktion auch in Zukunft durch die Pflege erhalten bleiben müssen.

(D) Wichtig bei zukünftigen Planungen ist auch, dass die Folgekosten mehr beachtet werden. So sollte man auch in Zukunft nicht mehr auf teure Pumpentechnik setzen, wie es zum Beispiel in Brokhuchting der Fall ist, sondern auf natürliche Bewässerungsmöglichkeiten zurückgreifen. Teure Instandhaltung und Stromkosten sind bei vernünftigen Alternativen einfach nicht mehr akzeptabel. Genauso muss in der Zukunft bei der Betreuung von Flächen eine bessere Flexibilität an den Tag gelegt werden, denn die Natur macht am Wochenende keine Pause, auch nicht bei extremen Witterungsbedingungen.

Jetzt komme ich zur neu gebildeten HANEG, sie heißt ja Hanseatische Naturentwicklungsgesellschaft und betreut die Ausgleichsflächen im Land Bremen. Sie versteht sich als Dienstleister. Die Erfahrungen, die ich persönlich mit der HANEG vor Ort gemacht habe, sind bis jetzt äußerst positiv zu bewerten. Mitarbeiter der HANEG suchen mit den Landwirten vor Ort das Gespräch, räumen Unstimmigkeiten aus, begleiten, beraten und kontrollieren. Was ihnen besonderen Respekt eingebracht hat, ist die Tatsache, dass über Generationen gewonnene Erkenntnisse von der HANEG in ihre Betrachtungen einbezogen werden. Das war nicht immer so. Starre Anforderungen, die nicht immer der Wirklichkeit entsprachen, hatten auch vor Ort keine Akzeptanz. Heute wird halbjährlich oder je nach Anforderungen in einem Arbeitskreis über Probleme und Maßnahmen gesprochen. Diese Entwicklung ist äußerst zu begrüßen. Wir hoffen, dass dies auch noch weiter ausbaufähig ist.

Kommen wir noch einmal zu dem Punkt der Naherholung und der Zugänglichkeit von bestehenden

(A) Ausgleichsflächen! Hier ist meiner Meinung nach ein großer Nachholbedarf. Ich möchte das einmal am Beispiel Duntzenwerder schildern. Die Renaturierungsmaßnahme mit dem Deichdurchbruch hat den alten Wanderweg bei Hochwasser durchschnitten. So etwas trägt nicht gerade zur Akzeptanz solcher Flächen in der Bevölkerung bei. Auf der anderen Seite des Deiches ist es das gleiche Spiel. Wenigstens sind auf dem Deich schon einmal Schilder angebracht worden, auf denen man sich über die Tierwelt informieren kann. Der neue Weg mit dem Privatsponsoring für solch eine Beschilderung ist positiv zu erwähnen.

Festzuhalten bleibt, dass Bremen als Ballungszentrum erheblichen Bedarf an Naherholungsgebieten hat. Dabei waren Schutzgebiete und Kompensationsmaßnahmen bis jetzt nicht immer förderlich. In herkömmlich genutzten Gebieten besteht die Möglichkeit, auf landwirtschaftlichen Nutzwegen die Natur zu erkunden. Das darf auch in Zukunft nicht schlechter werden. Grundsätzlich möchte ich noch einmal betonen, dass man, wenn Ausgleich und Ersatz geschaffen wird, nicht in unnötigen Aktionismus verfallen muss, sondern dass man auch oftmals das Gute und Intakte einfach nur bewahren sollte. Damit kann man oft genauso viel erreichen, als wenn man viele Millionen für irgendetwas Künstliches ausgibt.

(B) Meine Damen und Herren, jetzt kann ich auch die wichtigsten Punkte noch einmal deutlich machen. Erstens: Die CDU-Fraktion hält Ausgleichsmaßnahmen im vernünftigen Rahmen für wichtig. Zweitens: Für die zukünftige Ausweisung von Ausgleichsflächen muss viel stärker als in der Vergangenheit nach Möglichkeiten im Bremer Umland gesucht werden. Drittens: Die Folgekosten für Projekte müssen langfristig gesichert sein. Viertens: Die Handhabung und Ausweisung müssen in einem vernünftigen Verhältnis zum Verbrauchten stehen. Für die Landwirte heißt das, sie können nur einen gewissen Prozentsatz an Ausgleichsflächen bewirtschaften, weil das sonst nicht zur Betriebsstruktur passt. Zum Letzten: Bei der Ausweisung von Flächen darf der Naherholungswert auf keinen Fall zu kurz kommen.

Die CDU-Fraktion wird diese Themen auch in Zukunft konstruktiv begleiten, denn sie sind zu wichtig, um nur nebenbei beachtet zu werden. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Kummer.

Abg. Frau **Kummer** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Anfrage stammt, wie Kollege Imhoff schon sagte, von der CDU. Da können wir also einen Vorwurf von gestern entkräften, dass sich nämlich in der CDU niemand finden würde, der

sich mit ökologischen Fragen beschäftigt. Herr Imhoff hat das getan, das ist soweit erst einmal gut. Was sonst noch zu Ihrem Debattenbeitrag zu sagen ist, werde ich jetzt so nach und nach abarbeiten.

Die SPD ist im Übrigen Ihrer Anfrage nicht beigetreten, weil wir die Grundannahmen, den Grundtenor so nicht teilen können. Das möchte ich jetzt im Einzelnen darlegen. Zeitgleich zur Beantwortung der Anfrage der CDU hat der Senat auch, Sie haben das gesagt, die Ergebnisse der „Erfassung und Bewertung des derzeitigen ökologischen Bestandes“ und die Eingriffs- und Ausgleichskonzeption für Bremen vorgelegt. Das war in der Koalitionsvereinbarung auch so vorgesehen und soll im Übrigen auch einmal der Versachlichung der Diskussion über dieses Thema dienen.

Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen nach Naturschutzgesetz in das Baugesetz zu überführen, ist nun keine grüne oder rotgrüne Erfindung, sondern in der Regierung Kohl erlassen worden. Die jetzige Bundesregierung hat noch als Auftrag der alten Bundesregierung einen Erfahrungsbericht zu diesen Regelungen vorgelegt. Dieser Erfahrungsbericht stellt zusammenfassend fest, dass die Regelungen nunmehr in der kommunalen Praxis weitgehend akzeptiert seien und zu einem sorgsameren Umgang mit den Flächen geführt hätten. Das könnte ich für Bremen jetzt auch erst einmal unterstellen.

Ein Beispiel wurde in diesem Bericht der Bundesregierung noch vorgelegt, das ich Ihnen nicht vorhalten möchte – Herr Pflugradt, da spreche ich besonders Sie an –, da ging es nämlich um Oldenburg. Sie halten uns Oldenburg ja immer als leuchtendes Beispiel vor, wie viel da an Wohngebiets- und Gewerbeflächenausweisungen getätigt wird und dass wir uns doch daran ein Beispiel nehmen sollten.

(Abg. P f l u g r a d t [CDU]: Die Zahlen sprechen auch für sich!)

In Oldenburg ist ein Viertel der Stadtfläche naturschutzrechtlich ausgewiesenes Schutzgebiet. Wir haben da also keinen Sonderstatus gegenüber Oldenburg. Oldenburg hat mittlerweile aufgrund naturschutzrechtlicher Gegebenheiten seine vorgesehenen Flächen um ein Drittel reduziert, weil es festgestellt hat, dass es zunehmend in Konflikt mit naturschutzrechtlichen Bestimmungen gerät. Das können Sie in dem Bericht gern nachlesen.

Die Antwort des Senats und die vorgelegten Gutachten, auch die Eingriffs- und Ausgleichskonzeptionen räumen jedenfalls mit dem einen oder anderen Mythos bezüglich des Naturschutzes in Bremen auf. Erstens wird immer behauptet, Ausgleich und Ersatz sei in Bremen viel zu teuer. Klar, Natur zuzubauen, das ist nun einmal nicht kostenlos zu haben, das war ja auch Sinn dieser Gesetzgebung. Es kostet halt etwas, einige Kilometer Gräben in Brokhuhting auszugleichen, neu zu setzen und auch zu

(C)

(D)

(A) pflegen. Trotzdem ist es noch lange nicht teurer als anderswo, das ist mehrmals verwaltungsgerichtlich festgestellt worden. Im Gegenteil, Bremen ist eher am unteren Ende der Skala.

Der zweite Mythos: Maßnahmen zu Ausgleich und Ersatz würden nur dazu dienen, neue Naturschutzgebiete, ergo Flächen, die man dann nicht mehr bebauen kann, ausweisen zu können. Erst einmal kann man Naturschutzgebiete nicht einfach schaffen oder Biotope planen, wie Sie in Ihrer Frage sieben unterstellen. Schließlich können Sie einem Baum auch nicht verbieten zu wachsen oder dem Schlammpeitzger verbieten, sich zu vermehren.

(Abg. I m h o f f [CDU]: Man kann sie aber aufwerten!)

Die Schlammpeitzger aufwerten? Na, wie man das macht!

(Abg. I m h o f f [CDU]: Nein, die Gebiete aufwerten!)

Der Senat weist in seiner Antwort darauf hin, dass Ausweisungen von Naturschutzgebieten rein nach fachlichen und gesetzlichen Kriterien erfolgen. Das einzig nennenswerte Naturschutzgebiet, das einmal aus einer Ausgleichs- und Ersatzmaßnahme hervorgegangen ist, ist im Übrigen in Brokhuchting als

(B) Der dritte Mythos ist Ihre Grundannahme, weswegen wir auch Ihre Anfrage nicht mittragen wollten, es würde mittelfristig zu wenig Flächen in Bremen für Kompensationsmaßnahmen geben. Diese Einschätzung teilen wir überhaupt nicht, und das widerlegt auch die Eingriffs- und Ausgleichskonzeption, die der Senat vorgelegt hat und die wir auch in der Umweltdeputation diskutiert haben. Ich zitiere daraus: „Das rechnerische Aufwertungspotential aller betrachtenden Kompensationsräume übersteigt den ermittelten wertmäßigen Kompensationsbedarf aller betrachteten Vorhaben um das Zweieinhalb- bis Dreifache.“ Natürlich muss man das im Einzelnen noch sehen, was die Verfügbarkeit angeht, aber die Aussage ist meines Erachtens doch ziemlich eindeutig.

Die Frage der ausgewählten Vorhaben, die Sie angesprochen haben, war in allen beteiligten Ressorts, die daran mitgearbeitet haben, einig. Das sind Vorhaben, die sich zumindest im Stadtentwicklungskonzept wiederfinden, und da findet sich nicht die Bebauung des Hollerlandes oder das Niedervieland III oder solche Sachen wieder, weil das überhaupt noch in keine Planungsphase eingebunden ist.

Zumindest macht es uns diese Aussage, dass wir im Grunde genug Flächen haben, nicht so einfach, ohne Not nach Niedersachsen oder, sie sagen, in das Umland auszuweichen. Das ist unseren Nachbarn, glaube ich, ziemlich schwer zu vermitteln, wenn wir

auf der einen Seite ein Gutachten haben, in dem steht, dass im Grunde genug Flächen bestehen, und dann sagen wir, uns passt das doch nicht so gut, wir wollen uns erweitern, deswegen gehen wir ins niedersächsische Umland.

(Beifall bei der SPD – Vizepräsident D r .
K u h n übernimmt den Vorsitz.)

Dass das an der einen oder anderen Stelle natürlich sinnvoll ist, weil die Natur an Landesgrenzen nicht Halt macht, ist völlig klar. Wir sollten aber doch zusehen, dass wir die Dinge, die wir hier vorhaben, auch innerhalb unserer Landesgrenzen erledigen können.

(Beifall bei der SPD)

Es ist auch der Bevölkerung in Bremen, denke ich, schwer zu vermitteln, warum wir, wenn wir denn schon Flächen versiegeln und bebauen müssen, dann auch noch die Kompensation nach Niedersachsen verlegen müssen. Sie haben öfters die Frage der Naherholung angesprochen. Es ist ja nun relativ schwierig, Naherholung in Niedersachsen zu betreiben, wenn man da mit dem Auto hinfahren muss.

Womit wir also auch beim letzten großen Mythos wären, das haben wir gestern in der Debatte wieder gehört, und vorhin bei der Anfrage zur Biotopkartierung haben Sie das wieder aufgegriffen: Alle Grünflächen, alles, was Naturschutzgebiet, Landschaftsschutzgebiet oder einfach nur so grün ist, sei von Übel in Bremen,

(Abg. I m h o f f [CDU]: Habe ich nie behauptet!)

sei sowieso zu viel, und wir würden vergleichsweise zu anderen Ländern viel zu viele Schutzgebiete ausweisen. Wir waren mit den Baudeputierten in Karlsruhe. Da ist uns im Rathaus ein Film vorgeführt worden, mit dem die Karlsruher werben, wie grün ihre Stadt ist. Sie haben damit geworben, dass über die Hälfte ihrer Stadtfläche Grünfläche ist. Das ist für die Leute in Karlsruhe ein schlichter Standortfaktor. Ich würde mir jedenfalls wünschen, dass diese Einsicht in Bremen auch einmal gesamtcoalitionär mehr greift.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort hat Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte mit einigen grundsätzlichen Bemerkungen beginnen. Erst einmal ist festzustellen, dass das Ausmaß an Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen und überhaupt die Durchführung davon Bundesrecht ist und

(C)

(D)

- (A) dass es hier letztendlich um die Umsetzung dieses Bundesrechts geht. Das heißt, vereinfacht dargestellt, dass für zerstörte Natur Ersatz zu schaffen und diese zu kompensieren ist. Dabei hängen die Menge und das Ausmaß der Kompensationsmaßnahmen davon ab, wie viel Fläche von Natur zerstört wird und wie hochwertig diese Natur ist.

Das heißt letztendlich als Beispiel, für die Entwicklung von Industriebrachen oder der alten Hafenviere sind keine Kompensationsmaßnahmen erforderlich, aber das, was die große Koalition hier aber an Vorhaben vorhat – beispielsweise die weitere Bebauung der Hemelinger und Arberger Marsch –, erfordert erhebliche Kompensationsmaßnahmen, weil eine große Vielfalt von Natur zerstört wird.

(Abg. I m h o f f [CDU]: Die meisten Ackerflächen!)

Das ist doch die Ausgangssituation, mit der wir zu tun haben, und das besagt das Bundesrecht, dass sie dann entsprechend zu kompensieren ist. Das ist der Stand!

- (B) In diesem Zusammenhang muss natürlich der Senator für Bau und Umwelt zur Umsetzung dieses Rechts für entsprechende Vorgaben sorgen. Jetzt erstaunt mich an der Stelle natürlich wirklich die Aussage von Ihnen, Herr Imhoff, und der CDU insgesamt, dass sozusagen die Problematik dieses Flächenendrucks durch Kompensationsmaßnahmen dazu führt, dass wir nach Niedersachsen müssen, an die Folgekosten denken müssen und so weiter. Ich mache einen ganz einfachen Vorschlag: Macht eine andere Stadtentwicklungspolitik, nehmt die alten Hafenviere, nehmt keine wertvollen Naturräume, und dann braucht ihr auch nicht diese Kompensationsmaßnahmen zu machen! Da ist die Ursache des Problems!

Zusammenfassend, noch einmal an dieser Stelle: Kompensation bedeutet nur ein Stück weit, das wieder auszugleichen, was man kaputt gemacht hat. Man kann natürlich über Kompensationsmaßnahmen nie die Wertigkeit an Naturschutzgebieten erreichen – weil auch die Frage kam, wie viele da in den Naturschutz übergegangen sind –, welche ja erst über die Jahrhunderte lange Entwicklung so wertvoll werden. Das heißt, Kompensationsmaßnahmen sind immer die zweitschlechtere Lösung. Die bessere Lösung ist es, die Natur erst nicht zu zerstören!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ein zweites Problem, auf das ich hier grundsätzlich eingehen will, hängt nämlich auch mit der Landwirtschaft zusammen. Ich meine, die Landwirtschaft ist doppelt betroffen. Wir müssen und wollen die Landwirtschaft erhalten, denn nur mit ihr können wir den Feucht-Grünlandring erhalten. Die Landwirtschaft ist aber nicht maßgeblich durch die Kom-

- (C) pensationsmaßnahmen betroffen, sondern sie ist maßgeblich durch die Eingriffe selbst betroffen, durch das Land, das man ihr wegnimmt. Das nimmt ihnen doch ihre Produktionsgrundlage! Die Kompensationsmaßnahmen sollten hier als Chance begriffen werden, entsprechend andere Einnahmequellen zu erschließen durch entsprechende Pflegemaßnahmen.

Wir Grünen lehnen also diese Naturzerstörung ab. Wir würden ja auch eine viel intelligentere Stadtpolitik als Sie machen, die nicht die Natur zerstört und dann auch nichts kompensieren muss, dadurch keine Folgekosten hat und so weiter. Das muss man auch einmal alles langfristig in die Betrachtung einbeziehen. Es sind auch alle Fragen, die man sich hier stellen muss, wenn man über nachhaltige Entwicklung von Städten spricht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Das ist aber ein bisschen schlicht!)

- (D) Wir Grüne lehnen dies ab! Das ist aber die Grundlage für die Antwort des Senats, und ich möchte damit einfach betonen, dass diese Planungsgrundlage, die der Senatsantwort zugrunde liegt, von den Grünen natürlich nicht mitgetragen wird. Wenn man sie aber einmal so hat, und wenn Sie sozusagen Stadtentwicklung in der Richtung betreiben, kein Flächenrecycling, sondern Flächenfraß, dann muss Frau Senatorin Wischer auch die entsprechenden Kompensations- und Ersatzmaßnahmen durchführen. Da ist die Antwort des Senats auf dieser Ebene eine ordentliche Verwaltungsarbeit, die entsprechend den Aufgaben hier versucht, diese wahrzunehmen. Sachlich und inhaltlich, das möchte ich auch nicht wiederholen, das hat im Detail ja Frau Kummer ausgeführt, können wir uns von den Grünen auf dieser Ebene dann, wenn wir da sind, voll anschließen.

Zwei Punkte möchte ich nur noch hier in die Debatte bringen, die wir problematisch sehen. Das Eine: In der Antwort heißt es einmal lapidar, dass hinsichtlich der Frage Ausgleich und Ersatz Bremerhaven adäquate Methoden anwendet. Da würde ich ja gern einmal wissen, was das für Methoden sind und wie adäquat sie sind. Es ist erstaunlich, da in Bremerhaven extrem wenig Ausgleich und Ersatz stattfindet. Man muss sich hier die Frage stellen, was von kleineren Flächen, nicht CT IV und ähnliches, was sozusagen andere, darunter liegende, kleinere Flächen betrifft, stattfindet. Soll hier irgendetwas vielleicht verschleiert werden? Ich würde dazu gern noch einmal in der Deputation eine Ausführung haben, wie das nun in Bremerhaven realisiert ist.

Ein zweiter Punkt, der auffällig ist, ist, dass gerade die nach Paragraph 22 a Bremer Naturschutzgesetz besonders geschützten Biotope zurückgegangen sind, und zwar deswegen, weil durch Bauvor-

(A) haben Befreiungen erteilt wurden. Da ist festzustellen, dass das hier offensichtlich ein rein behördlicher Akt ist, der unkontrolliert ist, sowohl durch die Opposition als auch durch den Gesamtverband für Natur- und Umweltschutz, welche dort auch hätten entsprechend einbezogen werden müssen.

Das sind zwei kritische Punkte für uns Grüne hier bei der Antwort des Senats und natürlich die Grundvoraussetzungen, die überhaupt zu diesen ganzen Sachverhalten führen. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Imhoff.

Abg. **Imhoff** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte hier nur noch einmal eines kurz klarstellen. Die CDU-Fraktion wehrt sich nicht gegen Ausgleichsflächen, aber hier wird immer so getan, als wenn wir hier alles abschaffen wollten. Nein, das wollen wir nicht! Wir wollen das Ganze nur sachlich begleiten. Das kann man auch, glaube ich, so einfach stehen lassen.

Frau Kummer, wir von der CDU-Fraktion sind stolz auf unsere Stadt, und wir vertreten auch solche Themen, auf die wir stolz sein können. Wir sind auch stolz auf unser grünes Bremen – –.

(B) (Zuruf der Abg. Frau K u m m e r [SPD])

Ja, Sie haben gesagt, Sie wären stolz. Glauben Sie denn, dass wir nicht stolz sind? Wir sind auch stolz auf unser grünes Bremen, und wir wollen das nicht zerstören!

(Abg. Frau H a m m e r s t r ö m [SPD]:
Dann lasst es doch! – Zuruf der Abg. Frau
H ö v e l m a n n [SPD])

Ja, Frau Hövelmann, Vorsicht, das klingt gleich!

Zu den Landwirten noch einmal, Frau Dr. Mathes! Ich muss noch einmal sagen: Die Kompensationsflächen, welche die Landwirte bereitstellen müssen, haben natürlich ein Problem. Jeder Landwirt kann nur einen gewissen Prozentsatz von Kompensationsflächen gebrauchen, wenn er ein konventioneller Landwirt ist, da er sonst nicht das richtige Futter einfahren kann, die Tiere Unterbilanz bekommen und so weiter. Wenn wir jetzt sagen, die Landwirte leiden nicht unter den Kompensationsflächen, dann ist das ein falsches Bild. Natürlich, die Gewerbeflächen beanspruchen auch Flächen von landwirtschaftlichen Unternehmen, die werden aber auch ganz anders bezahlt. Insofern haben Landwirte dann auch die Möglichkeit, sich außerhalb von Bremen oder wo auch immer andere Ländereien wieder zu kaufen, im Gegensatz zur Ausweisung von Kompensa-

tionsflächen, wo man dann nur die Pflege bezahlt bekommt. – Vielen Dank! (C)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort erhält Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Imhoff, Sie haben zu Beginn Ihrer Rede beklagt, dass die Antwort so spät erfolgt ist. Sie ersparen mir koalitionsgetreu, dass ich auf diese Frage, warum die Antwort so spät kommt, antworte. Darf ich das so im Raum stehen lassen?

Die Antwort, meine Damen und Herren, liegt Ihnen ja vor, lassen Sie mich aus meiner Sicht nur noch einige Punkte noch einmal aufnehmen, die zwar auch schon gesagt worden sind, aber auch grundsätzlicher Natur sind!

Aus meiner Sicht, und das ist eigentlich das Generalthema, das über all dem steht, ist es schon um unserer eigenen menschlichen Zukunft willen unbedingt notwendig, Natur und Landschaftsraum und Landschaften mit ihrer Vielfalt an Tieren, an Pflanzen, an der Wertigkeit für das Klima, zu erhalten, verbunden mit der Frage der guten Zustände der Böden im Hinblick auf Pflanzen wiederum und dann in Fragen der menschlichen Gesundheit.

Nicht zuletzt, und das ist ja eben schon angeklungen: Die Debatten, die wir in den vergangenen Monaten gehabt haben und die ja auch noch nicht ausgestanden sind, um die Fragen von BSE und Maul- und Klauenseuche haben ja gezeigt, in welchem komplexen Gebäude wir uns bewegen, welche Zusammenhänge entstehen und an wie vielen Stellen es eigentlich, wenn man die falsche Stellschraube dreht, wiederum Rückflüsse auf das hat, was uns Menschen im eigentlichen Sinne betrifft. Vor diesem Hintergrund, Herr Imhoff, ist die Frage von Ausgleich und Ersatz und seiner Notwendigkeit von Ihnen, wenn auch indirekt, durchaus problematisiert worden, auch in Ihrem Redebeitrag eben. Sie sagen, Sie seien dafür, aber Sie hinterfragen ein bisschen, ob es denn so viel sein muss, so habe ich es jedenfalls immer verstanden, und eben haben Sie es auch noch einmal gesagt, es muss vernünftig sein. (D)

Wir haben aber zudem, und dazu komme ich ja noch, Regeln dafür, wie das geht, und ich glaube, dass, wenn man diesen Ansatz macht, man auch an den Problemen vorbeigeht. Frau Dr. Mathes hatte es eben angesprochen, die eigentliche Frage ist ja, Ausgleich und Ersatz treten ja immer erst dann ein, wenn ein Eingriff erfolgt. Insofern müssen wir bei Eingriffen an erster Stelle sehr deutlich abwägen: Muss ich diesen Eingriff tun, oder muss ich ihn nicht machen?

Ursächlich für Eingriffe sind im Wesentlichen, das ist angesprochen worden, Stadtentwicklungsfragen,

(A) nämlich die räumliche Ausdehnung von Stadtentwicklung. An dieser Stelle muss man also abwägen, und wenn man zu der Entscheidung kommt, man hält diese Ausdehnung für richtig und gut, dann geht es um die Fragen von Ausgleich und Ersatz. Ich möchte das nur insofern noch einmal deutlich machen, Frau Dr. Mathes hat es kurz angesprochen, nicht Ausgleich und Ersatz sind also die Verursacher von weiteren Eingriffen, sondern die Eingriffe, die vorher gemacht werden, sind das Thema.

Wir haben, das ist auch von Frau Kummer schon angesprochen worden, aufgrund dieser immer wieder aufkommenden Kritik, ihr macht übermäßig Ausgleich und Ersatz, ihr macht zu viel, ihr bedient euch in einem Übermaß, die Handlungsanleitung über alle Ressorts einvernehmlich entwickelt, um diese Fragen, Herr Imhoff, das, was Sie fordern, einmal auf eine sachliche Grundlage zu stellen. Die Handlungsanleitung ist das Instrument gegen die immer wieder aufgetretenen Behauptungen, um eine sachliche Grundlage zu haben und zu sagen, dies ist der Eingriff, und dieser Eingriff muss ausgeglichen werden.

(B) Es geht nicht darum, dass man aus Jux und Tollelei etwas macht, sondern das eigentliche Problem ist doch, dass, wenn ich an einer Stelle Natur vernichte, es unser Anliegen sein muss, in räumlicher Nähe in gleicher Art und Weise Pflanzen, Tiere oder was immer davon betroffen ist, so gut es geht zu erhalten. Das ist das eigentliche Ziel an dieser Stelle, nicht irgendwo, nicht in Bayern oder weitab, sondern in räumlicher Nähe. Mit der Handlungsanleitung und dem Eingriffsausgleichskonzept, das wir ja in Übereinstimmung mit allen übrigen beteiligten Ressorts entwickelt haben, haben wir jetzt eine Grundlage für die zügige Durchführung von Verfahren, aber eben auch, um sicherzustellen, dass die Ausgleichs- und Ersatzbedarfe in einem ausgewogenen Verhältnis zu dem Ausgleich stehen.

Ausgleich und Ersatz sind aus meiner Sicht, wie im Übrigen der gesamte Naturschutz, nicht Selbstzweck oder die politische Kür oder das Sahnehäubchen, sondern es ist eigentlich unser Pflichtprogramm, das wir machen müssen, gerade auch hier in Bremen. Es geht dabei nicht nur darum, den weitergehenden Abbau von Arten und den Biotoprückgang aufzuhalten oder Flächen vor einer weitergehenden Zerstörung zu schützen, sondern es geht, und das haben Sie ja angesprochen, in besonderem Maße darum, auch eine Kulturlandschaft im Interesse der Menschen, die hier leben, zu erhalten und zu pflegen.

Der zweite Punkt, den Sie angesprochen haben, die Lebens- und Erholungsqualität für Menschen zu sichern, gilt in Bremen, wo der Grüngürtel um Bremen solche hervorragenden Erholungsfunktionen ausübt, in besonderem Maße. Der letzte Punkt ist, selbstverständlich spreche ich mich auch dafür aus, der Landwirtschaft eine dauernde Existenzsicherung

zu geben. Es ist aus meiner Sicht auch kein Weg, Sie haben es anklingen lassen, statt Ausgleich und Ersatz an anderen Stellen zu machen, bestehende hochwertige Naturschutzgebiete oder Biotope noch einmal mit einer Ausgleichs- und Ersatzfunktion zu belegen. Das geht nicht, sondern wir müssen das, was kaputt ist oder was kaputtgemacht wird, an anderer Stelle ersetzen, aber können es nicht noch irgendwo dazurechnen. Es gibt Bereiche, wo es möglich ist zu verbessern, aber man kann es nicht an allen Stellen machen, das ist doch der Punkt!

Grundlage dafür ist die Eingriffs- und Ausgleichskonzeption des Senats, die schon angesprochen worden ist und die Sie kritisiert haben, Frau Kummer ist darauf eingegangen. Ich kann es nicht nachvollziehen, wo Sie den Fehler sehen. Hier sind Flächen untersucht worden, die für eine potentielle Siedlungsentwicklung in Rede stehen, aber darüber hinaus kann nicht unser Auftrag gewesen sein, eine solche Konzeption zu entwickeln, die auch in 20 Jahren sagt, was dort möglicherweise an Flächen noch zur Verfügung steht. Insofern, glaube ich, ist dieses Eingriffsausgleichskonzept eine gute Geschichte.

(D) Wir haben fachlich gesehen in Bremen genügend Raum, um Kompensation zu machen, aber selbstverständlich, das haben Sie ja angesprochen, brauchen wir auch in bestimmten Bereichen das niedersächsische Umland. Wobei es hier nicht der Fall ist, dass das in Niedersachsen billiger ist, diese Illusion machen Sie sich einmal nicht, sondern es geht auch darum, vielleicht in unserer nachbarlichen Umgebung zusammenhängende Landschaftsräume dann auch aufzuwerten. Dagegen haben wir uns aber auch nicht gestellt, und wir haben das ja in Bereichen wie zum Beispiel mit der Luneplate in Bremerhaven gezeigt, dass das in guter Zusammenarbeit ging. Auch was die Ochtumniederung anbelangt hoffe ich, dass wir da gemeinsam mit Niedersachsen am Ende auch noch weiter erfolgreich sein werden.

Sie haben es angesprochen, Natur muss erlebbar sein. Selbstverständlich, deswegen sind in Bremen viele Naturschutzmaßnahmen eben auch verbunden mit Maßnahmen zur Erholung der Bevölkerung! Sie haben nicht gesagt, dass wir doch mit dem Programm „Erlebnisraum Natur“ konzeptionell sehr gut auf dem Weg sind. Gerade dieses Programm dient dazu, Menschen auch die freie Landschaft und Natur erleben zu lassen ohne die nachteiligen Folgen, und die würden Sie auch als Landwirt nicht haben wollen. Sie würden immer auch wollen, dass die Menschen nur auf bestimmten Bereichen aufhalten, und wollen auch nicht, dass sie quer über Ihre Äcker laufen. Ich denke, wir haben mit dieser Konzeption „Erlebnisraum Natur“ schon den Weg für eine Information und eine intelligente Besucherlenkung auf den Weg gebracht.

Natur-, Landschaftsschutz und Landwirtschaft müssen sich, da bin ich der festen Überzeugung, als

(A) Partner verstehen. Dieses grundlegende Missverständnis, dass, wenn Naturschutz da ist, es keine sinnvolle Landwirtschaft mehr gibt, muss ausgeräumt werden. Stattdessen plädiere ich, gerade auch vor dem Hintergrund und in Anbetracht der letzten Erfahrungen, die wir gemacht haben, für eine sehr enge Zusammenarbeit. Die Förderrichtlinien zum Beispiel, die wir jetzt in der Deputation beschlossen haben, sind ein Teil, wie man zusammenkommen kann. Vertragliche Regelungen und behördlicher Naturschutz müssen sich ergänzen und gegenseitig absichern. Naturschutz soll kein Zwang sein, sondern es soll ein gemeinsames Ziel sein, auch im Interesse der Landwirte. Wir brauchen ja die Landwirte, das habe ich Ihnen schon einmal gesagt, wir brauchen sie, um diese Kulturlandschaft zu erhalten, insofern ist der Naturschutz also ein gemeinsames Ziel.

Im Übrigen bin ich vor dem Hintergrund der politischen Debatte, die im Augenblick geführt wird vor dem Hintergrund der BSE-Krise, der Auffassung, dass im Naturschutz beziehungsweise in einer naturgerechten und umweltschonenden Landwirtschaft unsere Zukunft liegen wird und die einzig dauerhafte Existenzsicherung, gerade für die örtliche Landwirtschaft mit den eher kleineren Betrieben und mittleren Strukturen.

(Abg. I m h o f f [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage – Glocke)

(B)

Ich bin gleich fertig!

Hier können aus meiner Sicht auch Zahlungen für besondere Bewirtschaftungsauflagen in schützenswerten Bereichen Bausteine zur Existenzsicherung von Landwirtinnen und Landwirten sein. Der Landwirt, Sie haben es angesprochen, ist Landschaftspfleger, der durch seine Arbeit die Kulturlandschaft erhält. Ich glaube, dass das in Zukunft eine Perspektive sein wird, dass wir sagen, hier nehmen die Landwirte eine gesellschaftliche Aufgabe im Interesse der Menschen wahr, und nur mit ihnen geht diese Pflege, und dafür müssen sie auch honoriert werden. Das ist aus meiner Sicht eine Frage für die Zukunft, Umstellung der Produktion auf naturverträgliche Landwirtschaft und der Erzeugung entsprechender Produkte. Ich denke, die Krise, die wir jetzt haben, hat gezeigt, dass es da durchaus einen ausbaufähigen Markt und eine Nachfrage gibt.

Die Zukunft von Landwirtschaft und Naturschutz liegt aus meiner Sicht nicht in einem Gegeneinander, sondern in einem sicher nicht immer konfliktfreien Miteinander, und ebenso wenig wie dauerhaft Naturschutz gegen die Landwirte gemacht werden kann, kann sich die Landwirtschaft dauerhaft ohne den Naturschutz behaupten und ihre Existenz sichern.

Ich glaube, dass wir mit der Beantwortung der Fragen, was Ausgleich und Ersatz anbelangt, Ihnen

gezeigt haben, dass wir damit nicht im Übermaß umgehen, dass wir aber versuchen, den Kriterien zu entsprechen und die Gesetze, die wir haben, auszuführen, und dass wir, Sie haben es ja beklagt, sogar an der einen oder anderen Stelle auch Verluste hinnehmen müssen. Es gab ja auch immer das Problem der Abwägung, aber dass wir jetzt übermäßig mit Ausgleich und Ersatz umgehen, das kann uns, glaube ich, niemand vorhalten. – Vielen Dank!

(C)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 15/679, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

Gesundheitswirtschaft als Standortfaktor

Große Anfrage der Fraktionen der SPD
und der CDU
vom 15. November 2000
(Drucksache 15/533)

D a z u

Mitteilungen des Senats vom 12. Dezember 2000 und 15. Mai 2001

(D)

(Drucksachen 15/562 und 15/719)

Wir verbinden hiermit:

Gesundheitswirtschaft

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 15. Mai 2001
(Drucksache 15/712)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Frau Senatorin, wünschen Sie, die Antwort des Senats hier mündlich vorzutragen?

(Senatorin A d o l f : Nein!)

Das ist nicht der Fall.

Ich gehe davon aus, dass eine Aussprache gewünscht wird. – Das ist der Fall.

Wir treten in die Aussprache ein.

Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Hammerström.

Abg. Frau **Hammerström** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben bereits im Dezember eine Große Anfrage zur Innovation in Ge-

(A) sundheit und Pflege initiiert und auch debattiert. Seinerzeit wurde uns vorgeworfen, das sei ein Vorlagenrecycling. Ich denke, das ist nicht der Fall, wir debattieren das Thema heute das zweite Mal. Ich glaube, es war auch der richtige Weg, es so anzugehen, denn Innovation in Gesundheit und Pflege entwickelt sich wahrscheinlich in dieser Stadt zu einem Erfolgsmodell, auch wenn es uns vielleicht manchmal nicht schnell genug geht.

Dieses Thema hat die Öffentlichkeit aber verdient, denn immer wieder wird vergessen, welch hohen Stellenwert doch der Gesundheits-, Pflege- und Wellnessbereich für die Wirtschaftskraft Bremens und Bremerhavens ausmacht. Mehr als 35 000 Menschen sind in unserem Land mittelbar und unmittelbar in diesen Bereichen beschäftigt. Die arbeitsmarkt- und regionalpolitische Bedeutung ist immens, wird aber leider im Gesundheitsbereich immer wieder vergessen. Leider wird auch die Diskussion um die Zukunft und die Chancen des Gesundheitswesens immer von der Angst vor steigenden Kosten und drohenden Leistungskürzungen beeinflusst.

Die Große Anfrage, die wir heute debattieren, haben wir im vergangenen November eingebracht. Sie ist zeitnah beantwortet worden, und die Mitglieder der Deputation für Gesundheit haben in den letzten Tagen auch das Gutachten der BIA bekommen. Ich habe eben gesehen, dass es, glaube ich, erst heute im Parlament verteilt worden ist, vielleicht lohnt es sich aber für den einen oder anderen als Lektüre heute Abend.

(B) Mit der Innovation in Gesundheit und Pflege und dem jetzt ressortübergreifenden Projekt „Förderung der Gesundheitswirtschaft“ haben wir in Bremen einen mutigen Schritt getan. Ich darf einen für mich eigentlich Unverdächtigen zitieren, Lothar Späth sagt: „Deutschland hat die Chance, etwas Ganzheitliches zu schaffen und Gesundheit in all ihren Facetten zu einem Erfolgsprodukt zu machen. Der Platz der Weltgesundheitsmetropole ist noch vakant. Ergreifen wir die Chance!“ Ich glaube, Bremen hat die Chance bereits ein Stück ergriffen.

Leider gibt es bundesweit noch nicht die Politik, die gezielt die Wachstums- und Beschäftigungschancen der Branchen in der Gesundheitswirtschaft entwickelt. Einige Bundesländer fangen an, sich damit zu beschäftigen, auch einige Regionen sind bestrebt, sich als Standorte der Gesundheitswirtschaft zu stärken. Ich kann es nur noch einmal erwähnen, vielleicht gibt es dann auch einen Applaus, Bremen hat die Chance erkannt und wird diesen Weg konsequent fortführen.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Danke! Gesundheit wurde auch in unserer Stadt viel zu lange als Kostenfaktor angesehen, dabei hat sich in dieser Stadt schon vieles getan. Sie werden bei Durchsicht des BIA-Gutachtens auf die vielfälti-

gen Vorhaben, die in dieser Stadt im Gesundheitsbereich bestehen, hingewiesen. Die Chancen zur Weiterentwicklung können aber nur realisiert werden, wenn es zu einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen Anbietern aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern kommt. Als Beispiel sei das Leben in unserer Kommune genannt. Nicht nur ambulante Pflegedienste, sondern auch die Handwerks- und Wohnungswirtschaft, die Telekommunikationsbranche, nämlich Notruf und Kommunikationsdienste, der Einzelhandel und auch Finanzdienste sind gefordert zusammenzuarbeiten.

Leider spielte die Gesundheitsbranche in der Wirtschaftsförder- und Strukturpolitik bislang keine herausragende Rolle. Die Bereitschaft des Senators für Wirtschaft, auch für den Gesundheitssektor Wirtschaftsförderungsmittel bereitzustellen, war relativ schwach entwickelt. Ich glaube aber, auch hier sind wir auf einem guten Weg. Ich freue mich auch, dass durch die gemeinsame Initiative der CDU und der SPD jetzt der nötige Druck erzeugt wird.

Meine Damen und Herren, ich glaube, das ist überhaupt der Erfolg dieser Initiative, nicht dass wir Ihnen hier jetzt schon konkrete Ergebnisse präsentieren, sondern dass wir es das erste Mal geschafft haben, den Gesundheitswirtschaftsbereich als einen Bereich bei der Finanz und bei Wirtschaft in den Köpfen zu verankern,

(Beifall bei der SPD)

so dass, wenn wir hier neue Arbeitsplätze schaffen, wirklich alle an einem Strang ziehen.

Ich glaube, der eine oder andere von Ihnen hat diese leidige Diskussion, die wir um Friedehorst hatten, damals miterlebt. Wir haben mit mühevoller Anstrengung ein Neuschaffen von 38 hochqualifizierten Arbeitsplätzen erreicht, die von den Wirtschaftsförderern aber nie als Wirtschaftsförderungsmaßnahme anerkannt wurden. Ich darf mich bei meinem Kollegen Detmar Leo und bei der Kollegin Ulrike Schreiber noch einmal bedanken. Wir haben an einem Strang gezogen und das erste Mal eine Mischfinanzierung durchgesetzt. So muss es sein. Gesundheitswirtschaft bedeutet hochqualifizierte Arbeitsplätze, und wir sollten da alle an einem Strang ziehen.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das erste Mal hat der Senat es nämlich mit diesem wunderhübschen Wort „Staatsräte lenkungsausschuss“ – ich muss das immer wieder anschauen – und einer ressortübergreifenden Projektgruppe „Förderung der Gesundheitswirtschaft“ geschafft, eine Bündelung aller Ressourcen vorzunehmen. Die Vertreter des Senators für Finanzen, das hatte ich genannt, die Vertreter des Senators für Wirtschaft und

(C)

(D)

(A) Häfen, des Senators für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales, aber auch des Senators für Bildung und Wissenschaft sitzen nun gemeinsam an einem Tisch. Das Bohren dicker Bretter hat sich insofern gelohnt.

Bremen verfügt über hervorragende Ausgangsbedingungen in den Bereichen der stationären, teilstationären und ambulanten Versorgung und das Land Bremen darüber hinaus über ein großes wissenschaftliches und auch technisches Leistungs-, Arbeitsmarkt- und Innovationspotential. Das haben uns bei einem Symposium in- und ausländische Experten auch bestätigt.

Meine Damen und Herren, eine Verknüpfung und Verzahnung all dieser Bereiche ist noch zu wenig ausgebildet. Das wollen wir jetzt ändern. Etwas konkret Fassbares ist in der Debatte im letzten Jahr zu kurz gekommen und hat, denke ich, auch in der Antwort des Senats noch nicht die Vehemenz, die wir uns erhoffen, es ist aber mit dem Bericht der BIA etwas konkreter geworden. Vieles geschieht nämlich weitgehend unbemerkt. Bereichsübergreifende Kooperation ist heute schon zentrales Thema. Ich nenne als Stichwort nur die Krankenhäuser im Lande Bremen. Ein weiteres Stichwort ist zum Beispiel die Kardiologische Rehabilitationsklinik.

(B) Wir waren gerade als SPD-Fraktion im Krankenhaus Links der Weser und haben dies im Krankenhausausschuss begleitet. Ich glaube, was das Krankenhaus Links der Weser mit seinem Hotel, mit seiner Kardiologischen Rehabilitation macht, mit der Kooperation Werder Sportheil – hier entstand eine neue Firma aus Krankenhaus Links der Weser, Senator für Gesundheit und Werder –, hätten wir uns vor ein paar Jahren noch nicht vorstellen können, dass so etwas zustande kommen kann. Einige Projekte stehen kurz vor dem Abschluss. Weit gediehen ist das Projekt der Digitalisierung der Radiologie, welches im Zentralkrankenhaus Ost durchgeführt wird und auch in den anderen Häusern in Bremen und bundesweit übernommen werden kann.

Vielleicht geht es, wie gesagt, dem einen oder anderen noch nicht schnell genug, ich erinnere aber beispielsweise an Themen wie Geriatrie. Wie lange hat es gedauert, alle zu diesem Thema mit in ein Boot zu holen! Es geht ja um das Mitfinanzieren von ganz vielen, und deshalb warne ich auch davor, jetzt den großen Schritt zu machen oder ihn zu fordern. Ich komme nachher noch zu dem Antrag der Grünen, der ist für mich wieder so ein Zusammenpacken aller Forderungen. Wenn das dann innerhalb eines halben Jahres nicht konkret geschieht, heißt es nachher wieder, seht ihr, ihr habt in dieser Stadt gar nichts geschafft. Deshalb warne ich davor, den großen Schritt zu machen. Lassen Sie uns lieber gemeinsam kleine Schritte machen, weil so viele Akteure mit in diesem Boot sitzen!

Drei Millionen DM hat der Senator für Gesundheit aus seinem Budget bereitgestellt, um die Ge-

sundheitswirtschaft anzuschieben. Es ist ein kleiner Topf, es wird ein Anfang gemacht. Ich erhoffe mir, dass durch diese Debatte alle Kollegen in diesem Haus, wenn sie in den Wirtschaftsförderungsausschüssen sitzen, immer im Hinterkopf haben, Gesundheitswirtschaft ist ebenfalls ein Standortfaktor dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Vielleicht sage ich nachher noch einmal etwas zu dem Antrag der Grünen, aber jetzt lassen Sie mich zum Schluss kommen! Lassen Sie uns das Programm anpacken, und lassen Sie uns vor allen Dingen kleine Schritte gehen! Diese Schritte werden sich für uns alle, für die Arbeitsplätze, aber auch für die Standortsicherung Bremens lohnen. – Danke!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Gesundheitsmarkt ist ein dynamischer Zukunftssektor, ein Zukunftssektor mit großen Wachstumschancen. Das ist nicht neu, darüber waren wir uns schon alle Anfang des letzten Jahres einig. In den Gesundheitsmarkt und die Gesundheitswirtschaft muss klug investiert werden, auch das ist hier im Hause wohl nicht strittig. Ich erinnere an unsere Debatte über das Landesprogramm Innovation in Gesundheit und Pflege, Frau Hammerström hat schon darauf hingewiesen.

Wir vom Bündnis 90/Die Grünen verbinden mit der Förderung der Gesundheitswirtschaft vier gleichrangige Ziele: erstens die neuen Berufe, zweitens die Standortverbesserung für Gesundheitsdienstleistungen, drittens die Erhöhung von Qualität, und das nicht nur im wirtschaftlichen Bereich, sondern unter dem Aspekt der Patientenorientierung, und viertens die effektive Vernetzung, auch das wurde hier heute schon gesagt.

Für uns ist nicht nur wichtig, die bestehenden und auch benötigten Arbeitsplätze im Gesundheitswesen zu erhalten, nein, darüber hinaus müssen wir uns dem dynamischen Prozess stellen. Das bedeutet, neue Anforderungen erfordern neue Berufsdefinitionen und auch neue Arbeitsplätze. Zu unserer zweiten Zielrichtung, der Standortverbesserung: Bremen und Bremerhaven müssen wichtige überregionale Standorte für Gesundheitsdienstleistungen werden. Nur so besteht die Chance einer Zukunftssicherung.

Drittens, meine Damen und Herren: Eine gute Gesundheitswirtschaft erhöht die Lebensqualität der

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Bürgerinnen und Bürger in Bremen und Bremerhaven. Gute Gesundheitswirtschaft zeichnet sich durch eine hohe Qualität in der medizinischen wie auch in der pflegerischen Versorgung aus. Dazu gehört auch eine gute Angebotsstruktur. Weiterhin ist an einer Wirtschaftlichkeitsverbesserung der Anbieter zu arbeiten. Auf die notwendige Erweiterung von Gesundheitsdienstleistungen werde ich später noch eingehen. Auch der Ausbau der vorhandenen Angebote ist fortzuschreiben. Als Klammer über alle Bemühungen steht aber unsere vierte Zielrichtung: die frühzeitige und wirksame Vernetzung aller Angebote.

Am Anfang stehen doch oft die Fragen, welche Projekte wichtig sind, wann und wie sie umgesetzt werden sollen. Über diese Fragen müsste hier jetzt beraten werden, liebe Kolleginnen und Kollegen. Wir haben diese Debatte zweimal verschoben, weil der Bericht der ressortübergreifenden Projektgruppe in diese Diskussion einfließen sollte. Nach einer intensiven Beschäftigung mit der Potentialanalyse der BIA und dem Bericht des Senats muss ich feststellen, wir treten leider auf der Stelle. Die Umsetzung ist statisch. Das uns hier vorgelegte Aktionsprogramm ist nicht mehr als eine Projektliste, die der Arbeits- und Gesundheitsdeputation schon lange vorliegt. Wie die Umsetzung der Schwerpunkte durch konkrete Projekte erfolgen soll, will die Gruppe bis Ende Juni 2001 entwickeln, natürlich auch bis Ende Juni 2001 das Verfahren und wahrscheinlich auch den Zeitplan. Für uns ist es unverständlich, warum das alles so endlos lange dauert.

(B) Ebenfalls finde ich es verwunderlich, warum jetzt noch ein neues Gutachten in Auftrag gegeben werden soll, die regional- und arbeitswirtschaftliche Bedeutung der Gesundheitswirtschaft soll eruiert werden. Wenn dieses Gutachten unbedingt notwendig ist, dann stellt sich doch die Frage, warum das nicht schon lange geschehen ist. Wir brauchen Fakten und Ergebnisse, um wirksame Entscheidungen treffen zu können. So, wie das jetzt geplant ist, werden diese Ergebnisse erst im August 2002 vorliegen. Ich muss schon sagen, das ist ein absolut konfuse Vorgehen und ein Herumwursteln. Entschuldigen Sie dieses flapsige Wort, aber ich empfinde es so!

Was ist das anderes, wenn wir zum Beispiel bedenken, dass es bereits ein erstelltes Gutachten über die wirtschaftliche Bedeutung der Krankenhäuser gibt, erstellt vom PIW im Jahr 1995! Dieses Gutachten wird noch nicht einmal erwähnt. Die Vorlage der BIS, diese Potentialanalyse, ist von einem Handlungskonzept noch sehr weit weg. Im Januar 2000 haben wir uns in der Deputation für Arbeit und Gesundheit auf folgendes Verfahren geeinigt: erstens Anhörung und Workshops, zweitens Analyse der Innovationspotentiale und drittens Identifikation von Handlungsfeldern und, jetzt kommt es, Fortentwicklung des Förderschwerpunktes.

(C) Die Workshops von der Equip waren sehr gut, und der Bericht zeigt deutlich die Bedeutung des Pflegesektors für die Zukunft. Ebenfalls positiv ist die Eruiierung der Innovationspotentiale durch die BIA. Hier gibt es sehr interessante Ideen im technischen Bereich und auch eine sehr gute Bestandsaufnahme. Doch einiges fehlt in der Analyse. Deshalb haben wir Ihnen diesen Dringlichkeitsantrag vorgelegt, der dies anschieben soll, damit das ergänzt wird. Das halten wir für besonders wichtig. Es fehlen Indikatoren, um das Thema Gesundheitswirtschaft umfassend und konsequent weiter zu bearbeiten, denn wir wollen eine Integration von Technik und Dienstleistung! Dazu gehört, dass die Dienstleistungen weiter konkretisiert werden müssen. Ich benenne hier nur neue Wege in der Pflege, die Kooperation bei der Prävention, die Gesundheitsförderung, Kuration und besonders Rehabilitation.

Gerade im Bereich der Rehabilitation können Bremen und Bremerhaven ihre Rolle als Oberzentren im Gesundheitsbereich ausbauen und verstärken. Dazu kommt, dass die Versorgung hier im Elbe-Weser-Dreieck vergleichsweise sehr schlecht ist. Hier müssen Standortvorteile entwickelt und auch ausgebaut werden. Das gilt auch für die Bewertung der bremischen Innovationspotentiale. Ein bisschen genauer hätte ich es schon gern gehabt, glasklar, auch unter der Betrachtung aktueller überregionaler Trends in der Gesundheitswirtschaft, denn nur unter dieser Betrachtung können Alleinstellungsmerkmale identifiziert werden.

(D) Meine Damen und Herren, nicht nur Bremen hat die Stärkung dieses Bereiches entdeckt, so will auch Schleswig-Holstein zur Gesundheitsadresse Nummer eins werden. Das hat Heide Simonis vor Wochen verkündet. Schleswig-Holstein wirbt besonders und verstärkt um norwegische Patientinnen und Patienten. Wie wir ja wissen, warten die in ihrem Land unerträglich lang auf Operationen, zum Teil bis zu sechs Monate. Auf diesem Feld hat Kiel natürlich einen deutlichen Standortvorteil. Wer anbieten will, muss den direkten Markt und angrenzende Gebiete untersuchen. Da wäre zum Beispiel auch der Bereich Tourismus und Gesundheit ein Ausbaupotential.

Projekte im Wellness-Bereich könnten in Bremen und Bremerhaven angeschoben werden, wie zum Beispiel in Bremerhaven der Gesundheitspark Spekenbüttel oder der Wellness-Bereich im Alten und Neuen Hafen. Das Bremer Gesundheitswesen ist traditionell darauf eingestellt, nicht nur Bewohnerinnen und Bewohner der beiden Städte zu behandeln und zu versorgen. Ein großer Teil der Patienten kommt aus dem niedersächsischen Umland. Dies soll verbessert und wirtschaftlich ausgebaut werden. Doch wenn ich neue Kunden werben möchte, muss ich auch wissen, was sie brauchen und was sie möchten. Im Klartext: Wo sind Marktlücken, und welche

- (A) Versorgungsstrukturen werden vermisst? Patientenbefragung ist hier ein Mittel.

Auch eine starke Säule für eine zukunftsfähige Gesundheitswirtschaft ist die Weiterentwicklung der vorhandenen Berufe und die Schaffung von neuen Tätigkeitsfeldern im Gesundheitssektor. Hier brauchen wir eine tragfähige und aufeinander aufbauende Vernetzung der Ausbildungsangebote sowie eine Zugangserleichterung zu den Gesundheitsstudiengängen. Ebenso müssen die Uni und die Hochschulen einbezogen werden. Wir haben doch die guten Bildungsangebote hier in beiden Städten. Machen wir etwas daraus!

Meine Damen und Herren, wir vom Bündnis 90/Die Grünen haben in unserem Antrag auch aufgeführt, dass ein Schwerpunkt auf den Bereich ergänzende Dienstleistung für ältere Menschen gelegt werden soll. Ältere Menschen sollen möglichst lange in ihrer eigenen Wohnung leben können und ihr soziales Umfeld nicht verlassen müssen. Das ist uns ein sehr wichtiges Anliegen. Dazu gehört, dass ihre Lebensqualität durch ergänzende Dienstleistung gehalten werden kann.

- (B) Weiterhin möchten wir noch darauf hinweisen, dass der Selbsthilfesektor bei der weiteren Bearbeitung des Themas Gesundheitswirtschaft berücksichtigt wird. Die intensive Zusammenarbeit mit Selbsthilfegruppen dient der Qualitätsverbesserung der Angebote. Warum? Weil Defizite in der Versorgung eher bekannt werden und beseitigt werden können! Die Zufriedenheit von Kunden und Patienten ist eine der besten Werbemaßnahmen für einen Anbieter von Gesundheitsleistungen.

Ebenfalls fordern wir die Einbindung des Konzeptes der gesunden Städte, wie es die WHO definiert, denn Gesundheit ist etwas, das alle Bürgerinnen und Bürger einer Stadt betrifft. Es geht ebenso um die Abschaffung von gesundheitsschädlichen Einflüssen wie Lärm und Emission.

(Glocke)

Ich komme zum Schluss! Sie sehen, liebe Kolleginnen und Kollegen, wir möchten, dass dieses Thema Gesundheitswirtschaft konstruktiv weiter bearbeitet wird. Das wird in unserem Antrag, denke ich, auch deutlich. Sich der Zukunft zu stellen, Dienstleistungen so zu gestalten, dass sie trotz technischer Entwicklung menschlich und bezahlbar sind, das ist unsere Forderung. Deshalb ist es wichtig, dass die Hinweise und Forderungen unseres Antrags in die weitere Bearbeitung der Förderung der Gesundheitswirtschaft einfließen. Deshalb bitte ich Sie, unserem Antrag zuzustimmen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

- (C) **Vizepräsident Dr. Kuhn:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dreyer.

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, ich kann mich kürzer fassen, als die zehn Minuten auszuschöpfen, zum einen weil wir in die Mittagspause gehen möchten und zum anderen, weil meine Kollegin Frau Hammerström das Wichtigste hier auch angeführt hat. Dafür danke ich Ihnen von Herzen.

Ich möchte auf Sie eingehen, Frau Hoch. Sie sagen, Sie könnten gar nicht verstehen, warum wir nun die Innovationspotentiale noch einmal mit einem Gutachten bearbeiten wollen, und darüber seien Sie nun sehr erstaunt. Ich bin erstaunt, das Sie erstaunt sind, denn wir haben das letzte Woche am Mittwoch in der Deputation sehr ausführlich als Vorlage der Staatsrätelenkungsgruppe, der Senatoren sowie auch Roland Berger gehabt, und Sie waren damit einverstanden, so dass ich eigentlich dachte, Sie hätten es auch gelesen. Aber das macht überhaupt nichts. Lesen Sie es gern nach, Frau Hoch!

Zu Ihrem Antrag! Frau Hoch, Sie fordern ja selbst, die Innovationspotentiale noch einmal vor dem Hintergrund der überregionalen Trends zu durchleuchten. In Ihrem Antrag ist das der Punkt zwei. Genau das machen wir. Genau deshalb werden wir den Gutachter einschalten, denn, Frau Hoch, und das muss man nun wirklich positiv herausstreichen, die Koalition und auch der Senat sind zu diesem Thema auf einem ausgesprochen guten Weg, und der Senat arbeitet einmal mit der gebotenen Sorgfalt, aber auch zügig an diesem Thema. Wenn wir wollen, dass dabei etwas Vernünftiges herauskommt, was Wirtschaft heißt, was Arbeitsplätze heißt, was sich langfristig rechnet, was sich langfristig selbst trägt, dann muss man mit Sorgfalt darangehen, aber auch mit der entsprechenden zügigen Abwicklung, und da bin ich mir sehr sicher, dass wir das gemeinsam schaffen.

Lassen Sie mich noch zwei, drei Sätze sagen, ich schaue zur Uhr, die Mittagspause naht! Meine Damen und Herren, was ein bisschen gefehlt hat, ist natürlich der ganze Bereich, der über Krankenkassenbeiträge überhaupt nicht finanziert wird. Sie, meine Damen und Herren von den Grünen, haben hier eine Prognos-Studie angewandt von 1995, die ist nicht mehr ganz so aktuell. Ich möchte Sie an die Freizeit-Studie erinnern, die eben gerade frisch herausgekommen ist, und darin steht noch einmal sehr deutlich, dass die Menschen in diesem Land, nicht nur in Bremen und Bremerhaven, sondern in ganz Deutschland, aktuell im Jahr 2000 23 Milliarden DM aus den eigenen Taschen bezahlt haben, um etwas für ihre Gesundheit zu tun. Das ist schon eine beeindruckende Zahl. Aber wenn wir das Gutachten zu Ende lesen, 2003, so prognostiziert diese Freizeit-Studie, wird ein Betrag von 103 Milliarden DM investiert werden für diese Bereiche, die uns fit, jung

(D)

(A) und hoffentlich bis ins hohe Alter gesund erhalten. Da wollen wir heran, Frau Hoch, das wollen wir in Bremen und Bremerhaven auch generieren. Daraus entwickeln sich Arbeitsplätze, daraus entwickelt sich Innovation.

Einen letzten Satz dazu, was wir unter Innovation verstehen! Dazu gehört natürlich auch der Einsatz der neuen IUK-Techniken. Ich sage hier nur einmal das Stichwort elektronischer Arztbrief. Das haben wir auch in der Deputation gehabt. Das war nicht so ganz befriedigend beantwortet. Wir von der CDU-Fraktion haben aber eine Große Anfrage dafür vorbereitet, und darauf marschieren wir jetzt los. Auch dies gehört zum Thema Innovation. Ich denke, unsere Krankenhäuser sind wirklich gut, ob privatwirtschaftlich oder kommunal geführt, darauf können wir in Bremen und in Bremerhaven richtig stolz sein.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Aber eines ist auch richtig, meine Damen und Herren, und das lesen Sie bitte noch einmal im Protokoll nach, Frau Hoch: Wir werden auch zukünftig, wenn wir Krankenhausinvestitionen gewähren, und wir werden das weiter in der bisherigen Höhe tun, bei diesen Investitionen sehr genau schauen, was daran innovativ ist oder was nur die alte Struktur erhält. Auch dies werden wir als Koalition, da bin ich mir ganz sicher mit Frau Hammerström, eben auch kraftvoll vorantreiben.

(B) Also zusammengefasst: Gesundheitswirtschaft ist ein Zukunftsthema, ein Thema mit Chancen, ein Thema für Arbeitsplätze und kein Thema zum Zögern, und weil Ihr Antrag dazu überhaupt nichts sagt, lehnen wir diesen Antrag kraftvoll und innovativ ab. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich mache es auch kurz, weil hier viele nur an ihren Bauch denken. Da haben Sie eben zu mir gesagt, was soll es denn, Sie werden es sowieso ablehnen. Das finde ich nicht ganz fair, aber gut, ich höre auch Ihren Argumenten zu, und das finde ich schon sehr wichtig.

Zu dem Gutachten möchte ich noch einmal sagen, natürlich habe ich es mitbeschlossen. Ich habe in meiner Rede gesagt, warum erst jetzt! Wir hätten diese Zeit sparen können. Das war meine Kritik! Wenn wir dieses Gutachten brauchen, dann hätte es schon lange in Auftrag gegeben werden können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Ich erwarte von Profis, dass sie so etwas auch durchziehen, wie man so sagt. Dann wundere ich mich jetzt über diese Harmonie bei diesem Thema. Ich erinnere mich, Frau Hammerström, dass, ich glaube, Ende des letzten Jahres – –.

(Abg. Frau **H a m m e r s t r ö m** [SPD]:
Diese Harmonie überlassen Sie einmal ruhig uns!)

Ja, das wundert mich, dass diese Harmonie bei diesem Thema wieder da ist.

(Abg. Frau **H a m m e r s t r ö m** [SPD]:
Ja, ist sie doch!)

Ich sage es auch! Ich erinnere mich an Pressemitteilungen, Frau Dreyer, in denen Sie die Senatorin aufgefordert haben, sie solle bei dem Thema Gesundheitswirtschaft endlich in Gang kommen. Sie hatten nämlich in der Deputation mit abgestimmt, wie das Zeitkorsett aussehen sollte, und da war klar, dass wir erst im Frühjahr hier darüber reden. Da hatten Sie schon im Herbst Dampf gemacht.

(Abg. Frau **D r e y e r** [CDU]: Es hat geholfen!)

Es hat geholfen, das ist ja wunderbar, wenn es geholfen hat! Aber Sie sind gar nicht richtig auf unseren Antrag eingegangen, der, denke ich, auch sehr innovativ war, aber da Sie ja naturgemäß alles ablehnen, war das auch vorauszusehen. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Gesundheit ist bekanntlich für die Bevölkerung sehr wichtig und ist nicht nur ein individuelles Gut, deswegen möchte ich Sie jetzt auch nur ungern noch länger vom gesunden Mittagessen abhalten, sondern auch ein kollektives Gut, aber ich muss jetzt trotzdem noch einige Worte sagen.

Der Sachverständigenrat für die konzertierte Aktion im Gesundheitswesen hat in seinem Sondergutachten 1996 bereits klare Feststellungen dazu getroffen, wie der Sektor Gesundheitswirtschaft zu beurteilen ist. Ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten aus diesem Sondergutachten:

„Das Gesundheitswesen stellt einen erheblichen Wirtschafts- und Wachstumsfaktor in einer Volkswirtschaft dar. Es dient nicht nur der Erhaltung, Wiederherstellung und Förderung der Gesundheit, sondern trägt mit seinen Dienstleistungen zur volkswirtschaftlichen Wertschöpfung mit entsprechenden Wirkungen auf den Arbeitsmarkt bei.“

(C)

(D)

(A) Diese allgemein gefasste Aussage hat in Bremen dazu geführt, dass wir es in dieser Legislaturperiode geschafft haben, uns ressortübergreifend an dieses Thema heranzumachen. Was meinem Ressort, dem Gesundheitsressort, in der Legislaturperiode vorher noch nicht gelungen war, ist in dieser Legislaturperiode gelungen. Wir konnten andere mit in das Boot holen, und zwar den Senator für Wirtschaft und Häfen, den Senator für Bildung und Wissenschaft, den Senator für Finanzen und die Senatskanzlei, so dass wir jetzt wirklich ressortübergreifend an diesem Thema arbeiten. Frau Hoch, ich kann Ihnen sagen, dass dies bundesweit einmalig ist. Es gibt kein anderes Bundesland, in dem das so funktioniert.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Herr Dr. Schwarz, der Vorsitzende dieses soeben zitierten Sachverständigenrates, hat an einer von uns durchgeführten überregionalen Tagung im Rathaus teilgenommen, Ende 2000 war es, meine ich, und war völlig verblüfft, was wir hier schon geschafft haben, auch an Koordinierung der Zuständigkeiten und an Wahrnehmung von eigenen Zuständigkeiten in diesem Bereich, weil Gesundheitspolitik bei diesem Thema lange in dem Verdacht stand, sich nur neues Geld für Regelaufgaben an Land ziehen zu wollen und nicht wirklich zum Beispiel wirtschaftspolitisch, wirtschaftskraftstärkend tätig sein zu wollen. Das ist in Bremen alles ausgeräumt, und wir sind damit führend.

(B) Was Sie zum Tempo dessen gesagt haben, was wir hier versuchen: Sie kennen das Gesundheitswesen mindestens genauso gut wie ich, würde ich einmal einschätzen, auch vieles aus eigener Erfahrung aus Ihrem Arbeitsleben. Sie wissen, wie heterogen das Ganze ist. Sie wissen genau, wie schwierig es ist, auch mit den unterschiedlichsten Beteiligten.

Ich will da nur einige nennen! Da sind die Pharmazeuten, da sind die Medizintechniker, die Zulieferer, die Heil- und Hilfsmittelanbieter, die Anbieter von Investitionsgütern, dazu gehören Bauunternehmen, dazu gehört der gesamte Pflegebereich, der stationäre Bereich, der ambulante Bereich, die niedergelassenen Ärzte, die Kassen, und, und, und. Sie alle an einen Tisch zu bringen, um gemeinsam zu sinnvollen Projekten zu kommen, das ist leider nicht so einfach, wie wir beide uns das vielleicht vorstellen, und es dauert eben seine Zeit.

Man kann so etwas auch nicht zwangsverordnen, man muss dafür werben, man muss sich dafür sehr gründlich vorbereiten, um dafür auch mit Erfolg werben zu können, und das dauert leider alles etwas länger, als man sich das in einem Parlament vorstellt und als man sich das vielleicht auch in einem Ressort vorstellt. Wir sind da alle ein bisschen zur Geduld aufgefordert.

Ich will einmal ein konkretes Projekt nennen, das wir in diesem Bereich begonnen haben, das Sie auch

kennen und wo auch die Schwierigkeiten deutlich werden, auch zu dem Thema, das Frau Dreyer angesprochen hat, nämlich die elektronische Patientenakte.

(C)

Wir haben ein Projekt Gesundheits- und Soziallotse, wir sind da ganz klein angefangen, und zwar damit, dass wir versucht haben, die Anbieter von Pflegeleistungen für alte Menschen, Pflegebedürftige, Altenpflegeheime zusammenzufassen, im Internet zusammenzubringen, denn bisher ist die Lage so, wenn jemand im Krankenhaus liegt, und es ist klar, er kann nicht wieder in die häusliche Umgebung zurück, sondern er braucht Pflege, dann setzt sich der Sozialdienst des Krankenhauses mit allen möglichen Anbietern in Verbindung, fragt nach, gibt es etwas Freies. Am nächsten Tag ist der freie Platz vielleicht schon wieder blockiert. Das verursacht sehr viel organisatorischen Aufwand, was den Patienten und den Menschen, für die eigentlich der Sozialdienst da ist, verloren geht, und das wollten wir koordinieren.

Das hat gedauert, Frau Hoch, bis wir das alles unter Dach und Fach hatten. Jetzt funktioniert es gut, jetzt in Bremerhaven. Die Website wird inzwischen von allen beliefert, weil alle, auch überregional, so im Umfeld Bremerhavens, wo wir das ja begonnen haben, erkannt haben, dass es Sinn macht, sich auch da vorzustellen mit den Angeboten, die man hat, und sich anzumelden mit den freien Kapazitäten.

(D)

Jetzt versuchen wir, das auszubauen, und versuchen auch, über Patientenakte zu sprechen. Aber wir stellen fest, bei Ärzten, bei niedergelassenen und im Krankenhaus, gibt es so unterschiedliche Erfassungssysteme über Daten von Patienten und Patientinnen, dass man die so erst einmal nicht zusammenführen kann. Aber um das zu bereden, müssten erst einmal alle kommen. Wir haben Veranstaltungen gemacht, gerade vor drei Wochen in Bremen, in Bremerhaven. Leider haben die niedergelassenen Ärzte sich nicht daran beteiligt. Ich kann sie nicht zwangsverpflichten, es ist ein mühsamer Prozess. Wir machen uns aber auf den Weg.

Entschuldigung, ich muss auch einmal die Niedergelassenen aufsuchen, glaube ich!

(Heiterkeit)

Wir haben viele konkrete Arbeitsfelder, wir gehen sie an, und dass Frau Dreyer mir an dieser Stelle, da bin ich jetzt ganz gerührt, hört sich fast so an, Fleiß bescheinigt, das freut mich natürlich. Ich denke, das wird auch in anderen Feldern so kommen.

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Nicht übertreiben!)

Ich bedanke mich!

(Beifall bei der SPD)

(A) **Vizepräsident Dr. Kuhn:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/712 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von den Antworten des Senats, Drucksachen 15/562 und 15/719, auf die Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU Kenntnis.

Meine Damen und Herren, ich unterbreche die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) bis 14.30 Uhr.

(B) (Unterbrechung der Sitzung 13.04 Uhr)

*

Vizepräsident Dr. Kuhn eröffnet die Sitzung wieder um 14.32 Uhr.

Vizepräsident Dr. Kuhn: Meine Damen und Herren, die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Ich begrüße auf der Besuchertribüne eine Gruppe der Beamtenbundjugend und eine Gruppe „60 plus“ aus Hastedt.

Meine Damen und Herren, herzlich willkommen hier im Parlament!

(Beifall)

Hilfe für Schwangere in Not und Schutzmaßnahmen für ausgesetzte Neugeborene

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD
vom 21. Februar 2001
(Drucksache 15/635)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Schreyer.

(C)

Abg. Frau **Schreyer** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Wir haben unseren Antrag gestellt, um Hilfe für Schwangere in Not und Schutzmaßnahmen für ausgesetzte Neugeborene auch in Bremen zu gewährleisten. Wir, die CDU, fordern den Senat auf zu prüfen, inwieweit die Einrichtung eines Babyfensters für ansonsten hilflos ausgesetzte Neugeborene – in den vergangenen Jahren waren es in Bremen sechs Babys – in Bremen unterstützt werden kann. Wir glauben, Anonymität rettet Leben und hilft Frauen, oftmals selbst noch fast Kinder, ein unerwünschtes, aber ausgetragenes Kind am Leben zu erhalten und schnell zur Adoption freizugeben, um ein neues Leben vor Vernachlässigung und – wenn es ganz schlimm kommt – vor dem Tod zu retten.

Allein im Jahr 1999 wurden in der Bundesrepublik zirka 40 Kinder ausgesetzt. Die Hälfte dieser Kinder stirbt. Es ist eine Mär, dass, wenn ein Babyfenster eingerichtet wird, unzählige Kinder aus Bequemlichkeit, oder was auch immer der Grund sein mag, ausgesetzt werden. Erfahrungen aus anderen Bundesländern, in denen es diese Einrichtungen schon seit längerer Zeit gibt, zeigen, dass es nicht der Fall ist. Es ist ebenso Unsinn, finde ich, das Wort Sittenverfall im Zusammenhang mit dem Babyfenster in den Mund zu nehmen.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Lebenshilfe beziehungsweise Überlebenshilfe ist Intention der CDU für diesen Antrag gewesen.

(Beifall bei der CDU)

Erfahrungen aus anderen Bundesländern zeigen, dass dies berechtigt ist. Jeder Säugling hat das Recht, von der ersten Sekunde an liebevoll versorgt zu werden. Jedes dieser hilflosen Wesen hat einen fairen Start in das Leben verdient. Wir wollen mit unserem Antrag auch erreichen und bitten daher den Senat, sich auf Landes- und Bundesebene dafür einzusetzen, die Meldefristen durch Änderung des Personenstandsgesetzes auf bis zu zehn Wochen – jetzt ist es eine Woche – zu ändern, damit die Mütter in einer extremen Konfliktsituation geeignete Beratungsstellen aufsuchen können, aber gleichzeitig anonym bleiben und anonym gebären können.

(Beifall bei der CDU)

Wir wollen erreichen, dass Frauen in verzweifelter Situation eben auch in Bremen die Möglichkeit bekommen, kostenlos und anonym zu gebären. Darum bitte ich an dieser Stelle Frau Senatorin Adolf um Vorschläge zur Finanzierung der anonymen Ge-

- (A) burt sowie um Abrechnungsvorschläge für Kliniken und Krankenkassen. Nur so kann gewährleistet werden, dass medizinische Hilfe für Mutter und Kind da ist.

Die Senatorin hat in einer Pressemitteilung informiert, dass Bremen zahlreiche Beratungs- und Hilfsangebote für Schwangere und junge Mütter hat. Sie hat Recht. Es gibt auch einen Ratgeber, den zeige ich Ihnen hier einmal, der Tipps und Adressen auf über 200 Seiten beinhaltet. Dennoch finden sich einige Frauen in ihrer für sie ausweglos scheinenden Situation in diesem Wust von Beratungsangeboten und Anträgen nicht zurecht.

(Beifall bei der CDU)

Wir glauben, dass die einfachen Sätze für diese teilweise jungen Mütter hilfreich sein können: Du kannst anonym dein Kind in einer Klinik gebären. Du kannst es in ärztlicher Betreuung lassen. Du kannst die Klinik verlassen, und du hast bis zu zehn Wochen Zeit, dich für oder gegen dein Kind zu entscheiden, Beratungsangebote anzunehmen, und die Chance, dich auf die neue Lebenssituation hoffentlich dann mit deinem Baby einzustellen.

Wir glauben, einige wenige brauchen dringend diese Hilfe. Das heißt nicht, der Mutter die Verantwortung abzunehmen. Es heißt, die Entscheidung, behalte ich mein Kind oder gebe ich es zur Adoption frei, in Ruhe zu treffen. Wir wissen aber auch, Anonymität heißt, das Kind wird nie erfahren, wer seine Mutter beziehungsweise sein Vater ist. Das Recht des Kindes, seine Herkunft zu kennen, ist zwar laut Grundrecht in der Verfassung Voraussetzung der freien Entfaltung und Persönlichkeitsentwicklung, so steht es dort geschrieben, es ist aber, denke ich, absurd, in einem außergewöhnlichen Konfliktfall einer anonymen Geburt dieses Recht über das Recht des Kindes auf Leben zu stellen.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Erlauben Sie mir noch ein paar persönliche Worte! Ich denke, die Mehrzahl aller Mütter ist, Gott sei Dank, glücklich, ein Kind geboren zu haben. Helfen Sie mit, für einige wenige Mütter die anonyme Geburt und als letzten Ausweg das Babyfenster auch in Bremen zur Aufnahme der sonst hilflos ausgesetzten Neugeborenen einzurichten! Niedersachsen ist in Sachen Babyklappe und anonymer Geburt schon sehr viel weiter. Die Sozialministerin, Frau Trauer- nicht, ist dabei, ein Hebammenprojekt für diese speziellen Fälle zu starten. Das Projekt SterniPark in Hamburg ist da auch sehr aktiv. Es wurden inzwischen Vorschläge erarbeitet, um eine gesetzliche Regelung der anonymen Geburt dann auch sicherzustellen. Wir, die CDU-Fraktion, denken, Bremen sollte sich da nicht ausschließen.

(Beifall bei der CDU)

Eine herzliche Bitte an die Kollegen vom Bündnis 90/ Die Grünen: Sagen auch Sie Ja zum Antrag der großen Koalition! Eine Antwort des Senats bis zum Herbst 2001 wäre wünschenswert. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Fraktionen der SPD und der CDU haben uns hier einen Antrag vorgelegt, der zum Ziel hat, prüfen zu lassen, ob die Einrichtung einer Babyklappe angeregt werden kann und in dem die jetzt schon bestehenden Hilfssysteme beschrieben werden sollen. Die Zielrichtung ist klar: Hilfen für Schwangere in Not und die Schutzmaßnahmen für ausgesetzte Neugeborene müssen geprüft und verbessert werden. Ich bin sicher, dieses Ziel haben wir alle hier im Haus. Deshalb werden wir vom Bündnis 90/Die Grünen auch diesen Antrag unterstützen.

(Beifall bei der CDU)

Wir hätten das auch im Vorfeld getan. Wenn Sie uns gefragt hätten, hätten wir diesen Antrag auch mit unterschrieben. Wir sagen naturgemäß nicht immer Nein.

(D)

(Heiterkeit)

Es macht fassungslos und ist immer kaum vorstellbar, wenn in den Medien über ausgesetzte Neugeborene berichtet werden muss. Wie Frau Schreyer schon gesagt hat, sind es 40 Neugeborene in Deutschland, die ausgesetzt werden. Die Hälfte dieser Kinder überlebt das nicht. Wir müssen ebenfalls davon ausgehen, dass die Zahl der ausgesetzten und getöteten Säuglinge, die niemals gefunden werden, mit Sicherheit genauso hoch ist.

Wir denken jedoch, meine Damen und Herren, dieses Problem kann nicht durch vereinzelte und isolierte Maßnahmen gelöst werden. Hier müssen Lösungswege gefunden werden, die weitreichend sind und alle Betroffenen einbeziehen. Sie müssen mindestens zwei Dinge zum Ziel haben: erstens die Hilfe für die werdende Mutter und zweitens die Vermeidung des Aussetzens von Neugeborenen.

Wenden wir uns erst einmal den werdenden Müttern zu! Für sie ist die Schwangerschaft meistens ungewollt. Dazu kommt, dass diese ungewollt schwanger gewordenen Mütter die Schwangerschaft häufig vor ihrer Familie, vor Freunden und anderen Menschen verheimlichen. Sie behalten das Wissen über ihre Schwangerschaft für sich, weil sie davon

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) ausgehen, dass diese Situation in der Umgebung und in den Verhältnissen, in denen sie leben, nicht erwünscht ist. Monatlang leben Frauen in der Angst, dass ihr Zustand der Schwangerschaft entdeckt wird. Es fehlen sehr häufig Menschen im sozialen Umfeld, mit denen sie vertrauensvoll sprechen können. Diese faktische Situation ist das alles überlagernde Hauptproblem für sie. Für die werdende Mutter ist diese Schwangerschaft eine Bedrohung. Sie denkt noch nicht darüber nach, was sein könnte, wenn das Kind geboren ist, wie die neue Lebenssituation dann zu meistern ist. Deshalb werden auch die Beratungsangebote für diese werdenden Mütter in den Fällen nicht genutzt.

Meine Damen und Herren, weder die eigene Gesundheit noch die Gesundheit des ungeborenen Kindes ist in dieser Phase für die werdende Mutter von Bedeutung. Monatlang leben Frauen in Angst, dass ihr Zustand der Schwangerschaft entdeckt wird. Selbst eine Fehlgeburt wird oft verheimlicht.

Lassen Sie uns jetzt einen Blick auf die Kinder richten, die ausgesetzt werden! Wie schon gesagt, 50 Prozent überleben diese Situation nicht. Hier können die Babyklappen oder die so genannten Baby-nester eine Hilfe bedeuten. Dies war der Ansatz, obwohl ich ihn für sehr schwierig halte. Das bedeutet Hilfe, weil eine schnelle medizinische Betreuung und menschliche Zuwendung organisiert werden kann. Die Babyklappe ist ein Weg, den einige Städte, wie zum Beispiel Hamburg, auch das wurde schon gesagt, schon gegangen sind.

(B) Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich bin sicher, wir sind uns über die Zielsetzung einig, dass wir die Gesundheit der verzweifelten Frauen und das Leben der Neugeborenen schützen wollen. Gerade deshalb haben wir uns auf Bundesebene für die Möglichkeit der anonymen Geburt eingesetzt, denn eine anonyme Geburt im Krankenhaus kann beiden helfen, der Mutter und dem Kind.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

Ein Blick über die Grenzen kann uns vielleicht dabei helfen. In Frankreich sind anonyme Geburten bereits seit dem Jahr 1941 möglich. Die französische Regierung hat diese Regelung vor dem Hintergrund ungewollter Schwangerschaften beispielsweise durch Soldaten, die diese herbeigeführt haben, geschaffen. Heute werden dort 500 bis 700 französische Kinder anonym registriert, bei gleichzeitiger Vernichtung sämtlicher Abstammungsnachweise. Allerdings hat das französische Kabinett beschlossen, dass Kinder auf Antrag Kontakt zu leiblichen Eltern herstellen können.

Wir sehen, meine Damen und Herren, wie komplex die ganze Thematik ist, gerade im Hinblick auf das Recht in unserem Grundgesetz, die eigene Ab-

stammung zu erfahren. Diese Entscheidungen sind alle nicht einfach und auf jeden Fall nicht aus dem Bauch heraus zu treffen.

(C)

Ich möchte in diesem Zusammenhang aber kurz noch auf einen anderen Bereich zu sprechen kommen, nämlich auf die Änderung des Personenstandsgesetzes. Dazu hat die CDU im Bundestag einen Gesetzentwurf vorgelegt. Die Anzeigepflicht für ein Neugeborenes soll auf zehn Wochen verlängert werden. Was bedeutet das, meine Damen und Herren? Die verzweifelte werdende Mutter, die vor der Geburt eine Schwangerschaftskonfliktberatung aufsucht, hat nun bis zu zehn Wochen nach der Geburt Zeit, eine überdachte Entscheidung zu fällen. Zehn Wochen statt einer Woche! Ich denke, das ist auch gut, aber was beinhaltet es noch? Die zehn Wochen ändern nichts an der grundsätzlichen Problematik, denn Entscheidungshilfe in so einer Notlage ist während der Geburt auch manchmal nicht garantiert. Die ungewollten und die heimlichen Schwangerschaften und Geburten werden nicht erreicht.

Jetzt kommt noch eine Verschärfung dazu: Die Beratungsstellen sollen für die Registrierung des Kindes verantwortlich sein, wenn eine Woche nach der Geburt keine Geburtsanzeige vorliegt. Die Registrierung wird damit in die Hände von Beratungsstellen gelegt und in vielen Fällen damit in die Hände von freien und privaten Trägern. Das halte ich absolut nicht für richtig!

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Sie können es ja im Bund ändern!)

(D)

Wir arbeiten daran! Hören Sie mir bitte bis zum Ende zu, dann mache ich auch einen Vorschlag!

Ich könnte noch weiter ausführen, dass das Aussetzen von Neugeborenen nicht allein durch eine Babyklappe gelöst werden kann oder durch die zehn Wochen Meldefrist. Die zehn Wochen werden in den meisten Fällen wirkungslos sein, und die Babyklappe als die Lösung allein klappt so nicht. Nun schreiben Sie von der großen Koalition in Ihrem Antrag ja auch, der Senat solle prüfen, welche Erfahrungen es zur Babyklappe in anderen Ländern gibt. Das ist, wie wir vom Bündnis 90/Die Grünen meinen, auch der richtige Weg. Vor jeder Entscheidung muss eine sorgfältige Prüfung stehen, eine Prüfung jedoch, die nach allen Richtungen und allen erdenklichen Möglichkeiten auch die Erfahrungen anderer Städte einbezieht!

Frau Schreyer hat schon gesagt, dass SterniPark allen ein Schreiben mit Vorschlägen zugeschickt hat, wie die anonyme Geburt eingerichtet werden kann. Dieses Schreiben haben auch wir bekommen, und sie sehen nach Erfahrungen mit ihrer eigenen Babyklappe, dass dieses ergänzende Angebot notwendig ist. Wir setzen uns speziell eben für die Möglichkeit einer anonymen Geburt im Krankenhaus ein. Dieser Schritt wird, denke ich, auch auf Bundesebe-

(A) ne von der Bundestagsfraktion vom Bündnis 90/Die Grünen unterstützt. Es findet eine Anhörung im Zusammenhang mit der anonymen Geburt statt, auch zu der Frage, wie Möglichkeiten und Wege gefunden werden können, dem Recht des Kindes, von der Abstammung zu erfahren, gerecht zu werden.

Uns wird dieser Bericht hier vorgelegt werden, und dann werden wir hier für Bremen eine Entscheidung treffen können, eine wichtige Entscheidung, die tragfähig ist, den Müttern zu helfen, den Kindern zu helfen. Ich denke, dass wir auch dann über Finanzierungen reden müssen, die, wie ich hoffe, dann auch gefunden werden. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste erhält das Wort die Abgeordnete Frau Hammerström.

Abg. Frau **Hammerström** (SPD *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der von der großen Koalition vorgelegte Antrag „Hilfen für Schwangere in Not und Schutzmaßnahmen für ausgesetzte Neugeborene“ hat sich leider in der öffentlichen Diskussion vor einigen Wochen darauf reduziert, dass Bremen dringend eine Babyklappe braucht. Ich meine, dies ist zu kurz gegriffen und wird der Sache auch nicht gerecht. Die Gründe, die zu unserem Antrag geführt haben, hat die Kollegin Schreyer eben dargestellt. 40 neugeborene Kinder, die 1999 bundesweit ausgesetzt wurden, sprechen eine traurige Sprache und sind ein Armutszeugnis für unsere Gesellschaft.

(B)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Seit Jahrzehnten hat die Diskussion um die gesetzliche Regelung von Schwangerschaftsabbrüchen Politik und Gesellschaft zentral bewegt. Aber dabei blieb die Lage derjenigen Frauen weitgehend unbeachtet, die eine ungewollte Schwangerschaft zwar austragen wollen, sich aber nicht in der Lage sehen, das Kind aufzuziehen oder zur Adoption freizugeben. Es geht auch um die Frauen, meistens sehr junge, unreife Frauen, bei denen eine sehr erhebliche Persönlichkeitsproblematik besteht. Diese Persönlichkeitsproblematik führt dazu, dass die Frauen bei ungewünschter Schwangerschaft, Frau Hoch ist darauf eingegangen, eben nicht in der Lage sind, die üblichen Verhaltensmechanismen zu entwickeln und Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen. Frau Schreyer hat Ihnen den umfangreichen Katalog vorgelegt. Ich glaube, eine Schwangere in einer extremen Situation findet kaum durch diesen Wust. Nichtsdestoweniger finde ich diesen Ratgeber ausgesprochen gut.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Um anonym zu bleiben, entbinden Frauen zu Hause, oder in extremer Notsituation bringen sie ihr Kind irgendwo unter unwürdigen Umständen, in öffentlichen Toiletten oder Parks, zur Welt und setzen ihr Neugeborenes aus. Das bedeutet Lebensgefahr für Mutter und Kind. In diesen Fällen fehlt eine adäquate medizinische Versorgung, Hygiene ist ein Fremdwort, und die Geburt bleibt ein ewiges Trauma für die Mutter.

(C)

Zu Bremen und Bremerhaven gehen unsere Recherchen etwas auseinander. Ich habe zwar die Meldung aus der „Bild-Zeitung“, dass es zehn ausgesetzte Neugeborene gibt, habe aber keinen Fall finden können, den es in Bremen oder Bremerhaven gegeben hat. Ich bin aber gern bereit, das gegebenenfalls zu korrigieren. Ich habe in Bremen und Bremerhaven keinen nachgewiesenen Fall einer Kindesaussetzung gefunden. Trotzdem wird uns das nicht schützen, dass ein Fall sofort von heute auf morgen auch hier in unserer Stadt eintreten kann.

Ich glaube auch, dass das noch nicht zum zentralen Thema in Bremen geworden ist, hat einfach auch etwas mit unserem umfangreichen Hilfeangebot zu tun. Wir haben ein weit verzweigtes Netz von Hilfsmaßnahmen für betroffene Frauen. Genannt sei nur der kostenlose Hinweisgeber, den hatte ich schon erwähnt. Hier ist an uns heute ein etwas übersichtlicheres Faltblatt verteilt worden, das jetzt auch in allen Beratungsstellen, in allen Arztpraxen, in allen gynäkologischen Praxen ausliegen soll. Dieser Ratgeber, den Sie zeigten, Frau Schreyer, soll, glaube ich, auch noch aktuell überarbeitet werden.

(D)

(Abg. Frau S c h r e y e r [CDU]: Das ist der neue!)

Das ist der neue? Gut! Ich glaube aber, im Sommer soll, hatte mir jedenfalls Frau Hauffe gesagt, ein ganz neuer Ratgeber herausgegeben werden.

Bewährt hat sich das Angebot gerade für junge Mütter und Schwangere im Alter von 16 bis 21 Jahren. Im Casa Luna wird Unterstützung geboten bei der gemeinsamen Lebensplanung mit dem Kind, der emotionalen und körperlichen Versorgung des Kindes, der Stärkung und Stabilisierung der Mutter und der Mutter-Kind-Beziehung. Das Zentrum für Krisenintervention und Familienhilfe Bremen e. V. ist eine weitere gute Adresse, ebenso das Mutter- und Kind-Heim Betanien. Nicht vergessen darf ich aber auch, und insofern ist Ihre Forderung, glaube ich, nicht ganz korrekt, das Familienhebammenmodell, das wir in Bremen haben. Wir haben hier ein entsprechendes Modell, müssen uns aber auch an die eigene Nase fassen. Wir haben dieses gute Angebot, das bundesweit als Modellversuch anerkannt wurde, nicht in dem Maße ausgeführt, wie wir es eigentlich wollten, und die eine oder andere Sparmaßnahme ist hier auch zum Tragen gekommen.

(Abg. Frau S c h r e y e r [CDU]: Das ist nicht gefordert! Das ist nur ein Beispiel hier!)

(A) Aber wir haben diese Familienhebammen hier! Dieses breite Angebot noch bekannter zu machen, muss unser vordringliches Ziel sein! Ich finde, das steht an oberster Stelle. Hilfen und Schutzmaßnahmen für Frauen und ihre Kinder bekannt zu machen, das sollte unser vordringliches Ziel sein. Hier sind aber auch die Medien gefordert, uns dabei zu unterstützen. Schwangere in Not müssen rechtzeitig erreicht werden, damit sie gar nicht erst in eine Situation geraten, in der sie und ihr Kind gefährdet sind. Die Aktion in Hamburg, die der SterniPark – wir haben ja alle Informationen von dort bekommen – mit seinen Aufklebern gemacht hat, nämlich ein Kind, das auf einer Müllkippe liegt, auf Aufklebern darzustellen und diese Aufkleber auf Mülltonnen zu kleben, und darauf steht „Bitte keine frischen Babys einfüllen“, kann wirklich nicht der richtige Weg sein.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Diese Aktion, so witzig sie vielleicht auch gemeint sein soll, wird auch nicht dadurch akzeptabler, dass die Telefonnummern der Babyklappe mit aufgedruckt sind.

(B) Die Zahl der ausgesetzten Babys, ich sagte das bereits, spricht eigentlich ihre eigene Sprache. Wir müssen dafür sorgen, dass verzweifelte Frauen die Chance erhalten, ihre Babys anonym in einer Klinik zur Welt zu bringen. Meine Damen und Herren, das ist für uns als Sozialdemokraten der eigentliche Kern des Antrages, nämlich das Ermöglichen einer anonymen Geburt in einer Klinik mit einer Hebamme und auch ärztlicher Hilfe. Schwangere in schwierigen Lebensumständen brauchen ärztliche Beratung, psychologische Unterstützung. Wenn sie dies anonym in einem Krankenhaus erhalten, so bleibt ihnen eher der Weg, den Kopf frei zu bekommen und sich eventuell doch aufgrund ihrer Kenntnis von dem breiten Hilfeangebot für das Kind zu entscheiden.

Mit der Verlängerung der Meldefrist – Sie sind bereits darauf eingegangen – sollen Frauen die Möglichkeit erhalten, sich nach der ersten Phase des Ablehnens des Neugeborenen doch noch für das Kind zu entscheiden. Das Personenstandsgesetz schließt auch in seiner jetzigen Fassung nicht aus, dass Kinder im Krankenhaus anonym geboren werden. Das Personenstandsgesetz verpflichtet die Krankenhäuser an keiner Stelle, sich Gewissheit über die Identität der Schwangeren zu verschaffen. Es kann den Wunsch der Schwangeren respektieren, ihren Namen nicht zu nennen. Das Krankenhaus ist auch nicht berechtigt, eine Schwangere, die kurz vor der Entbindung steht, abzuweisen, weil sie ihren Namen nicht nennen will. Dies wäre unterlassene Hilfeleistung. Wenn die Zeit der Meldefrist verlängert würde, hätten Frauen die für sie so wichtige Zeit, ihr Verhalten zu reflektieren und sich eventuell für ihr Kind zu entscheiden.

(C) Die Babyklappe, die wir diskutieren und über die wir auch ganz gern einen Bericht der anderen Städte und ihrer Erfahrungswerte haben möchten, kann und darf nicht das einzige Ziel sein. Sie kann auch eine Maßnahme sein, sie darf aber nicht das einzige Ziel sein! Sie kann höchstens eine Ergänzung in äußersten Notlagen sein. Die Babyklappe stellt nach der überwiegenden Meinung der SPD-Fraktion auch keine befriedigende Lösung der Konfliktsituation dar, aus der heraus Mütter nach Möglichkeiten suchen, ihre Identität zu verheimlichen. Fachleute warnen davor, Babyklappen oder auch die anonyme Geburt als Lösung des Problems anzusehen.

Gerade die von mir beschriebenen sehr jungen Frauen – Frau Hoch ist auch darauf eingegangen –, die aus Angst vor ihrem Partner, vor den Eltern ihre Schwangerschaft bis zum letzten Moment verleugnen, „bemerken“ ihren Zustand oft gar nicht und werden von der Geburt plötzlich überrascht. Im Sinne einer Stress- und Panikreaktion kommt es dann möglicherweise zur Tötung des Neugeborenen direkt nach der Geburt. Für Frauen mit einer solchen Problematik wird auch die Möglichkeit der anonymen Entbindung keine wirkliche Hilfsmöglichkeit sein, da sie aufgrund ihrer Persönlichkeitsdefizite nicht in der Lage wären, ein solches Angebot anzunehmen.

(D) Einen Königsweg, das möchte ich zum Schluss sagen, wird es in dieser Frage nicht geben. Wir halten aber fest, dass wir Kinder nicht gegen ihre Mütter, sondern nur mit ihren Müttern schützen können. Deshalb hoffen wir auf eine breite Diskussion in der Öffentlichkeit zu diesem Thema, an der sich, glaube ich, auch bereits die Kirchen in hohem Maße beteiligen, und wir sind froh, dass über Parteigrenzen hinweg die Gesundheitsminister und -ministerinnen und -senatoren und -senatorinnen an einer Lösung bereits arbeiten. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort erhält Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mein gesetzlicher Auftrag und natürlich auch mein ganz persönliches Anliegen sind es, das Wohl des einzelnen Kindes zu sichern und soziale sowie gesundheitliche Risiken von Müttern und Kindern bei ungewollter oder ungeplanter Schwangerschaft zu verringern. Ich glaube, diese Verantwortung empfindet auch jeder, der mit ungewollt Schwangeren in Berührung kommt und mit Verantwortungsbewusstsein an eine solche Situation herangeht.

Aber für mich steht im Vordergrund, und das will ich deswegen auch an den Anfang meiner Rede stellen, dass wir alle gemeinsam uns der Verantwortung

- (A) noch viel bewusster werden müssen, ungewollte Schwangerschaften zu verhindern,

(Beifall bei der SPD)

dass wir also ein Hilfesystem brauchen, mit dem wir erreichen, dass weniger junge Frauen, meistens sind es ja sehr junge Frauen, ungewollt in diese Lebenssituation kommen und dann in Not sind durch diese Situation. Darauf sollten wir zunächst unser Hauptaugenmerk richten!

Wenn es dann ungewollte Schwangerschaften gibt, die wir nie werden verhindern können, von denen ich mir nicht mehr erhoffe, als dass wir ihre Zahl vielleicht irgendwann absenken können, müssen wir alles dafür tun, dass diese jungen Frauen auch in die Lage versetzt werden, verantwortlich eine Entscheidung zu treffen dafür, das Kind großzuziehen, oder dafür, das Kind in andere Hände zu geben, eine Entscheidung, die viel Verantwortung braucht und auch nicht einfach ist für die Frauen. Deswegen braucht es aus meiner Sicht auch Begleitung. Die Begleitung kann ich aber nur gewährleisten, wenn die Frau eben nicht völlig anonym oder völlig allein vor einer Wand mit einem Fenster steht und denkt, sie kann das Problem so vielleicht loswerden.

- (B) In meinem Hause wird fachübergreifend von Jugendfachleuten, den Frauenpolitikerinnen, der ZGF, den Sozialfachleuten, Gesundheitsfachleuten sehr eingehend geprüft, was wir tun können, um die Situation für ungewollt Schwangere zu verbessern, und es gibt da viele Fragen, die wir prüfen müssen. Natürlich gehören dazu auch kritische Aspekte. Dazu gehören die Fragen: Erreichen wir überhaupt die Zielgruppe mit dem Angebot, das wir machen? Welche tatsächliche Relevanz haben eigentlich bisher bestehende Babyklappen? Dieses Wort finde ich eigentlich schon furchtbar und mag es kaum nennen, aber es ist nun so eingeführt. Ich finde, auch verniedlichende Bezeichnungen wie Babyfenster werden der Sache nicht gerecht. Ich bleibe jetzt aber einmal bei diesem Begriff Babyklappe, weil er sich inzwischen ja auch herumgesprochen hat.

Ich finde auch, wir müssen fragen, ob eine Babyklappe eine gesellschaftlich adäquate Reaktion auf eine Notsituation ist, oder ob die Gesellschaft nicht anders mit einer solchen Notsituation umgehen müsste! Welche psychischen Folgen hat eine solche Einrichtung für Mutter und Kind? Für das Kind ist es zunächst einmal – losgelöst betrachtet – vielleicht der beste Weg, anderen schlimmen Ereignissen zu entgehen und in gute Hände zu kommen. Für die Mutter bedeutet es aber, sie bleibt völlig allein. Sie kann sich niemandem mehr offenbaren, wenn sie diesen Schritt gewählt hat. Sie bleibt medizinisch unversorgt und vor allen Dingen psychologisch unversorgt. Jede Frau kann sich vielleicht noch viel besser als jeder Mann vorstellen – aber ich glaube, auch Männer können das –, was es bedeutet, ein Kind in

sich wachsen zu fühlen, es wegzugeben und einfach nicht mehr zu wissen, wo es ist, und ob das richtig war und damit überhaupt fertig zu werden. Das ist etwas, das die Frauen in aller Regel ihr Leben lang begleitet und aufgearbeitet werden muss. Das erreichen wir, glaube ich, auch nicht, wenn wir die völlige Anonymität und diesen Schutzraum bieten.

Auch nicht zu vergessen ist der Aspekt, dass Kinder natürlich einen Anspruch darauf haben zu wissen, wo ihre Wurzeln sind. Das ist bei dieser Einrichtung aus meiner Sicht eben auch nicht gewährleistet. Es gibt seit dem 12. 10. 2000 den Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Personenstandsgesetzes. Das wird zurzeit auf Bundesebene geprüft. Ich fände es gut, und in diese Richtung wird auch eine Initiative auf den nächsten Fachkonferenzen der Minister und Ministerinnen gehen, die in den nächsten Wochen stattfinden, wenn man es nicht bei einer Erweiterung der Meldefrist beließe, sondern es auch ausdrücklich zu einer Legalisierung der Möglichkeit anonymen Geburt kommen würde. Also nicht nur Fristen erweitern, sondern wirklich legalisieren, in einzelnen Kommunen meinetwegen auch die Babyklappe legalisieren, damit die Kommunen, die sich für diesen Weg entscheiden, in rechtlicher Sicherheit sind! Ich hoffe, dass wir auf Bundesebene erreichen, dass diese Maßnahmen dann auch ergriffen werden.

(D) Meine Damen und Herren, in Bremen und in Bremerhaven gibt es ein gut funktionierendes Netz an Beratungs- und Hilfesystemen für schwangere Frauen und Mütter von Neugeborenen, die sich in Notsituationen befinden. Der eine Ratgeber, er ist eben schon hochgehalten worden, ist ein sehr umfassendes Werk. Wir haben hier alle Angebote noch einmal in einem ganz kleinen Faltblatt festgehalten, das gibt es seit April. Wir haben das seit April auch an alle Fächer hier und für Mütter und junge Frauen zugänglich verteilt. Wir werden auch versuchen, das in mehreren Sprachen herauszugeben. Demnächst wird es in Türkisch und in Russisch erscheinen, um auch da junge Frauen zu erreichen, was unverzichtbar ist, weil es auch bei jungen Frauen dieses Sprachraums viel Not in dieser Hinsicht gibt.

Ich glaube, wir alle können mit Stolz auf das blicken, was wir über viele Jahre geleistet haben, was aufgebaut worden ist, sowohl in Bremen als auch in Bremerhaven. Ich befürchte aber, dass weder ein flächendeckendes Netz an Beratungs- und Unterstützungsangeboten, noch eine Babyklappe, noch die Möglichkeit der anonymen Geburt dauerhaft verhindern können, dass eine Mutter in bestimmten Situationen ihr Neugeborenes vielleicht auch aussetzt oder sich zu noch schlimmeren Dingen genötigt fühlt. Wir wollen alles uns Mögliche tun, damit das nicht geschieht, damit dann im Falle des Falles das Neugeborene keinen Schaden erleidet.

Die Vorstellung, dass Kinder in eine Hauswand eingeworfen werden, ist für mich ganz fürchterlich.

- (A) Ich habe mich ja auch in die Richtung geäußert, dass ich persönlich Babyklappen eigentlich ablehne und sie wirklich auch für einen Ausdruck von Hilflosigkeit einer Gesellschaft halte, die dieses Problem nicht anders organisieren und den Frauen nicht anders helfen kann.

(Zuruf der Abg. Frau W i n d l e r [CDU])

Hören Sie mir einmal zu! Ich glaube, dass wir da einen akademischen Streit führen. Die einen sagen, das wird Kinder retten, die anderen sagen, das wird kein Kind retten. Das ist ein akademischer Streit, von dem ich nicht möchte, dass er durch die Realität in irgendeiner Weise entschieden wird, weil das das Furchtbarste wäre!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Für die, die sagen, da wird kein Kind gerettet, gut, wenn dann kein Kind kommt, wäre das auch ein Beleg, aber das andere wäre für mich ganz fürchterlich.

Deshalb sage ich Ihnen hier an dieser Stelle, dass es in Bremen demnächst, wenn es dann von mir auch in der Deputation so auf den Weg gebracht werden kann, eine Babyklappe geben wird. Das St.-Joseph-Stift, mit dem ich darüber gesprochen habe, wird demnächst einen entsprechenden Antrag stellen. Ich werde ihn nach wirklich sehr reiflicher Prüfung, und ich sage ganz offen, auch nicht leichten Herzens, es fällt mir sehr schwer, Vergleichszahlen und andere Dinge, die Sie wünschen, in der Deputation vorlegen und um Zustimmung bitten, weil ich glaube, wenn dies ein weiterer Mosaikstein sein kann, den vielleicht nur eine Frau irgendwann nutzt, dann sollten wir uns dazu auch entscheiden, auch wenn es uns aus vielen Gründen schwer fällt.

Wir werden diese Möglichkeit, wenn es sie dann gibt, bekannt machen, aber ich werde nicht dafür werben. Das fände ich nicht gut. Es wird ein Mosaikstein in unserem sehr breit gefächerten Angebot sein, für das wir auch weiterhin sehr werben werden. Ich glaube, dass dieses Thema überhaupt nicht geeignet ist, um es politisch auszuschlachten, und hoffe, dass wir bei diesem Thema auch in der Deputation gemeinsam zu guten Entscheidungen kommen werden im Interesse derer, die unsere Hilfe ganz dringend brauchen. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Schreyer.

Abg. Frau **Schreyer** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nur ganz kurz, Frau Senatorin, ich wollte mich bei Ihnen bedanken, dass Sie

inzwischen die Initiative ergriffen und mit dem St.-Joseph-Stift gesprochen haben, damit es diese Babyklappe, -fenster, -körbchen, oder wie auch immer man das nennen will, geben wird. Sie haben gesagt, es ist ganz fürchterlich, dass es so etwas geben muss, das sehe ich genauso. Herzlichen Dank! Ich glaube nicht, dass hier im Haus irgendjemand dieses Thema politisch ausschlachten wollte. – Danke schön!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 15/635 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

- (B) Deshalb sage ich Ihnen hier an dieser Stelle, dass es in Bremen demnächst, wenn es dann von mir auch in der Deputation so auf den Weg gebracht werden kann, eine Babyklappe geben wird. Das St.-Joseph-Stift, mit dem ich darüber gesprochen habe, wird demnächst einen entsprechenden Antrag stellen. Ich werde ihn nach wirklich sehr reiflicher Prüfung, und ich sage ganz offen, auch nicht leichten Herzens, es fällt mir sehr schwer, Vergleichszahlen und andere Dinge, die Sie wünschen, in der Deputation vorlegen und um Zustimmung bitten, weil ich glaube, wenn dies ein weiterer Mosaikstein sein kann, den vielleicht nur eine Frau irgendwann nutzt, dann sollten wir uns dazu auch entscheiden, auch wenn es uns aus vielen Gründen schwer fällt.

Wir werden diese Möglichkeit, wenn es sie dann gibt, bekannt machen, aber ich werde nicht dafür werben. Das fände ich nicht gut. Es wird ein Mosaikstein in unserem sehr breit gefächerten Angebot sein, für das wir auch weiterhin sehr werben werden. Ich glaube, dass dieses Thema überhaupt nicht geeignet ist, um es politisch auszuschlachten, und hoffe, dass wir bei diesem Thema auch in der Deputation gemeinsam zu guten Entscheidungen kommen werden im Interesse derer, die unsere Hilfe ganz dringend brauchen. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Schreyer.

Abg. Frau **Schreyer** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nur ganz kurz, Frau Senatorin, ich wollte mich bei Ihnen bedanken, dass Sie

inzwischen die Initiative ergriffen und mit dem St.-Joseph-Stift gesprochen haben, damit es diese Babyklappe, -fenster, -körbchen, oder wie auch immer man das nennen will, geben wird. Sie haben gesagt, es ist ganz fürchterlich, dass es so etwas geben muss, das sehe ich genauso. Herzlichen Dank! Ich glaube nicht, dass hier im Haus irgendjemand dieses Thema politisch ausschlachten wollte. – Danke schön!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 15/635 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

Gender Mainstreaming gezielt und konsequent umsetzen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 27. Februar 2001
(Drucksache 15/638)

Wir verbinden hiermit:

Gleichstellung von Frauen und Männern gezielt und konsequent umsetzen – Gender Mainstreaming als Strategie im politischen Handeln verankern

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 15. Mai 2001
(Drucksache 15/715)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Ihnen einen Antrag vorgelegt, der zum Ziel hat, dass Gender Mainstreaming gezielt und konsequent umgesetzt werden soll und auch muss. Um es gleich am Anfang ganz klar

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) und deutlich zu machen, hier geht es nicht um Trends, um Modebegriffe oder um Leerformeln. Es geht uns auch nicht um unverständene Top-down-Anweisungen und auch nicht allein um gezielte Frauenförderung, nein, liebe Kolleginnen und Kollegen, es geht uns vor allem um das Anschieben eines wirksamen, notwendigen und zukunftsweisen Prozesses der Chancengleichheit und auch um die Möglichkeit, zukünftig weiterhin ungeschmälert an EU-Programmen zu partizipieren.

Über den Begriff Gender Mainstreaming ist in den letzten Jahren viel diskutiert worden. Gibt es sprachlich einen besseren Begriff oder nicht? Wie kann man ihn ins Deutsche übersetzen? Ich finde, das sollte für uns heute eine Nebensache sein. Der Begriff Gender Mainstreaming wird international gebraucht. Gender bedeutet das kulturelle und gesellschaftliche Geschlecht im Gegensatz zu Sexus, dem biologischen Geschlecht. Mainstreaming bedeutet, etwas in den Mittelpunkt stellen, es zum Bestandteil des normalen Handelns machen. Bundeskanzler Schröder würde, glaube ich, jetzt sagen „Und damit Basta!“.

Hinter dem Begriff Gender Mainstreaming steht auch eine Verbindlichkeit. Gender Mainstreaming ist eine Vorgabe der EU. Mit der Unterzeichnung des Amsterdamer Vertrages im Mai 1999 wurde die Verbindlichkeit für alle Mitgliedsstaaten festgelegt. Dies war ein wichtiger Schritt, um die Förderung der Geschlechterdemokratie einzufordern und auch umzusetzen. Politische Entscheidungsprozesse sind somit so zu gestalten und so zu organisieren, dass alle Beteiligten und alle Bereiche auf allen Ebenen dies durchführen. Ich betone hier bewusst „auf allen Ebenen“. Den Blickwinkel der Gleichstellung von Frauen und von Männern müssen alle einnehmen, das heißt bei der Planung, bei der Durchführung, bei der Begleitung und auch bei der Bewertung von Programmen und Maßnahmen.

(B) Jetzt, meine Damen und Herren, eine, wie ich meine, sehr wichtige Aussage: Dieser Blickwinkel der Gleichstellung hat nicht nur zur Folge, dass Frauen und Männer als jeweils homogene Gruppen gesehen werden, nein, es muss ebenso beachtet werden, dass es sehr unterschiedliche Sozialisations- und Lebensformen sowohl bei Frauen als auch bei Männern gibt. Das hat auch eine gewichtige Rolle zu spielen. Ich nenne hier nur einmal den Begriff Sozialraumanalyse. Somit ersetzt Gender Mainstreaming keinesfalls Maßnahmen zur gezielten Frauenförderung, sondern Gender Mainstreaming ergänzt diese.

Meine Damen und Herren, zur Umsetzung von Chancengleichheit in Europa muss leider festgestellt werden, dass Deutschland mit Spanien, Portugal und Griechenland das Schlusslicht bildet, eine in der Zukunft nicht mehr tragbare Tatsache. Hier ist nicht nur die Bundesebene in der Verpflichtung, Gender Mainstreaming umzusetzen, sondern genauso auch die Länder und die Kommunen. Wie bei allen Er-

neuerungen ist jedoch das Wichtigste die Voraussetzung des Wollens, diese Strategie auch umzusetzen. Dieses Leitbild muss nicht nur akzeptiert, sondern auch inhaltlich getragen werden, denn die Umsetzung wird wesentlich davon abhängen, ob diese Verantwortung wahrgenommen wird und vor allem mit welchen Ergebnissen.

Um an akzeptable Ergebnisse zu kommen, sind anfangs die Fachressorts verpflichtet zu reagieren. Diese Top-down-Strategie heißt, dass die Fortbildung und die Sensibilisierung zuerst bei den Führungskräften und Entscheidungsträgern begonnen werden muss. Die Motivation und die Befähigung, gleichstellungspolitische Handlungsmöglichkeiten zu erkennen, zu nutzen und zu erweitern, das will gelernt sein! Jeder Ressortführung muss klar sein, dass nicht nur Haushaltseckwerte und Personaleinsparquoten eingehalten werden müssen, nein, dazu muss auch ständig geprüft werden, wie bei allen Entscheidungen das Prinzip von Gender Mainstreaming umgesetzt werden kann.

Der Senat ist hier gefordert, Indikatoren und Prüfinstrumente zu entwickeln, die diese Umsetzung deutlich machen. Das Nichthandeln und das Nichtumsetzen muss Konsequenzen haben. Da reicht nicht nur, bildlich gesprochen, der Daumen nach unten, wie ihn alle kennen, wie er auch im alten Rom gebraucht wurde, da gibt es bessere und motivierendere Möglichkeiten. Wir vom Bündnis 90/Die Grünen weisen in diesem Zusammenhang auf Modelle in Skandinavien hin, die ich hier jetzt nicht näher ausführen möchte.

Auf jeden Fall sollte der Senat bis Ende Oktober 2001 einen Bericht vorlegen, in dem er den Stand der Umsetzung in Bremen sowie die weiteren Maßnahmen zur Umsetzung beschreibt. Ebenfalls wird der Senat durch unseren Antrag aufgefordert, über die Erfolge der aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds kofinanzierten Arbeitspolitik zu berichten, denn die beschäftigungspolitischen Leitlinien sowie die Reform des EU-Strukturfonds enthalten ebenfalls die Zielsetzung und die Vorgabe des Gender Mainstreaming. Operative Programme der Bundesländer, die diese Vorgabe nicht berücksichtigen, werden zurückgewiesen und müssen nachgebessert werden.

Sie sehen, meine Damen und Herren, die Umsetzung dieser Strategie hat auch einen wichtigen ökonomischen Aspekt. Ich nehme dafür einmal ein Beispiel aus Bremen. Beim Bau der Straßenbahnlinie eins Richtung Arsten wurden zum Beispiel an der Haltestelle Theodor-Billroth-Straße Fußgängertunnel gebaut. Damit sollte erreicht werden, dass die Haltestelle ohne Überqueren der Gleise zu erreichen ist. Was ist passiert? Nachdem immer weniger Leute sich traute, dort hindurchzugehen und dort auch eine Frau vergewaltigt wurde, setzten sich das Planungsamt und das Ordnungsamt zusammen und erarbeiteten ein Konzept. Das Ergebnis war, die ver-

(C)

(D)

(A) schiedenen Haltestellen wurden umgebaut, so dass sie jetzt ohne Angsträume benutzbar sind. Ich möchte hier erklären: Wäre hier von vornherein das Prinzip des Gender Mainstreaming eingesetzt worden, wäre eine Menge Geld gespart worden.

Es ist bekannt, dass die Benachteiligung von Menschen nicht nur individuelle Unzufriedenheit auslöst, was ja schlimm genug ist, darüber hinaus ist sie auch noch ein Kostenfaktor mit zunehmender Tendenz. Denken wir nur einmal an die Versäumnisse bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die in der Vergangenheit stattgefunden haben! Die Schwierigkeit der beruflichen Tätigkeit bei gleichzeitigem Leben mit Kindern hat mit dazu geführt, dass in hohem Maße auf Kinder verzichtet wurde. Die Geburtenzahl ist rückläufig. Auch hier setzt Gender Mainstreaming an.

Ich nehme noch einmal ein Beispiel aus Bremen. Wenn wir uns die Bilanz des Landesprogramms zur beruflichen Qualifizierung von Sozialhilfeempfängern ansehen, ist festzustellen, der Frauenanteil lag bei 62 Prozent, davon waren 58 Prozent alleinerziehend. Bei der Vertragsvergabe wurden bewusst Frauen, insbesondere alleinerziehende Frauen, bevorzugt. Angesichts der Tatsache, dass Kinder gemäß dem Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung einer der Hauptgründe für Armut und Sozialhilfebezug sind, muss, denke ich, zumindest darüber nachgedacht werden, ob nicht auch der alleinerziehende Mann gegenüber der Frau ohne Kinder bevorzugt in solch ein Programm aufgenommen werden kann.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wie dringend wir zu Umsetzungsstrategien kommen müssen, wird täglich klarer. Deshalb haben wir dem Haus diesen Antrag vorgelegt, damit auch hier im Land Bremen klar und deutlich festgelegt wird, wie das Leitprinzip des Gender Mainstreaming umgesetzt werden soll.

Der letzte Deutsche Städtetag hat Gender Mainstreaming beschlossen. Damit hat der Deutsche Städtetag zum ersten Mal das Leitbild der Geschlechtergerechtigkeit als Ziel aufgenommen. Es ist bedauerlich, dass sich die Akzeptanz dieser Methode in einigen Köpfen von Entscheidungsträgern noch nicht genügend verfestigt hat. Aber das kann natürlich kein Grund sein, diese Aufgabe nicht endlich forsch anzugehen, denn Gender Mainstreaming einzuführen und dieses Instrument zu nutzen ist nichts anderes als die Umsetzung des Artikels 3 Absatz 2 des Grundgesetzes, der besagt, Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin. Gender Mainstreaming ist dafür ein Instrument.

Meine Damen und Herren, stimmen Sie unserem Antrag zu, und lassen Sie uns dann nach dem Bericht des Senats offensiv und kreativ über die Umsetzung diskutieren! Ich denke, die Zeit ist reif, fast schon überreif. Zum Antrag von CDU und SPD werde ich gleich noch einiges sagen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Bevor ich die nächste Wortmeldung erteile, darf ich auf dem Besucherrang sehr herzlich den Oberbürgermeister der Stadt Izmir, Herrn Ahmet Pirstina, den Bürgermeister von Konak, Herrn Erdal Izigi, den Bürgermeister von Bornova, Herrn Cengiz Bulut und Herrn Dogan Baran, in ihrer Begleitung Herr Generalkonsul K. Ahmet Akses und Herr Honorargeneralkonsul Karl Grabbe, begrüßen.

Herzlich willkommen!

(Beifall)

Außerdem habe ich einen kleinen Zettel als Beweis einer lebendigen Städtepartnerschaft bekommen: Gegenwärtig halten sich nämlich 20 Polizistinnen und Polizisten aus Bremen in Izmir auf, um dort die Verhältnisse vor Ort zu studieren.

Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Windler.

Abg. Frau **Windler** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Gender Mainstreaming gezielt und konsequent umsetzen. Ich habe in den letzten Wochen oft gehört: Gender Mainstreaming, was ist das, wovon reden wir eigentlich? Gender Mainstreaming geht davon aus, dass sich die Lebenswirklichkeit von Frauen und Männern in vielen Bereichen unterscheidet. Nicht erkannte Unterschiede können dazu führen, dass scheinbar neutrale politische Maßnahmen Frauen und Männer in unterschiedlicher Weise beeinflussen und sogar bestehende Unterschiede noch verstärken. Vor diesem Hintergrund steht Gender Mainstreaming für eine Politik, die das Ziel hat, den Aspekt der Chancengleichheit von Frauen und Männern in alle Politikbereiche und politische Maßnahmen auf allen Ebenen einzubinden.

Meine Damen und Herren, Gender Mainstreaming bedeutet also, grundsätzlich danach zu fragen, wie sich politische Maßnahmen einschließlich Gesetzesvorhaben jeweils auf Frauen und Männer auswirken und ob sie zum Ziel der Chancengleichheit der Geschlechter beitragen können. Auf dieser Grundlage sind die politischen Vorhaben entsprechend zu steuern.

Gender Mainstreaming ist eine neue Handlungsstrategie in der Gleichstellungspolitik. Die Strategie

(C)

(B)

(D)

(A) bedeutet, dass bei allen politischen Vorhaben, egal ob zum Beispiel in der Gesundheitspolitik, in der Innenpolitik oder im Städtebau, die unterschiedlichen Lebensrealitäten und Interessen von Frauen und Männern, die Einflussnahme auf die Gleichstellung von vornherein und selbstverständlich berücksichtigt werden müssen. Durch die Kombination von Gender Mainstreaming und Frauenförderpolitik soll die Wirksamkeit von Gleichstellungspolitik verstärkt werden. Beide Strategien setzen unterschiedlich an, ergänzen sich jedoch in ihrer Herangehensweise.

Frauenförderpolitik geht von einer konkreten gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen aus und versucht, diese mit einem Förderungsprogramm zu beseitigen oder abzumildern. Auf diese Weise kann zielorientiert gehandelt werden. Die Lösung begrenzt sich jedoch jeweils auf einen ganz kleinen gesellschaftlichen Ausschnitt. Sie liegt meistens in der allgemeinen Verantwortung einer kleinen, für Frauenpolitik zuständigen Arbeitseinheit. Bei einer Beschränkung auf Frauenförderpolitik wird dadurch als nicht beabsichtigter Nebeneffekt indirekt vermittelt, dass das Problem der Ungleichheit der Geschlechter letztlich auf Defizite bei den Frauen zurückzuführen sei und nicht auf gesellschaftliche Strukturen, die in ihrer vermeintlichen Neutralität jedoch diskriminierende Auswirkungen haben.

(B) Gender Mainstreaming bereichert Frauen- und Gleichstellungspolitik um diese strukturbezogene Betrachtungsweise. Es zielt darauf ab, Systeme und Voraussetzungen, die eine gesellschaftliche Ungleichbehandlung von Frauen und Männern produzieren, zu analysieren und grundlegend zu verändern.

Meine Damen und Herren, es soll bei allen politischen Entscheidungen ansetzen, auch bei denen, die auf den ersten Blick keinen geschlechtsspezifischen Problemgehalt haben. Weibliche und männliche Perspektiven sollen dabei bewusst miteinander verknüpft werden. Männer werden somit nicht nur in die Pflicht genommen, sondern erhalten auch die Möglichkeit, den Prozess im Interesse beider Geschlechter mitzugestalten. Meine Damen und Herren, die CDU-Fraktion sieht dies als große Chance. Ich möchte Ihnen einige Beispiele aufzeigen.

Die europäischen Bestimmungen zum Elternurlaub sichern auch berufstätigen Vätern Rechte, denn Mütter wie Väter haben im Falle der Geburt oder Adoption eines Kindes EU-weit Anspruch auf einen mindestens dreimonatigen Elternurlaub. Männer haben genauso wie Frauen Anspruch auf Freistellung von der Arbeit, wenn sie sich um einen Familienangehörigen kümmern müssen, der erkrankt ist oder einen Unfall hatte.

Diskriminierung von Frauen tritt nicht immer offen zu Tage. Häufig wird sie verdeckt praktiziert, versteckt hinter scheinbar neutralen Regelungen. EU-weit benutzen überwiegend Frauen den öffent-

lichen Nahverkehr. Das haben wir zwar schon gehabt, aber dieses Beispiel ist etwas anders. Beschlüsse über Fahrplan- oder Fahrpreisänderungen haben auf den ersten Blick keine geschlechtsspezifische Komponente. Tatsächlich aber wirken sie sich vor allem im Alltag für Frauen aus. Wer die Chancengleichheit ernst nimmt, muss sie als Querschnittsaufgabe begreifen und den Blick der politischen Entscheiderinnen und Entscheider schärfen.

Politisches Bewusstsein und entsprechende Gesetze sind für die Verwirklichung der Chancengleichheit von Mann und Frau enorm wichtig. Meine Damen und Herren, es geht darum, die Fähigkeiten, Fertigkeiten und Talente von Frauen und Männern zu nutzen. Gender Mainstreaming kann dazu beitragen, Demokratiedefizite abzubauen. Es soll auch zu mehr Transparenz und zu Offenheiten im politischen Prozess führen und Gleichstellungsfragen auch für Bürgerinnen und Bürger sichtbarer machen.

Meine Damen und Herren, damit dies gelingt, müssen Entscheidungsprozesse und Arbeitsstrukturen in ihren Abläufen verändert werden. Dieser Veränderungsprozess ist so zu gestalten, dass sich die Wahrnehmung von Geschlechterdifferenzen zu einem selbstverständlichen Qualitätsmerkmal fachpolitischen Herangehens entwickelt.

Um Diskriminierung aufgrund des Geschlechts zu bekämpfen, hat die EU zunächst Rechtsvorschriften zur Gleichstellung in den Bereichen Beschäftigung, Aus- und Weiterbildung, Arbeitsbedingungen und soziale Sicherheit erlassen. Ich kann Ihnen einmal einen kleinen Überblick geben: Männer und Frauen haben den Anspruch auf gleichen Lohn für gleiche oder gleichwertige Arbeit. Die Europäische Kommission hat einen Leitfaden herausgegeben, der Hilfestellung bei der Beurteilung leistet, was in der Praxis als gleichwertige Arbeit anzusehen ist. Frauen müssen gleiche Chancen wie Männer haben beim Zugang zur Beschäftigung, in Aus- und Weiterbildung und in Bezug auf ihre Laufbahnentwicklung. Stellenanzeigen müssen deshalb geschlechtsneutral formuliert sein, was sie jetzt in der Regel ja auch schon sind.

In den Systemen der sozialen Sicherheit, sowohl in den betrieblichen Systemen als auch in der gesetzlichen Sozialversicherung, müssen Frauen und Männer Anspruch auf gleiche Leistung haben. Behörden dürfen Frauen, die sich selbständig machen wollen, nicht anders behandeln als männliche Existenzgründer. Arbeitnehmerinnen haben einen Anspruch auf Mutterschaftsgeld und Mutterschaftsurlaub. Also, Sie sehen, meine Damen und Herren, dass wir mit der Gleichstellung schon viel erreicht haben, aber längst noch nicht alles.

Wir Frauen haben uns schon sehr lange und früh mit dem Thema Gender Mainstreaming beschäftigt, und die CDU-Fraktion begrüßt dies ausdrücklich. Wie wir in der Koalitionsvereinbarung von 1999 sehr

(C)

(D)

(A) deutlich betont haben, ist uns die Gleichstellungspolitik sehr wichtig. Meine Damen und Herren, wir als CDU-Fraktion möchten, dass den Gedanken, Zielen und Prinzipien des Gender Mainstreaming in allen Verantwortungsbereichen bremischer Politik die notwendige Bedeutung und Geltung verschafft wird.

Führungskräfte sollen in Fortbildungsmaßnahmen mit den Themen, Zielen und Prinzipien des Gender Mainstreaming vertraut gemacht werden. Ziel ist es, geschlechtsspezifische Ungerechtigkeiten und Diskriminierung zu erkennen. Zur Feststellung von Handlungsbedarfen, aber auch zur Beurteilung von Entwicklungen und Erfolgen bei der Umsetzung des Gender Mainstreaming sollen bei Statistiken möglichst eine geschlechterdifferenzierte Erhebung, Auswertung und Veröffentlichung von Daten erfolgen.

Der Senat wird außerdem gebeten, neben den Maßnahmen zur Umsetzung des Gender Mainstreaming im unmittelbaren Verantwortungsbereich der öffentlichen Hand zu prüfen, wie im Zusammenwirken insbesondere zum Beispiel mit Unternehmen, Verbänden und Kommunen Ziele und Prinzipien in der gesamten Arbeitswelt umgesetzt werden können. Für die praktikable Umsetzung des Gender Mainstreaming müssen Zuständigkeiten in den Verantwortungsbereichen des Senats festgelegt werden.

Außerdem sollen Indikatoren und Prüfinstrumente entwickelt werden, die die Umsetzung deutlich machen und gegebenenfalls eine Weiterentwicklung ermöglichen. Wir bitten den Senat, bis Ende 2001 uns einen Bericht über den Stand der Umsetzung dieses Vorhabens insgesamt sowie der Einzelmaßnahmen vorzulegen. Wir lehnen den Antrag der Grünen ab. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Wulff.

Abg. Frau **Wulff** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit Gender Mainstreaming, leider gibt es keine passende deutsche Übersetzung für diesen Begriff, wird eine Strategie beschrieben, die in alle Entscheidungsprozesse die unterschiedlichen Lebenssituationen von Frauen und Männern einbezieht und deren unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse berücksichtigt. Ich darf aus dem Prospekt zitieren, der auch den Besucherinnen und Besuchern der Plenarsitzung vorliegt. Ich freue mich, dass die Bürgerschaftsverwaltung jetzt neustens auch immer Erläuterungen zur Tagesordnung gibt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Gerade bei diesem Thema ist es, glaube ich, sehr wichtig, weil es doch in der Öffentlichkeit noch nicht

so im Bewusstsein verankert ist, auch wenn wir Politikerinnen uns schon seit längerem mit dem Thema befassen.

Ich darf mit Genehmigung des Präsidenten aus dem Prospekt zitieren: „Gender Mainstreaming bedeutet, bei politischen Entscheidungen grundsätzlich anzuerkennen, dass Frauen den Männern in der gesellschaftlichen Realität nicht gleichgestellt sind. In der Planung, Durchführung und Bewertung von Maßnahmen soll diesem Ungleichgewicht verstärkt entgegengewirkt werden.“

(Beifall bei der SPD)

Das hört sich gut an! Woher kommt der Begriff des Gender Mainstreaming? Schon 1993 konnten Frauen auf europäischer Ebene in der Reform der EU-Strukturfonds, die sich hauptsächlich um Arbeitsmarktpolitik kümmern, eine Zielvorgabe „Chancengleichheit für Frauen und Männer“ durchsetzen. Im vierten Aktionsprogramm der Europäischen Union zur Chancengleichheit wurde dann 1995 die Strategie des Mainstreaming beschrieben und der Anspruch so formuliert, dass das, was im EU-Strukturfonds gelungen war, in der gesamten europäischen Politik Realität werden soll. Gemeint sind also die unterschiedlichen Politikfelder.

(Unruhe bei der CDU und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich weiß gar nicht, warum es in den vorderen Reihen so unruhig ist. Es stört ein bisschen, wenn sich die beiden Fraktionsvorsitzenden jetzt vielleicht erst einigen, was es bedeutet! Meiner jedenfalls hört aufmerksam zu, das muss ich doch lobend erwähnen.

Im Amsterdamer Vertrag, der am 2. Oktober 1997 unterzeichnet wurde und am 1. Mai 1999 in Kraft trat, haben die Unterzeichnerstaaten das Prinzip und die Strategie des Gender Mainstreaming zur Verpflichtung für alle EU-Staaten gemacht. Neu an der Strategie des Gender Mainstreaming ist, dass politische Probleme nicht mehr auf eine reine Frauensache reduziert werden, sondern dass Frauen und Männer gleichermaßen an einer Veränderung der Geschlechterverhältnisse arbeiten. Dabei soll die Strategie des Gender Mainstreaming gezielte Maßnahmen zur Frauenförderung nicht ersetzen, sondern diese ergänzen und verzahnen, also Frauen nicht mehr als eine Randgruppe unter vielen betrachten, wie es früher ja oft der Fall war, Arbeitslose, Behinderte, und dann wurden auch die Frauen aufgezählt, sondern sie sollen von vornherein berücksichtigt werden.

Regierungen von Bund, Ländern und Gemeinden stehen in der Verpflichtung zur Umsetzung des Gender Mainstreaming. Im Lande Bremen haben sich die Regierungsparteien SPD und CDU bereits im Jahr 1999 in ihrer Koalitionsvereinbarung für die

(C)

(D)

(A) laufende Wahlperiode auf die Beachtung folgender Grundsätze verständigt, auch wenn es vielleicht gar nicht alle gemerkt haben, sage ich jetzt einmal als Anmerkung dazu. In der Koalitionsvereinbarung steht nämlich, ich zitiere: „Gleichstellungspolitik ist eine Querschnittsaufgabe Bremer Politik. Alle Senatorinnen und Senatoren sind verpflichtet zu sichern, dass frauenpolitische Grundsätze berücksichtigt werden. Sie wirken darauf hin, in allen Einflussbereichen, insbesondere bei Gesetzen, Programmen, Projekten und personellen Entscheidungen, die strukturelle Benachteiligung von Frauen abzubauen.“

Mit dieser Formulierung hat der Gedanke des Gender Mainstreaming, auch wenn der Begriff nicht ausdrücklich genannt wurde, bereits erfolgreich Eingang in die bremische Landespolitik und auch in die Verwaltung gefunden. Das Prinzip des Gender Mainstreaming wird zunehmend auch in der bremischen Verwaltung bekannt und findet auch immer öfter Anwendung. Zum Beispiel laut Personalmanagementkonzept des Senats für die Jahre 2000 bis 2005 wird, ich darf wieder zitieren, „Frauenförderung in personalpolitische Konzepte, insbesondere im Bereich der Führungspositionen, umgesetzt und vollständig in das Personalcontrolling integriert. Der Aspekt der Gleichstellung der Geschlechter als Querschnittsaufgabe ist damit integraler Bestandteil aller Handlungsfelder.“ Das hört sich in der Theorie alles gut an, wichtig ist, ob wir es in der Praxis umsetzen.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Ansätze gibt es. Diese müssen meiner Meinung nach verstärkt werden.

Nach Auffassung der SPD-Fraktion hat gerade der öffentliche Dienst Vorbildfunktion für eine gerechte Verteilung von Arbeit zwischen Männern und Frauen. Auch laut Koalitionsvereinbarung soll vorhandene Arbeit bei persönlichem Interesse und entsprechender sozialer Absicherung anders verteilt werden, insbesondere durch Ausschöpfung und Ausweitung aller Formen von Teilzeitarbeit. Zur Weiterentwicklung flexibler Arbeitszeitmodelle über die schon bekannten Modelle wie Teilzeit, Sabbatjahr, Sonderurlaub hinaus zählen der Ausbau der Arbeitsplatzteilung, also Jobsharing, und der Jahresarbeitszeitvertrag dazu. Das sind neue Modelle, und hierzu hat der Finanzsenator in dem Personalmanagementkonzept bis zum 30. Juni 2001 die Vorlage entsprechender Detailkonzepte angekündigt, die wir seitens unserer Fraktion mit Spannung erwarten.

Ich möchte noch einige Stichworte nennen, um dieses Prinzip des Gender Mainstreaming am Beispiel einzelner Politikfelder noch etwas anschaulicher zu machen. Es ist einmal so, dass wir in der Koalitionsvereinbarung das Ziel einer Offensive für die Umsetzung verschiedener Arbeitszeitmodelle und die flexible Gestaltung von Leitungsfunktionen

haben, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sichern sollen. Hierzu ist kritisch anzumerken: Diese Offensive habe ich noch nicht verspürt. Sie lässt noch auf sich warten, aber wir haben noch Hoffnung, dass es etwas werden kann.

(C)

Positiv ist in diesem Zusammenhang das neue Bundesgesetz zu erwähnen mit dem Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeit für Männer und Frauen. Ich glaube, dies bietet auch eine gute Grundlage dafür, hier in Bremen darauf aufzubauen.

Zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf und für die Teilhabe am beruflichen und gesellschaftlichen Leben von Frauen und Männern, ich möchte ausdrücklich betonen, für beide Geschlechter, müssen die Betreuungsangebote für Kinder gesichert und ausgeweitet werden. Auch dies steht in unserer Koalitionsvereinbarung, und das wartet auch noch auf die Umsetzung.

(Beifall bei der SPD)

Weitere Stichworte zur Umsetzung des Gender Mainstreaming möchte ich nennen am Beispiel folgender Politikbereiche. Spezifische Beratungs- und Finanzierungsangebote für Existenzgründerinnen sind vorzuhalten. Das gibt es auch schon und muss dann meistens durch Vereine abgesichert werden beziehungsweise durch ABM und dergleichen Maßnahmen, und da müssen wir sehen, dass wir das dann im Rahmen des Haushalts auch für die kommenden Jahre sichern. Ein weiterer Punkt ist im Bereich der Jugendpolitik zu sehen. Eine geschlechtergerechte Jugendhilfe, da gibt es ja Empfehlungen zur Umsetzung der Förderung der Mädchenarbeit. In diesem Bereich müssen wir auch immer schauen, wie weit sich das dann auch in den konkreten Maßnahmen umsetzen lässt. Dazu gehört auch der wichtige Bereich Kinder- und Jugendschutz, also Schutz vor Gewalt, wo es ja auch spezielle Vereine gibt wie Schattenriss, Mädchenhaus, Kinderschutzzentrum, die sich um diese Problematik kümmern. Das ist auch ein wichtiger Punkt.

(D)

Dann möchte ich auf den Bereich Gesundheit hinweisen. Der Frauengesundheitsbericht ist auch in der Koalitionsvereinbarung angekündigt, und Frau Senatorin Adolf wird sicherlich noch etwas dazu sagen. Er soll wohl in Kürze erscheinen.

Dann noch einmal, weil ich wieder die staunenden Blicke einiger männlicher Kollegen sehe, die mich immer fragen, was eigentlich der Unterschied zwischen Frauen- und Männergesundheit ist! Da gibt es sehr wohl einen Unterschied, denn es gibt spezielle Krankheiten, die bei Frauen häufiger vorkommen als bei Männern, zum Beispiel sind Essstörungen ein beliebtes Thema, ein Thema, das bei Männern nicht ganz so häufig vorkommt, zumindest Esssüchte sollen da auch vorkommen, aber es gibt dann auch die sogenannte Magersucht. Die ist bei Frauen und insbesondere bei jungen Mädchen sehr

(A) verbreitet. Darauf muss also auch bei der Gesundheitsförderung gezielt geschlechtsspezifisch geachtet werden.

Ebenso gilt das für den Bereich der Bildungspolitik, dass die Lernzugänge und Lerninteressen der Mädchen besonders gefördert werden sollten, denn grundsätzlich sind wir natürlich für die Koedukation, aber es gibt bestimmte Bereiche wie technische Berufe, IT, auf die Mädchen besonders orientiert werden müssen.

Wichtig ist auch noch zu betrachten, dass wir bei dem Gedanken der Geschlechtergleichstellung nicht vergessen dürfen, dass eine spezielle Förderung von Frauenprojekten damit nicht hinfällig, sondern nach wie vor wichtig ist. Auch wenn sich die Regierungsfaktionen für das Präventionskonzept des Senats gegen häusliche Gewalt sehr eingesetzt haben und wir jetzt das Wegweisungsrecht für prügeln Ehemänner gern umsetzen möchten, ist es so, dass dadurch Frauenhäuser nicht überflüssig werden, sondern sie bedürfen nach wie vor unserer Unterstützung.

(Vizepräsident Ravens übernimmt den Vorsitz.)

(B) Zum Abschluss möchte ich noch kurz das Thema Wissenschaft ansprechen. Dort gibt es eine positive Entwicklung. Frauenförderung ist inzwischen Bestandteil der Kontrakte des Senators für Bildung und Wissenschaft mit der Universität und den Hochschulen im Land Bremen. Es haben auch ganz konkret schon spezielle Veranstaltungen stattgefunden oder finden wiederholt statt wie zum Beispiel die Informatica Feminale, und es wurde auch der angekündigte Studiengang Informatik für Frauen an der Hochschule Bremen im letzten Wintersemester bereits eingerichtet.

Insgesamt kann man also sagen, dass viele Maßnahmen, die in der Koalitionsvereinbarung angekündigt waren, jetzt schon umgesetzt sind oder kurz vor der Umsetzung stehen. Insofern ist das alles kein neues Thema, das wir hier diskutieren, aber wichtig ist dennoch, dass die Grünen mit ihrer Initiative, das Thema noch einmal in den Mittelpunkt zu stellen, dazu beigetragen haben, dass jetzt auch innerhalb aller Fraktionen inzwischen die meisten Abgeordneten wissen, was Gender Mainstreaming ist. Das ist eigentlich eine gute Sache!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es sind hier eigentlich alle Definitionen inzwischen abgegeben. Auch der theoretische

Überbau dieses Prinzips Gender Mainstreaming ist gegeben. Darauf kann ich hier jetzt also verzichten. Es gibt tatsächlich keine eindeutige deutsche Übersetzung für dieses Prinzip Gender Mainstreaming, aber ich glaube, dass es dem entspricht, was lange Jahre als Querschnittspolitik in der Frauenpolitik beschrieben oder benannt worden ist, was Frauenpolitikerinnen immer gewollt haben, nämlich dass das Ziel der Gleichstellung in allen Politikbereichen eine Rolle spielt und nicht nur isoliert durch Installation einer Frauenbeauftragten irgendwo wahrgenommen wird, sondern dass sich alle Bereiche selbst für die Umsetzung des Ziels Gleichstellung von Frauen und Männern verantwortlich fühlen, und darauf wurde lange hingewirkt. Jetzt macht sich das in diesem Prinzip Gender Mainstreaming fest, und klar ist auch, dass die Verantwortung für die Anwendung dieses Prinzips in einer Organisation bei der Spitze liegt.

Ich will mich hier deswegen gar nicht mehr auf Inhalte einlassen. Es sind viele genannt worden, wo wir natürlich für die Gleichstellung von Frauen und Männern noch eine Menge tun können, aber ich glaube, hier geht es mehr darum, Ihnen vielleicht noch einmal zu verdeutlichen, was inzwischen auf Senatsebene passiert ist, um das Prinzip erst einmal auf den Weg zu bringen und allen zu verdeutlichen, was man eigentlich tun muss, um dieses Prinzip Gender Mainstreaming voranzubringen.

(D) Vielleicht hier ein kurzer Abriss dessen, was geschehen ist! Wir werden natürlich, wenn es so beschlossen wird, den eingeforderten Bericht auch noch Ende dieses Jahres liefern, aber ich kann Ihnen jetzt schon einiges vermelden, was organisiert worden ist und was in der Vorbereitung ist.

Es hat auf der Grundlage dieser Erkenntnis, es muss von der Spitze einer Organisation ausgehen, im letzten Jahr mit allen Staatsräten durch die Landesfrauenbeauftragte jeweils Einzelgespräche gegeben, um für die jeweiligen Ressortbereiche, die die Staatsräte vertreten, durchzusprechen, was die Umsetzung des Prinzips Gender Mainstreaming bedeutet und um auch auf die Notwendigkeit hinzuweisen, dies in allen Politikbereichen und auch in diesem speziellen Ressortbereich des jeweils zuständigen Staatsrats umzusetzen.

Im Anschluss an die Gespräche, das wurde in diesen Gesprächen den Staatsräten auch angeboten, sind in allen Abteilungsleitersitzungen der Ressorts Einführungen in das Thema gegeben worden. Ich kann für mein Ressort zum Beispiel sagen, dass wir nicht nur die Abteilungsleiter und -leiterinnen dabei hatten, sondern auch allen Referatsleitungen angeboten haben, daran teilzunehmen, damit sich die Idee Gender Mainstreaming auch langsam von oben nach unten durchsetzen kann.

Die ZGF ist originär für diesen Bereich zuständig, organisiert dies also auch, hat dabei aber meine Un-

(A) terstützung, wo immer das notwendig ist, und sie arbeitet zur Zeit an einer Senatsvorlage, die ich ebenfalls zustimmend begleite und im Senat stützen werde, um den Gender-Prozess auch in allen Politikbereichen verankern zu können, und wichtiges Element dieser Senatsvorlage wird aus unserer Sicht eine interministerielle Arbeitsgruppe sein, die ein konkretes Konzept entwickelt. Ein Eckpunkt eines solchen Konzeptes muss sein, Statistiken, die geführt werden, grundsätzlich auch geschlechtsspezifisch zu führen. Wir haben da immer noch Nachholbedarf, und wenn ich an den Frauengesundheitsbericht denke, wissen wir alle, wie wir darunter leiden, dass wir solche geschlechtsspezifisch erhobenen Daten eben nicht zur Verfügung haben, deswegen auch eigentlich gar nicht gezielt genug berichten können, wie es um die Frauengesundheit steht.

Ein zweiter Eckpunkt ist, ein Fortbildungskonzept für den öffentlichen Dienst in Zusammenarbeit mit dem AFZ zu entwickeln. Es gibt auch schon einige Angebote beim AFZ im laufenden Fortbildungsprogramm, aber wir müssen das konzeptionell entwickeln und auch ein Controlling für diesen Gender-Prozess entwickeln. Das wird der letzte, der dritte wichtige Eckpunkt sein. Ich hoffe, dass der Senat sich darauf verständigen wird, wenn wir diese Vorlage machen.

(B) Geplant ist im Übrigen, wahrscheinlich im Juni, noch einmal eine zentrale Veranstaltung mit dem Bevollmächtigten des Landes beim Bund zu machen, um einen übergeordneten Charakter herzustellen. Wir haben auch bereits Einvernehmen mit dem Senator für Finanzen darüber, bei der Weiterentwicklung von Kennziffern diese mittelfristig für das Controlling des Gender-Prinzips nutzbar zu machen. Diese Vereinbarung besteht bereits. Das lässt sich allerdings leider nicht so kurzfristig realisieren, wie wir uns das vielleicht wünschen, weil die Umstellung der Haushalte noch nicht so weit gediehen ist, dass überall aussagefähige Kennziffern zur Verfügung stehen, die auch nutzbar gemacht werden können. Es gibt aussagefähige Kennziffern, aber man muss sich wahrscheinlich auch andere Kennziffern überlegen, um sie für den Gender-Prozess nutzbar zu machen.

Das ist also der Sachstandsbericht zur Zeit. Wir werden Ende des Jahres dann gern wieder neu berichten. Ich bin guten Mutes, dass wir im Vergleich und im Verhältnis zu anderen Bundesländern da schon recht weit gekommen sind. Ich will für Bremerhaven gern noch sagen, dass dort die ZGF natürlich auch aktiv ist und vor Ort entsprechende Gespräche auf Magistratebene führt.

Vielleicht sind wir nicht so weit gekommen, wie einige, insbesondere Frauen, sich wünschen. Wenn wir aber wissen und beurteilen, in welchem Tempo es bisher mit der Gleichstellung ging, und wenn wir vor Augen haben, dass es Wissenschaftlerinnen gibt, die ausgerechnet haben, dass wir es bis 2324 schaf-

fen, wenn wir in diesem Tempo weitermachen, dann, finde ich, ist dies schon ein verhältnismäßig kurzer und sehr erfolgreicher Weg. Ich bin sehr zuversichtlich, dass wir ihn auch erfolgreich weiter gehen können.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte noch ein paar Sätze zu dem Dringlichkeitsantrag der SPD und der CDU sagen.

Leider haben wir es im Vorfeld nicht geschafft, einen gemeinsamen Antrag hinzubekommen. Nicht, weil wir uns inhaltlich nicht einig waren, sondern weil wir uns nicht auf Formulierungen haben einigen können! Die Formulierungen in unserem Antrag halte ich einfach für besser, weil sie ganz klar Kompetenzen aufzeigen, eine Verbindlichkeit haben und auch Verantwortlichkeiten benennen. Sie schreiben zum Beispiel: „Führungskräfte sollen in Fortbildungen zum Thema ‚Ziel und Prinzipien des Gender Mainstreamings‘ vertraut gemacht werden“. Was „vertraut gemacht werden“ ist, das weiß ich auch nicht! „Mit dem Ziel, es im praktischen Führungsprozess angemessen zu berücksichtigen“, das ist mir doch alles ein bisschen zu schwammig, und von daher halten wir natürlich unseren Antrag aufrecht.

(Abg. **T e i s e r** [CDU]: Es hilft Ihnen aber nichts!)

Es geht mir ja nicht darum zu helfen, sondern deutlich zu machen und hier ein Signal aus Bremen zu setzen, dass das auch eine Konsequenz hat. Deshalb wollte ich ja auch gern, dass diese Verbindlichkeit in diesen Antrag hineinkommt, wie man hier so schön in dieser Region sagt: Butter bei die Fische tun! Ihr Antrag ist eine Halbfettmargarine, und darin ist zuviel Wasser! – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Wulff.

Abg. Frau **Wulff** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wollte nur noch eben zum Abstimmungsverhalten einiges sagen.

Wir hatten ja schon fast einen interfraktionellen Antrag fertig. Frau Hoch und Frau Windler, ich hätte es schön gefunden, wir hätten uns zwischen allen drei Fraktionen einigen können. Es hat nicht ganz geklappt. Es hat erst kurzfristig noch diese Woche

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- (A) eine Einigung zwischen den Koalitionsfraktionen gegeben, daher haben Sie jetzt auch den Dringlichkeitsantrag erhalten. Nichtsdestoweniger sind wir, glaube ich, im gemeinsamen Ziel einig. Wir stimmen natürlich für unseren Koalitionsantrag und werden den Antrag der Grünen ablehnen.

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/638 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Abg. T i t t -
m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

- (B) Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/715 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen und
Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Armut und Reichtum in Bremen

Große Anfrage der Fraktion der SPD
vom 7. Februar 2001
(Drucksache 15/619)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 8. Mai 2001

(Drucksache 15/704)

Wir verbinden hiermit:

Regelmäßige Sozialberichterstattung

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 15. Mai 2001
(Drucksache 15/714)

Dazu als Vertreter des Senats Bürgermeister Dr. Scherf.

Ich möchte Herrn Bürgermeister Dr. Scherf gern fragen, ob er die Antwort des Senats mündlich wiederholen will.

Ich gehe davon aus, dass das nicht der Fall sein soll. So ist es.

Wir treten in die gemeinsame Aussprache ein.

Als Erster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Käse.

Abg. **Dr. Käse** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Von einem der zentralen Themen der neuen sozialen Bewegung, dem Gender Mainstreaming, gehen wir jetzt nahtlos über zu einem der zentralen Themen der klassischen sozialen Bewegung, in die Thematik von Armut und Reichtum, in die Frage der Verteilungsgerechtigkeit.

Wir diskutieren hier heute die Frage der Verteilungsgerechtigkeit aufgrund einer Großen Anfrage der SPD-Fraktion, die schon im Vorfeld durchaus Wellen geschlagen hat und auch die Koalitionsfraktionen ein wenig in Unruhe versetzt hat. Sehr schön aufgegriffen hat das am 29. März die Bremer „Bild“-Zeitung, deswegen möchte ich jetzt gern mit Genehmigung des Präsidenten kurz zitieren. Unter der Überschrift: „So reich, so arm sind die Bremer Bürger“ schreibt Herr Samuel Klar: „Klassenkampf oder berechtigtes Anliegen? CDU und SPD im Streit! Grund: Die SPD-Bürgerschaftsfraktion will wissen, wie reich oder arm die Bremer sind. Der CDU ist das egal. Deswegen hat die SPD im Alleingang eine Große Anfrage an den Senat gerichtet. Pikant: Kein Ressort wollte die Anfrage beantworten! Begründung: Zu heißes Eisen! Jetzt ist Bernhard Hoffmann, Chef der Senatskanzlei, dafür verantwortlich.“

Bis auf den Namen kann ich die Ausführungen der „Bild“-Zeitung hier unterstreichen. Wir haben also durchaus einen Alleingang der sozialdemokratischen Fraktion zur Frage der Verteilungsgerechtigkeit.

(Abg. P f l u g r a d t [CDU]: Hat sich Frau Adolf denn auch gedrückt?)

Nein! Der Finanzsenator stand hier in erster Linie in der Verantwortung.

Die Frage von Armut und Reichtum in der öffentlichen Wahrnehmung, also auch in den Medien, ist vor allen Dingen geprägt durch die Extreme, durch die Darstellung beispielsweise von Obdachlosigkeit, von Straßenkindern, die am Rand unserer Gesellschaft leben und ein Leben unterhalb des Existenz-

(C)

(D)

(A) minimums führen, oder auf der anderen Seite von großem Reichtum und Einkommen, wie beispielsweise jetzt vor Kurzem die Berichterstattung über den US-Bürger, der sich seinen Jugendtraum, in das Weltall zu fliegen, schlappe 45 Millionen DM hat kosten lassen.

(Zuruf von der SPD: Dollar!)

Nein, 20 Millionen Dollar, 45 Millionen DM! Für meine Begriffe eine wirklich nur noch als obszön zu bezeichnende Darstellung privaten Reichtums!

(Beifall bei der SPD)

Ich meine, auch wenn man auf die weltweite Vermögens- und Einkommensverteilung schaut und sich klar macht, dass das Vermögen der wenigen reichsten Menschen der Welt größer ist als das Bruttosozialprodukt so manchen Entwicklungslandes, muss man dazu kommen, dass das durchaus ein wichtiges Thema ist, was auch einer großen öffentlichen Aufmerksamkeit gerecht werden muss.

(B) Das Thema Verteilungsgerechtigkeit ist durchaus ein ursozialdemokratisches Thema, denn wir meinen, Armut und Reichtum sind in unserer Gesellschaft in erster Linie gesellschaftlich verursachte Phänomene und haben weniger damit zu tun, dass sie ein Spiegel der Leistung oder des Versagens des Individuums sind. Ich denke, man kann das auch daran nachvollziehen, dass, wenn man den jetzt vorgelegten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung anschaut, das weitaus größte Risiko, in dieser Gesellschaft arm zu sein, alleinerziehende Mütter betrifft. Ich frage mich doch, worin denn das persönliche Versagen der Mutter besteht, dass ihr Mann sie verlassen hat oder dass sie Kinder bekommen hat. Es sind also gesellschaftlich verursachte Phänomene, und deswegen müssen wir uns auch als Politiker dieser Frage stellen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Das Grundgesetz schützt die Würde des Menschen und gebietet uns auch, dass wir dafür sorgen, dass Eigentum und die Nutzung von Eigentum zum Gemeinwohl erfolgt. Das steht auch so in der bremischen Verfassung. Für uns Sozialdemokraten bedeutet das, dass wir auch das Thema Chancengleichheit in den Mittelpunkt unserer politischen Anstrengung stellen. Wenn wir es mit der Chancengleichheit ernst meinen, heißt das natürlich auch, dass man die Frage der Nivellierung von Einkommen und Vermögen ernsthaft anpacken muss. Natürlich macht es einen großen Unterschied, ob ein Kind mit dem so genannten goldenen Löffel im Mund geboren wird oder eben mit der Plastikgabel zufrieden sein muss. Das hat sehr viel damit zu tun, inwieweit es uns ge-

lingt, in dieser Gesellschaft Armut und Reichtum einigermaßen gleichmäßig zu verteilen.

(C)

Die Berichterstattung über Armut und Reichtum hat in der Bundesrepublik schon eine etwas längere Geschichte. In den neunziger Jahren haben Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbände und Kirchen Initiativen ergriffen und wissenschaftliche Studien in Auftrag gegeben, die erörtern sollten, wie sich die Verteilung von Armut und Reichtum in den letzten Jahren auseinander dividiert hatte. Im Jahre 1995 ist dann die damalige Bundesregierung auf dem Weltsozialgipfel durch die Unterschrift unter eine Charta eine Verpflichtung eingegangen, solch eine Berichterstattung auch durchzuführen. Sie hat dies bis zu ihrer Abwahl niemals umgesetzt.

1997 wurde im Sozialwort der evangelischen und katholischen Kirchen formuliert: Nicht nur Armut, auch Reichtum muss Thema der politischen Debatte sein! Erst 1999, nach dem Wechsel in Berlin, hat die neue Bundesregierung endlich eine Berichterstattung über Armut und Reichtum in Deutschland in Auftrag gegeben, die jetzt vorliegt.

Die wichtigsten Ergebnisse dieses Berichtes sind, Frau Kummer wird nachher noch etwas näher darauf eingehen, dass die Schere zwischen Arm und Reich, sowohl die Einkommen als auch die Vermögen betreffend, in den letzten 20 bis 25 Jahren deutlich auseinander gegangen ist. Der Grad der Ungleichheit ist inzwischen auch überhaupt nicht mehr in Einklang zu bringen mit dem Grad der unterschiedlichen Leistungsfähigkeit, die Menschen im Erwerbsleben haben. Insofern werden selbst Leute, die hier konsequent den Leistungsgedanken verfolgen, mit dieser Entwicklung nicht glücklich sein können.

(D)

Der Bericht hat auch hervorgebracht, dass die wesentlichen Armutsrisiken in Arbeitslosigkeit, insbesondere Langzeitarbeitslosigkeit, Kinderreichtum und im Alleinerziehen von Kindern bestehen. Des Weiteren führt der Bericht der Bundesregierung aus, dass sie inzwischen einige, ich hoffe auch wirkungsvolle, Gegenmaßnahmen ergriffen hat. Da ist zum einen die Steuerreform zu nennen, insbesondere mit dem Schließen der Steuerschlupflöcher für Großverdiener und Unternehmen. Gegenmaßnahmen in Form der Erhöhung des Kindesgeldes oder auch zum Beispiel der Erhöhung des Bafög sind Maßnahmen, die man im Sinne der Verteilungsgerechtigkeit nur begrüßen kann.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Warum soll überhaupt eine regelmäßige Berichterstattung über Armut und Reichtum erfolgen? Welcher Sinn wird damit verfolgt? Ich erläutere Ihnen das gern. Es entsteht dadurch eine öffentliche Diskussion, und zwar regelmäßig, und nicht nur unter Fachleuten und in der Politik, sondern eben auch in

(A) der breiten Öffentlichkeit. Das Thema Armut und Reichtum wird zu einem öffentlichen Thema. Es entsteht Transparenz über die soziale Realität in einer Gesellschaft. Des Weiteren schafft sich jede Regierung, egal ob auf Bundes- oder Länderebene, damit ein Instrument zur Analyse der sozialen Realität, aber natürlich auch zur Kontrolle der Wirksamkeit ihrer eigenen Politik. Dieses Kontrollinstrument ist damit gleichsam auch eine Selbstverpflichtung, im Sinne der Verteilungsgerechtigkeit tätig zu werden.

(Beifall bei der SPD)

Der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung hat bisher, und so führt es auch die Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage aus, praktisch keine regionale Dimension. Das ist sehr bedauerlich, denn die beteiligten Gutachter und Experten haben eingefordert, dass eine regionale Dimension in diesen Bericht aufgenommen wird. Es ließ sich aber nicht realisieren, weil es einfach eine unzureichende Datengrundlage gibt, um so etwas anzufertigen. Dabei sind die Fragen der Ost-West-Differenz von Armut und Reichtum oder Stadt-Land-Kategorien durchaus wichtig. Das ist nur bisher nicht ausreichend darstellbar.

(B) Der Grund dafür ist darin zu sehen, dass es bisher nur wenige Bundesländer geschafft haben, eine eigene Armuts- und Reichtumsberichterstattung aufzubauen, und dass dementsprechend kein einheitliches Material vorliegt. Deswegen haben wir Sozialdemokraten auch in Bremen die Konsequenz gezogen, dass wir in Bremen eine regelmäßige Armuts- und Reichtumsberichterstattung wollen.

(Beifall bei der SPD)

Wenn wir die anderen Länder anschauen, gibt es in Baden-Württemberg, in Hamburg und Rheinland-Pfalz eine regelmäßige Armutsberichterstattung. In Bayern, Schleswig-Holstein und Thüringen werden regelmäßig umfangreiche Sozialberichte vorgelegt. In den Ländern Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen werden umfangreiche Armuts- und Reichtumsberichte in einem regelmäßigen Rhythmus angefertigt. Bremen ist daher bisher noch ein mehr oder weniger weißer Fleck auf der Karte. Wir wollen diesen Zustand eigentlich ändern.

Dieses Anliegen haben wir auch an unseren Koalitionspartner herangetragen, es wurde aber, denke ich, entsprechend der Verharrung im Klammergriff wirtschaftsliberaler Ideologie zurückgewiesen.

(Zurufe von der CDU)

Sie wissen sicherlich alle, wir sind durch unseren Koalitionsvertrag daran gebunden, keine Anträge einer einzelnen Fraktion, die an dieser Koalition beteiligt ist, zu stellen. Deswegen müssen wir uns jetzt

hiermit auseinander setzen, dass von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen ein solcher Antrag vorliegt, eine regelmäßige Armuts- und Reichtumsberichterstattung durchzuführen. (C)

Ich komme gleich – ich muss ein bisschen schneller machen – dazu zu sagen, dass wir auch als SPD-Fraktion diesen Antrag ablehnen werden. Es liegt zum einen an einigen Details. Wir sind für eine vierjährige Berichterstattung, und außerdem meinen wir, dass es sehr wichtig ist, dass in diesem Bericht eine kleinräumige Darstellung der Sozialindikatoren erfolgt. Das ist aber wirklich nicht der wesentliche Grund. Ich bin mir sicher, dass wir in der Lage gewesen wären, uns auf eine sinnvolle Form eines Armuts- und Reichtumsberichts zu einigen. Das wäre sicherlich kein Problem gewesen. Nein, es ist schlicht so, dass uns der Koalitionspartner hier im Wege steht. Das kann man an diesem Punkt, denke ich, einfach nicht anders darstellen.

(Beifall bei der SPD – Abg. Frau Dr. Trüpel [Bündnis 90/Die Grünen]: Das scheint ja öfter vorzukommen!)

Wir begrüßen aber, wie es auch in der Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage dargestellt ist, dass eine themenorientierte Sozialberichterstattung des Sozial- und Arbeitsressorts erfolgt, weiter ausgebaut wird, einen größeren Grad an Öffentlichkeit und damit dann auch den Charakter einer umfassenden Armuts- und Reichtumsberichterstattung bekommt, so wie wir uns das vorstellen. Damit möchte ich meinen Redebeitrag jetzt erst einmal beenden und dann Frau Kummer den Teil überlassen, über die speziellen Bremer Verhältnisse zu sprechen. (D)

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist in der Tat so, dass es zwischen der SPD und den Grünen in dieser Frage keine besonderen Kontroversen gibt. Ich will auch nicht vieles von dem, was Herr Käse gesagt hat, wiederholen.

(Abg. **Borttscheller** [CDU]: Das war Käse!)

Ich möchte nur die Aspekte der Grünen in dieser Frage vorstellen.

Ich finde, erst einmal kann man sich bei der SPD-Fraktion dafür bedanken, dass sie in dieser Lage, in der man nicht so genau wusste, wie es eigentlich mit der Frage Armuts- und Reichtumsberichterstattung vorangeht, weil viele andere Bundesländer da

(A) einfach weiter sind, die Initiative ergriffen hat, hier diese Anfrage zu stellen.

Das ist in der Tat ein Thema, das in der Öffentlichkeit von mächtigen Kreisen gern totgeschwiegen wird. Es gibt in unserem reichen Land ziemlich viel Armut, und zwar mit steigender Tendenz, und es gibt in unserem reichen Land ziemlich viel privaten Reichtum, auch das mit steigender Tendenz. Der Frage, ob das irgendetwas mit Politik zu tun hat oder nicht, muss man sich dann als Politiker auch irgendwann stellen. Auch die Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe sind ungleich verteilt, und das ist eben nicht nur eine finanzielle Frage. Der Schwerpunkt der Grünen in dieser Auseinandersetzung ist, dass wir glauben, dass es sinnvoll ist, sich nicht ausschließlich mit den ökonomischen Aspekten von Armut, sondern darüber hinaus auch weitergehend mit der Frage von Lebenslagen zu beschäftigen.

Die Antwort des Senats, das will ich auch sagen, ist aus unserer Sicht nicht besonders befriedigend und auch nicht besonders engagiert. Vielleicht hat das auch ein bisschen an den Fragen gelegen, aber im Grunde findet man einen riesigen Zahlenfriedhof vor. Der Senat sagt selbst, dass die Aussagekraft vieler Daten, die da erhoben wurden, sehr begrenzt ist, und diese ganzen Zahlenfriedhöfe lassen leider die Menschen, die von der Lebenslage Armut betroffen sind, doch stark verschwinden.

(B) Wer über Armut redet, redet natürlich zuallererst über Geld, aber Armut verstehen und etwas dagegen unternehmen kann Politik nur, wenn man die gesamte Lebenslage von Menschen berücksichtigt. In dem Zusammenhang möchte ich noch einmal auf die qualitative Armutforschung hinweisen, die in Bremen auch fortschrittlich und weit gediehen ist. Ich glaube, im Jahr 1997 hat die damalige Sozialsenatorin einen Armutsbericht bei der Gesellschaft für innovative Sozialforschung in Zusammenarbeit mit den Wohlfahrtsverbänden in Auftrag gegeben. Dort hat man gesagt, wir betrachten einmal die Lebenslagen armer Menschen in Bremen, beschreiben sie und schauen dann, was für Handlungsanleitungen für die Politik dabei herauskommen würden.

Man muss sich die einzelnen Lebenslagen genauer anschauen. Was heißt das zum Beispiel, dass jedes siebte Kind in Bremen von Sozialhilfe lebt? Was bedeutet das für dessen Familienleben? Was bedeutet das für Chancengleichheit in Schule, Kindergarten und bei der Berufsausbildung? Was bedeutet das für das Selbstwertgefühl von Kindern und Jugendlichen und ihre Entwicklung in der Zukunft? Was sind eigentlich die besonderen Lebenslagen von Migranten? In welchen Stadtteilen finden Migranten welche Angebote vor? In welchen Bereichen wird ihnen besonders geholfen, sich in Deutschland zu integrieren, sich hier wohl zu fühlen und heimisch zu werden, und wo sind da eigentlich die Defizite?

Ein anderes Thema ist die Wohnungsproblematik, dazu gehört die Perspektive der Krause-Woh-

nungen – wir hoffen ja, dass der Senat jetzt wirklich bald etwas vorlegt –, dazu gehört aber auch, welche Auswirkungen das eigentlich hat, dass so viele Wohnungen aus der Sozialbindung fallen und Wohnungsbaugesellschaften verkauft wurden. Wer sich mit Sozialpolitik beschäftigt, der weiß, dass es immer schwieriger wird, arme Menschen in öffentlichen Wohnungen unterzubringen. Auf der einen Seite gibt es Leerstände, auf der anderen Seite spitzt sich für benachteiligte, zugegeben teilweise auch ein bisschen schwierige Menschen das Wohnungsproblem eher zu. Das muss auch Teil von Sozialberichterstattung sein.

Was sind eigentlich die besonderen Probleme von älteren und pflegebedürftigen Menschen in Bremen? Was sind und wo finden sie die Angebote für Behinderte, und welche Perspektiven und Ziele setzen wir uns eigentlich? Was folgt aus der Lebenslage Verschuldung? Es gibt Tausende von Menschen in Bremen, die stark verschuldet sind. Da kann man auch mit den Angeboten zur Arbeitsförderung zum Teil nur scheitern. Was sollte der Staat eigentlich im Zusammenhang mit Schuldnerberatung tun? Wie helfen wir den Menschen aus dieser Lage, welche Entwicklungen gibt es?

Anknüpfend an den Tagesordnungspunkt von eben als letztes Beispiel: Was sind eigentlich die besonderen Lebenslagen von Frauen? Auch da kann man sagen, dass es auch allein auf der ökonomischen Ebene eine Ungleichverteilung gibt. Was wollen wir eigentlich dagegen unternehmen?

All das sind qualitative Fragen, auf die man Antworten braucht, damit Politik entsprechend reagieren kann. Wenn man das nicht will, das sage ich jetzt auch einmal an die Adresse der CDU, dann heißt das, dass man diese Ungleichverteilung akzeptiert. Wenn man die Fakten nicht zur Kenntnis nehmen will, dann heißt das ganz schlicht und einfach, ich will auch gar nichts dagegen unternehmen.

In Bremen wird sehr viel über die neuen Steuerungsinstrumente geredet. Unter Regierungsbeteiligung der Grünen sind in der Ampelregierung die ersten Schritte in die Wege geleitet worden, um sie einzuführen. Ich finde, man muss das, was da gemacht wird und was Grundlage der neuen Steuerungsinstrumente ist, auf alle Politikbereiche übertragen. Das ist etwas ganz Schlichtes. Das heißt nämlich, man muss die Lage kennen, Politik muss Ziele definieren. Aus unserer Sicht soll das Ziel sein, dass es wieder mehr Chancengerechtigkeit und eine gerechtere Verteilung von Vermögen und Einkommen geben soll. Man muss also Ziele definieren und dann auch die Instrumente der Politik benennen, die dazu führen können, dass man solche Ziele eher erreichen kann.

(Präsident W e b e r übernimmt wieder den Vorsitz.)

(C)

(D)

(A) Auf diesem Stand sind wir in Bremen nicht. Es ist hier auch die Frage, ob man in der großen Koalition überhaupt so ein Ziel anstreben kann, weil dann ja herauskommen würde, dass ein Teil des politischen Handelns dieses Senats die Schere zwischen Arm und Reich eher weiter auseinander zwingt, als sie wieder zusammenzubekommen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Herr Dr. Käse hat ja schon den Reichtums- und Armutsbericht der Bundesregierung erwähnt. Ich halte das auch für einen unheimlichen Fortschritt, dass das auf Bundesebene endlich passiert. Man kann noch eine Menge daran verbessern, es ist ja erst der Prototyp. Ich fand die Anregung auch richtig, dass man vielleicht darauf drängen kann, der ganzen Sache eine stärkere regionale Dimension zu geben, weil uns das in den Auseinandersetzungen auf Bundesebene, welche Ressourcen man eigentlich in welche Regionen Deutschlands verteilt, möglicherweise auch ein bisschen helfen würde.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Leider lehnt es der Senat ja gerade ab, dass das Parlament einen regelmäßigen Bericht über Armut und Reichtum vorgelegt bekommt. Herr Dr. Käse hat das auch schon gesagt. Die Grünen bedauern das. Was mich echt ein bisschen geärgert hat, ist dann die Antwort des Senats, na ja, das macht jetzt unsere Sozialsenatorin. Darum geht es gerade nicht!

(B) Es geht nicht darum, dass diese Frage der Verteilungswirkung von Politik beim Senator für Soziales ressortiert. Wir haben gerade beim Thema Gender Mainstreaming darüber diskutiert, dass es nicht richtig ist, dass die Frauenfragen bei der Frauenbeauftragten sind oder dass ökologische Fragen im Umweltressort bleiben, und alle anderen haben mit diesen Sachen nichts mehr zu tun. Die Frage, welche Chancengerechtigkeit es eigentlich in der Gesellschaft gibt, welche Entwicklungsmöglichkeiten die verschiedenen Gruppen unserer Gesellschaft haben, ist keine Frage des Sozialressorts. Das ist eine Frage des gesamten Aufbaus von Politik, der sich der Gesamtsenat deshalb eben auch stellen muss. Wir wollen ausdrücklich nicht, dass das an die Sozialsenatorin abgeschoben wird.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das Sozialstaatsgebot des Grundgesetzes, das gilt auch in Bremen, kann nur durchgesetzt werden, wenn die Politik die Fakten kennt und sich Ziele steckt. Vom Nichtwissenwollen profitieren nur die Starken.

Vielleicht kann man in diesem Zusammenhang noch ein paar Beispiele nennen. Wir hatten ja einmal gefordert, dass hier eine Globalanalyse gemacht

und geschaut wird, wie eigentlich die Bevölkerungsentwicklung in den nächsten Jahren sein soll, mittelfristige Globalplanung. Das ist leider abgelehnt worden. Aber auch der Antrag enthielt schon den Wunsch, dass Politik stärker versucht, die Zukunft zu antizipieren und dann zu sagen, welche Instrumente unseres politischen Handelns eigentlich geeignet sind, in der Zukunft welche Effekte hervorzurufen, um aus diesem „wir glauben“ und „es wird alles gut“ ein bisschen herauszukommen und zu erreichen, dass man mehr mit Fakten arbeiten kann.

Damals ist unser Antrag auf mittelfristige Globalplanung abgelehnt worden, weil gesagt worden ist, was wollt ihr Grüne denn, wir bekommen ja irgendwann eine Auswertung des Investitionssonderprogramms. Daran kann man sehen, dass diese Frage der Verteilungsgerechtigkeit im ganzen Denken des Senats einfach keine Rolle spielen soll. Hier wird auch versucht zu verschleiern, dass das starke Setzen auf das Investitionssonderprogramm auch Effekte auf die Verteilung von Chancen und Ressourcen für arme Menschen in Bremen hat.

Die Staatsverschuldung, die mit dem Investitionssonderprogramm verbunden wird, hat Auswirkungen auf die Instrumente der Politik von morgen. Können wir morgen noch angemessen auf Armutslagen in den Stadtteilen reagieren, von denen wir heute glauben, dass sich dort morgen besondere Probleme herausstellen werden? Deshalb ist es besonders bedauerlich, dass noch nicht einmal eine langfristige Globalplanung gemacht wird, an der man wenigstens die Bevölkerungsentwicklung sehen könnte, von der Armutsberichterstattung ganz zu schweigen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Letzter Gedanke: Wir brauchen eine Verantwortung aller Ressorts in der Frage, wie eigentlich die Möglichkeiten für alle Menschen in Bremen verteilt sind. Ich nenne einmal ein Beispiel: Schauen wir uns einmal an, wie das ISP ausgerichtet ist und wie es ausgerichtet sein könnte! Wenn man die Sozialindikatoren ansieht, dann stellt man zum Beispiel fest, dass es richtig wäre, dass sich auch der Wirtschaftssenator mit seiner Art der Wirtschaftsförderung, zum Beispiel auch den Einzelhandel in den Stadtteilen zu sichern, wo er eher abgezogen ist, zur Aufgabe nimmt, im Zusammenhang mit Chancengerechtigkeit zu einer Gleichverteilung von Lebensmöglichkeiten in Bremen zu gelangen. Wir sind noch lange nicht soweit, dass sich alle Ressorts solch einer Verantwortung annehmen. Das ist schade.

Ich habe verstanden, dass Sie unseren Antrag ablehnen wollen. Es ist richtig, Herr Dr. Käse, über die Sache hätte man reden können, ob es nun zwei oder vier Jahre sein sollen. Es ging uns vor allen Dingen darum, die Lebenslagenorientierung eines Berichtes durchzusetzen. Wir haben verstanden, aus welchen Gründen Sie das nicht können. Jetzt ist eben

(C)

(D)

- (A) die Frage, ob man den Senat durch viele Kleine Anfragen dazu zwingt, sich doch ein bisschen genauer mit diesem Thema zu beschäftigen. Wir können ja einmal sehen, welche Wege man da vielleicht dann gemeinsam verabreden könnte. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Während im Land Bremen, aber nicht nur in Bremen, die Reichen noch reicher und die Armen noch ärmer werden, begleiten uns in Zeiten dieser sozialen Ungerechtigkeit unzählige Skandale führender Politiker aller Altparteien sowie von Gewerkschaftsfunktionären. Da findet zum Beispiel der CDU-Politiker Leisler Kiep rein zufällig eine Million DM zuviel, aus heiterem Himmel, keiner weiß, wo die herkommt, oder denken Sie an den Spendenkandal um Helmut Kohl, oder die Billigflüge von Frau Süßmuth und Bruder Johannes Rau von der SPD! Erinnert sei hier auch an die Skandale der Gewerkschaftsunternehmen – Neue Heimat, co-op – und selbstverständlich auch an die Skandale des ehemaligen Gewerkschaftschefs Steinkühler.

(Zuruf von der SPD)

- (B) Sie konnten eben die Vorteile Ihrer Gewerkschaft und Ihrer SPD aufzählen, da muss es mir also auch gestattet sein, einmal die Negativseiten aufzählen zu dürfen. Nicht zu vergessen die ehemalige EU-Kommissarin Wulf-Mathies von der SPD, die mit der ganzen Brüsseler Korruptionsbande gut dotiert zurücktreten musste!

Aber bleiben wir nur einmal im Land Bremen, welches ja reich an Skandalen ist! Deshalb erinnere ich hier noch einmal an den Skandal um den SPD-Genossen und ehemaligen Vulkan-Chef Henneemann, aber auch an den ehemaligen SPD-Bürgermeister Wedemeier, der ja auch eine ganze Menge Affären und Skandale hatte. Er hat als Aufsichtsrat von den Stadtwerken kostenlos Stromlieferungen erhalten, wobei auf der anderen Seite einem armen Mütterchen bei einer nicht bezahlten Stromrechnung skrupellos ihr Strom abgestellt worden wäre. Erinnert sei hier auch an sein teures Luxusbüro in Bonn auf Kosten der Steuerzahler oder wie er dick gepolstert mit Steuergeldern endlich in der politischen Versenkung verschwand, meine Damen und Herren.

Das sind nur einige wenige Fälle von Tausenden, mit denen man ganze Lexika füllen könnte. Darum wundert es mich auch schon sehr, dass ausgerechnet die SPD wissen will, wie reich oder arm die Bremer sind, weil dieser Bericht über Armut und Reichtum ein Armutszeugnis ihrer Politik darstellt, da die Bremer SPD durch ihre verfehlte, unsoziale Politik

jahrzehntelang zugelassen und es auch geschafft hat, dass jedes sechste Bremer Kind von Sozialhilfe leben muss, dass insgesamt 49 500 Bremer von Staatsalmozen leben müssen und dass mittlerweile 32 000 Bremer durch ihre Politik in die Arbeitslosigkeit abgerutscht sind. Das sind 25 Prozent mehr als vor acht Jahren! Hinzu kommt natürlich noch, dass 25 000 Bremer Haushalte mit insgesamt 875 Millionen DM überschuldet sind, dass 300 Menschen in Bremen obdachlos sind, und – man glaubt es kaum – hier mitten unter uns in Bremen leben 200 Jugendliche auf der Straße.

Das, meine Damen und Herren, sind die schrecklichen Folgen Ihrer Politik. Das sind die nackten Zahlen Ihrer unverantwortlichen und gescheiterten Arbeitsmarktpolitik! Aber was die Sozialdemokraten unter wirklicher verantwortlicher Sozialpolitik verstehen, verdeutlicht eine kleine Geschichte: Bundeskanzler Schröder sitzt bei einer seiner zahlreichen Autogrammstunden – Motto: Hole mir einmal eine Flasche Bier! – auf dem Marktplatz. Da kommt ein deutscher Obdachloser, die Hände aufhaltend, auf Schröder zu und sagt: Herr Bundeskanzler, ich habe seit Tagen nichts mehr gegessen. Da sagt der Bundeskanzler Schröder: Um Gottes willen, bester Mann, dann müssen Sie sich eben dazu zwingen, das muss ich ja auch. Das, meine Damen und Herren, ist reale Sozialpolitik der Sozialdemokraten pur!

Laut Statistik gibt es in Bremen 1925 Millionäre, alle zusammen haben ein Jahreseinkommen von rund 600 Millionen DM. Das Gesamtvermögen beträgt in etwa sieben Milliarden DM. Ein Bremer Millionär verdient also dreihundertmal soviel wie ein Normalverdiener, und das fast ohne einen Finger zu rühren, denn für die Reichen arbeitet das Kapital, das ist ja bekannt.

Meine Damen und Herren, Sie sehen, durch Ihre verfehlte Politik wird es in unserer Gesellschaft schon sehr bald nur noch arm oder reich geben, weil Sie durch Ihre unsoziale Politik diejenigen, die noch Arbeit haben, durch laufende unsoziale Steuererhöhungen – Ökosteuer und so weiter – in die Armut treiben. Hier sage ich ganz klar im Namen der Deutschen Volksunion, das ist Ihre Politik, das ist die Politik der Altparteien, die geprägt ist von unsäglichen Skandalen wie zum Beispiel unverschämte Selbstbereicherung, Steuergeldverschwendung in Milliardenhöhe, Filz, Korruption, Parteispendenskandal, unverschämte Abfindungen und Übergangsgelder für gescheiterte Politbonzen, überhöhte und unberechtigte Altersversorgungen für etablierte Politiker und so weiter. Das alles auf Kosten und zu Lasten unserer Bürger! Das ist für die Deutsche Volksunion unerträglich.

Meine Damen und Herren, die eben von mir genannten Tatsachen, Ihre unsoziale Politik, das sind die wirklichen Gefahren für unsere Demokratie, aber nicht die Deutsche Volksunion. – Ich bedanke mich!

(C)

(D)

(A) **Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Ich habe – auf den Beitrag eben will ich nicht eingehen – bei den anderen Beiträgen viele Klagen über Armut gehört, aber ich habe nicht einen Vorschlag gehört, wie man das verbessern könnte.

(Beifall bei der CDU – Zuruf des Abg.
T i t t m a n n [DVU])

Ich habe im Vorfeld bei meinen Recherchen, als meine Fraktion mich dazu aufgefordert hat, zu dieser Anfrage der SPD zu sprechen, einmal in Lexika geschaut, wie denn Armut und Reichtum definiert werden. Für Armut finden Sie ganz viele Definitionen, für Reichtum eigentlich gar keine. Eine habe ich gefunden: Wenn abends noch etwas übrig bleibt, was für den anderen Tag noch gebraucht werden kann, dann ist man reich. Ob man sich reich nennt oder nicht, muss aber jeder persönlich einschätzen.

In der Bundesrepublik Deutschland gilt derjenige als arm, der weniger als die Hälfte des monatlichen Durchschnittseinkommens sein Eigen nennt. Das ist die Definition, die für die Bundesrepublik Deutschland gilt, weil es uns ja relativ gut geht, es gibt ja diesen Spruch, wir jammern immer auf hohem Niveau. In anderen Ländern gibt es ganz andere Kennziffern, mit denen Armut ausgedrückt wird, Kalorienangebot pro Kopf, durchschnittliche Lebenserwartung in Jahren, Arbeitslosenquote, Energieverbrauch pro Kopf, Ärztezahl je 10 000 Einwohner, Lebenserwartung bei der Geburt eines Kindes und andere. Ich wollte das nur voranstellen, damit wir auch wissen, worüber wir reden, wenn wir das Wort Armut in den Mund nehmen.

Lassen Sie mich mit einem Zitat aus der Großen Anfrage der SPD beginnen! Herr Präsident, ich bitte um Erlaubnis: „Eine gerechte Verteilung von Wohlstand und Arbeit ist ein entscheidendes Merkmal einer demokratischen, sozialstaatlich verfassten Gesellschaft.“ Es entzieht sich meiner Kenntnis, von wem das Original stammt, aber Recht hat der Verfasser. Das ist so.

(Beifall bei der CDU)

Wenn es Ihr Wunsch war, Herr Kollege, zu belegen, dass dies in Bremen weitestgehend der Fall ist, dann ist Ihnen das hiermit durchaus gelungen. Die CDU ist Ihrer Großen Anfrage nicht beigetreten, weil wir der Ansicht waren, in diesen Fragen spiegelt sich so etwas wie Klassenkampf oder überholte Geschichte wider.

(Beifall bei der CDU)

Es ist uns überhaupt nicht egal, wie die Vermögensverhältnisse der Bremerinnen und Bremer sind, wie es hier unterstellt wurde. Wir wünschten uns, am besten ginge es allen gut, und wir könnten noch viele neue Wohltaten erfinden und sie auch verteilen. Wissen Sie, zu dem Tito – gönnen Sie doch auch einmal! –, der Mann hat sich einen Jugendtraum erfüllt, das ist wahrscheinlich ein bisschen spleenig, aber ich glaube nicht, dass das ein Beispiel dafür ist, wie Leute, die Vermögen aufgebaut haben, mit ihrem Geld umgehen. Ich komme nachher zu anderen Beispielen.

(Beifall bei der CDU)

Armut, so der Senat, kann sowohl aus gesellschaftlichen Entwicklungen wie dem Verlust des Arbeitsplatzes als auch aus individuellen Lebensumständen, zum Beispiel Tod eines Familienmitglieds, des Ernährers, entstehen. Wissen Sie, wir hatten ja eben die Debatte mit Kindern, Fenstern und so weiter, eines hat mich – ich bin selbst Vater von zwei Kindern – besonders erschüttert, dass nämlich die Geburt eines Kindes nicht mehr als freudiges Ereignis gilt, sondern in dieser Republik als Eintritt in die Schiene Armut gelten muss. Ich glaube, daran müssen wir alle arbeiten, dass das nicht so bleibt. Ich glaube, in der letzten Zeit sind wir dabei auch alle gemeinsam auf dem richtigen Weg.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Es gilt jetzt, das durchzusetzen.

In den Fragen eins bis fünf, Herr Kollege Dr. Käse, fragen Sie viele steuerliche Details ab, auf alle Einzelheiten möchte ich hierbei gar nicht eingehen. Die Antwort des Senats auf die Zahlen ist eindeutig, ich zitiere: „Der Senat begrüßt, dass die Zahl der Steuerpflichtigen, die zu den unteren Einkommensklassen gehören, deutlich gesunken ist.“ Weiter heißt es: „Die vorliegenden Steuerdaten lassen aber konkrete Aussagen über Armut und Reichtum nicht zu“, wohl deshalb, weil es am unteren Ende der Steuertabelle weniger Menschen mit geringeren Einkommen gibt. Die Anzahl der Millionäre in Bremen und Bremerhaven, wenn Sie die Steuertabelle anschauen, die ist ja als Anlage beigelegt, hat abgenommen, die war schon einmal höher.

Wir finden also so etwas wie einen Steuerzahlerbauch. Wenn Sie einmal einen Zehnmarkschein zur Hand haben, finden Sie darauf eine gaußsche Verteilungskurve. Diese Verteilungskurve bei den Steuerzahlern ist ein bisschen nach rechts verschoben, das gebe ich durchaus zu, aber Sie finden im Leben niemals irgendwo die gaußsche Normalverteilungskurve in ihrer Idealform. Denken Sie an das angeführte Zitat, wir alle sind im Wort: „Eine gerechte Verteilung von Wohlstand und Arbeit ist ein entscheidendes Merkmal einer demokratisch sozialstaatlich verfassten Gesellschaft.“

(C)

(D)

(A) In diesem Bericht wird ein eigener Wohnsitz angesprochen. Wenn wir den Besitz einer eigenen Wohnung als Indiz von bescheidenem Wohlstand sehen, dann zeigt uns die Antwort auf die Frage acht deutlich, dass der Besitz von Wohneigentum zugenommen hat, und wie wir alle wissen – wir versuchen ja ständig, neue Bebauungsgebiete für den privaten Wohnungsbau auszuweisen –, wird das auch weiterhin zunehmen. Das ist sicherlich kein Zeichen von übergroßer Armut in dieser Stadt. Wenn immer mehr Menschen die aus der Schaffung von Wohneigentum herrührende Belastung in Kauf nehmen können und es auch machen, sich vorübergehend verschulden, diese Schulden abtragen können, dann zeugt das davon, dass diese Menschen an ihre und an die Zukunft dieser Stadt oder dieses Landes glauben.

(Beifall bei der CDU)

Die CDU-Fraktion sieht darin ein gutes Zeichen für die positive Stimmung unserer Bürgerinnen und Bürger in Bremen und Bremerhaven. 38 Prozent aller Bremer Bürger wohnen in Wohneigentum, deutlich mehr als in allen anderen deutschen Großstädten. Auf diese Entwicklung können wir stolz sein, müssen aber auch wissen, dass diese Entwicklung sehr alte Wurzeln hat. Rund um den Hafen zum Beispiel wurden um die vorletzte Jahrhundertwende gemeinsam mit dem Hafen und der Jute und den Fabriken nicht Großsiedlungen wie in Berlin oder anderswo hochgezogen, sondern die Menschen erbauten sich, wenn auch bescheidene, eigene Häuser, in denen sie wohnten. Ein Stück Sicherheit und Reichtum für Menschen mit bescheidenem Einkommen, sicherlich auch, das war ja eine Zuwanderungswelle aus dem Osten, geprägt von ihrer Mentalität, davon, dass sie aus ländlichen Gebieten kamen und dort eben jeder sein eigenes Häuschen hatte, meine Damen und Herren!

(B) Ein weiteres Indiz, dass es den Bürgerinnen und Bürgern in Bremerhaven und Bremen in der großen Mehrheit gut geht, zeigt sich in der Antwort auf die Frage zehn. Hier geht es um Einkünfte neben den Einkünften aus lohnabhängigen Tätigkeiten. Ist es nicht begrüßenswert, dass der Senat feststellen kann, dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer auch in diesem Bereich den Anschluss an die Einkommen von Selbständigen gefunden haben? Die CDU begrüßt diese Tatsache.

(Beifall bei der CDU)

Nun stehe ich jedoch nicht hier, um zu verneinen, dass es hier 40 000 Arbeitslose gibt und dass es hier Sozialhilfeempfänger gibt. Jeder von diesen Fällen ist zu viel, das haben wir ja als Sozialpolitiker in der Koalition übereinstimmend schon mehr als einmal gesagt, und das muss man nicht jedes Mal wieder-

holen, aber Pläne, das zu verändern, habe ich hier bislang keine gehört.

(C)

(Beifall bei der CDU)

Die Frage zwölf befasst sich mit der Erbschaft- und Schenkungsteuer in unseren Städten. Es ist doch kein Geheimnis, dass die Generation, der ich und, wenn ich mich so umschaue, die meisten von Ihnen angehören, erstmals seit langer Zeit eine Generation von Erben ist. Sollen wir darüber traurig sein? Wenn der Erbfall eintritt, ist man traurig, das ist etwas ganz anderes, aber nach langer Zeit gibt es in Deutschland und in Bremen eine Generation, die der nächsten nicht Schutt und Asche und Inflation übergibt, sondern Wohneigentum und Kapital hinterlässt, Kapital in einer festen Währung, und das ist eine vernünftige, feine Sache.

(Beifall bei der CDU)

Das ist nicht aus Zufall entstanden! Daran haben alle demokratischen Parteien nach dem Krieg gearbeitet, und alle Menschen, die in der Republik gearbeitet haben, haben das erarbeitet. Dieser Umstand, jetzt komme ich wieder zu den kleinen Häuschen in den Bremer westlichen Vorstädten, dieser Umstand des Vererbens trifft auch auf die kleinen Häuser in Bremens westlichen Vorstädten zu, die zum Teil mit beachtlichen Preisen gehandelt werden. So zeigt auch dieser Umstand wieder: Besitz schaffen zahlt sich aus! Voraussetzung: Der Staat greift bei der Erbschaftsteuer nicht in ungebührlicher Höhe zu.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Kommen wir zur Meinung des Senats zu den gesellschaftlichen und sozialpolitischen Aspekten dieser in Bremen vorliegenden Vermögensverteilung, wobei das, was sich Vermögen nennt, jede Bürgerin und jeder Bürger selbst definieren muss! Natürlich sind die Startchancen der Heranwachsenden aus einem gut situierten und finanziell ausgestatteten Haus besser als die der Heranwachsenden aus Häusern, bei denen jede Mark neben den Dingen des alltäglichen Lebens genau überlegt werden muss und ein zweites Mal umgedreht wird. Um dies aber weitestgehend zu begradigen, machen wir doch Politik! Darüber sollten wir reden, wie wir das verändern können.

Wir machen Früherziehung in den Kindergärten, haben Schulgeldfreiheit, schaffen weitestgehend gleiche Bildungschancen für alle Kinder, um einige zu nennen. Gestern in der Debatte über Sozialhilfekarrieren haben wir gemeinsam gesagt, dass wir an der einen oder anderen Stelle noch nachbessern müssen, damit die Startchancen besser sind. Wer bessere Startchancen hat, ist auch weniger von Armut bedroht, meine Damen und Herren! Die CDU-

- (A) Fraktion trägt die Politik des Senats in vollem Umfang mit, wenn es darum geht, soziale Härten in Bremen und Bremerhaven und daraus resultierende Ausgrenzung aus der Gesellschaft zu vermeiden.

Meine Damen und Herren, diese Koalition, das scheinen einige von Ihnen vergessen zu haben, hat sich gemeinsam für die Umsteuerung in der Sozialpolitik auf den Weg gemacht. Wir wollen weg vom reinen versorgenden Sozialstaat, wollen die Hilfeeempfänger dazu aktivieren, selbst an der Verbesserung ihrer Situation mitzuarbeiten. Deswegen haben wir gemeinsam in der Koalition erfolgreiche Programme wie U 26 und andere aufgelegt. Wir haben Empfänger von staatlichen Transferleistungen schon zu lange nur verwaltet, ihnen das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten genommen und nicht ihr Selbsthilfepotential geweckt und gefördert.

(Beifall bei der CDU)

Noch einmal zum Eingangssatz: Von Wohlstand und von Arbeit ist da die Rede, genau das ist richtig! Gelingt es uns, die Menschen in Arbeit zu bekommen, dann holen wir sie in eine Welt der Teilhabe am öffentlichen Leben wieder zurück. Dann sind sie nicht nur wohlhabend, vielleicht auch nur in bescheidenem Maße, haben aber ihre Chancen verbessert. Eine Definition von Armut habe ich bei meinen Recherchen auch gefunden, die mich beeindruckt hat.

- (B) Sie beinhaltet die Aussage: Armut ist die Vorenthaltung von Arbeit.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Kummer.

Abg. Frau **Kummer** (SPD *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Oppermann, Sie haben Recht, wenn Sie sagen, dass es keine einheitliche Definition von Armut gibt. Das ist richtig. Von Reichtum gibt es erst recht keine, und was Sie als Reichtum definiert haben, finde ich doch, mit Verlaub, ein bisschen platt, was am Abend übrig bleibt, ist Reichtum.

(Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. Karl Uwe O p p e r m a n n [CDU])

Ihre Sozialneiddebatte finde ich an der Stelle auch unpassend.

(Abg. T e i s e r [CDU]: Unsere?)

Es geht weniger darum, wer hier nun wirklich wie arm und wie reich ist. Wir können uns hier auch nicht

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

mit Leuten aus Indien oder aus der Sahara vergleichen. Es geht um Verteilungsgerechtigkeit. Das ist das, worüber Herr Käse geredet hat, und das ist das, worüber wir reden wollen.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Auf Herrn Tittmann gehe ich gar nicht ein, das ist nicht mein Niveau. Das hat Herr Oppermann auch nicht gemacht. Das ist völlig richtig.

Dr. Käse hat eben über die Notwendigkeit einer regelmäßigen Berichterstattung zur Entwicklung von Armut und Reichtum in Bremen gesprochen. Lassen Sie mich nun einiges sagen zu den Möglichkeiten, die wir hier in Bremen haben, was Verteilungsgerechtigkeit angeht! Zeitgleich zu unserer Anfrage ist ja der entsprechende Bundesbericht vorgelegt worden. Ich möchte darauf noch einmal kurz zurückkommen.

Der Bericht stellt zusammenfassend fest, dass die Einkommensungleichheit kontinuierlich weiter zugenommen hat, dagegen hat die Vermögensungleichheit eher abgenommen, was auch durch eine breitere Verteilung von Immobilieneigentum begründet ist, das haben Sie gesagt. Das ist gut so, das begrüßen wir, und wir machen da ja auch mit, indem wir Wohnungsbauförderprogramme auflegen, und das wollen wir in breiterem Umfang machen. Die Mittelschicht mag breiter geworden sein, leider nimmt die Zahl der Sozialhilfeempfängerinnen und Sozialhilfeempfänger immer weiter zu, zum Schluss hat sie abgenommen, was, glaube ich, auch der Politik der Bundesregierung zu verdanken ist.

(D)

Die Antwort des Senats lässt zumindest den Schluss zu, dass es insgesamt in Bremen auch nicht anders ist, weder im Positiven noch im Negativen. Es stellt sich die Frage, ob wir hier in Bremen an der Verteilungspolitik etwas ändern können oder wollen. Wir Sozialdemokraten jedenfalls wollen an der derzeitigen Verteilung schon etwas ändern, denn, ich zitiere aus der Antwort des Senats: Die Verteilung des Vermögens in der Gesellschaft ist sicher eine der Ursachen für unterschiedliche Start- und Entwicklungschancen des Einzelnen. Wenn schon allein die Geburt eines Kindes, was ja eigentlich eine wünschenswerte Sache ist, ein Armutrisiko darstellt, Herr Käse sagte das auch schon, wenn zunehmend mehr Kinder von Sozialhilfe leben müssen, ist das auf keinen Fall etwas, was wir unter Chancengleichheit verstehen.

(Beifall bei der SPD)

Der Senat sagt nun in seiner Antwort, dass man eigentlich nicht mehr tun könne, als soziale Härten zu vermeiden, an der Verteilungspolitik an sich könne man als Land, als Kommune nichts ändern. Wenn man allein von Gesetzen und Steuern ausgeht, mag das sicher richtig sein, trotzdem ist es meines Erach-

- (A) tens möglich, durch die Verteilung der uns zur Verfügung stehenden öffentlichen Mittel Schwerpunkte zu setzen.

Nur einmal ein Beispiel! Die Entwicklung des Gewerbegebietes Hemelinger Marsch hat 150 Millionen DM gekostet. Eingeschlossen in diesen Posten war Unvorhergesehenes mit 12,5 Millionen DM. Damit haben wir dann unter anderem ganz locker die Verdoppelung des Müllberges, genannt Landschaftsbauwerk, finanziert. Der Space-Park hat oder wird 300 Millionen DM kosten, wissen wir auch, ohne die Zinsen und Tilgungen, die da noch auf uns zukommen. Dagegen das Programm „Wohnen in Nachbarschaften“, das ist ja etwas, was wir alle gemeinsam wollen, lassen wir uns innerhalb von sechs Jahren 36 Millionen DM kosten.

Der Hauptteil der Mittel kommt dabei aus dem Sozial- und Arbeitsförderungsbereich, ins Handlungsfeld wirtschaftliche Effekte und regionale Ökonomie ist aus dem Wirtschaftressort noch keine müde Mark geflossen, und das, obwohl mittlerweile bekannt ist, dass der Anteil der so genannten lokalen Ökonomie stetig zunehmen wird. Frau Linnert hat darauf schon hingewiesen. Dann kann man noch andere Zahlen dagegensetzen. Wenn man sieht, wie viele private Investitionen aus den öffentlichen Mitteln generiert werden, ist das beim Space-Park ungefähr eine Milliarde DM, das macht ein Verhältnis von eins zu zwei, bei Städtebauförderungsmitteln kann das bis zu eins zu sieben gehen. Das sollte man sich auch einmal durch den Kopf gehen lassen!

(B)

Ich habe jetzt ganz bewusst Äpfel mit Birnen verglichen, aber ich wollte nur einmal die Dimensionen aufzeigen, in denen wir uns bewegen. Ich will hier nicht so verstanden werden, dass wir jetzt keine Gewerbeflächenerschließungen mehr machen und keine Straßen mehr bauen sollen und nur noch Stadtteilzentren und Radwege fördern. Ich denke, es kommt doch auf die Verhältnismäßigkeit und auf die Verteilung der Mittel an.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Als SPD-Fraktion haben wir zum Beispiel das Impulsprogramm inszeniert. Im Senatsbeschluss, der im Dezember gefasst worden ist, steht, dass in vier Jahren je drei Millionen DM von Großprojekten abgezwickelt werden sollen. Sie alle, liebe Kolleginnen und Kollegen, wissen, mit wie wenig Geld man vor Ort in den Beiräten und in Stadtteilen Projekte voranbringen kann, die dann große Wirkung zeigen können. Das wissen Sie alles selbst.

(Beifall bei der SPD)

Die SPD-Fraktion hat auch einen weiteren Schritt unternommen, in Potsdam hat sie dazu erste Schritte getan, indem wir von der Umsteuerung des Sa-

nierungskurses gesprochen haben hin zu mehr Lebensqualität in den Stadtteilen vor Ort bei den Leuten, die hier wohnen und arbeiten. Ich mache einmal einen Ausflug in eine andere Stadt, nach Hamburg. Die Kollegen da haben das offensichtlich eher und besser begriffen. Dass sie dort Riesenprojekte machen, ist ja bekannt, aber nebenbei nehmen sie auch den Rest der Stadt mit. Soziale Stadtteilentwicklung und globaler Wettbewerb sind für die dort zwei Seiten der gleichen Medaille. Ich zitiere hier Ortwin Runde: „Wir wollen über stadtteilbezogene Politik soziale Spaltung in der Stadt verhindern und Chancengleichheit herstellen.“ Sie lassen sich das jährlich 50 Millionen DM kosten. Das nur einmal zum Vergleich zu unseren sechs Millionen DM für „Wohnen in Nachbarschaften“!

Ich denke, was wir doch alle nicht wollen können, ist eine Politik, in der unsere beiden Städte am Ende aus verglasten Einkaufszentren auf der einen Seite und aufgegebenen Vierteln auf der anderen Seite bestehen. Einigermaßen gleichmäßige Lebensverhältnisse sind letztendlich auch ein Standortfaktor. Das hat eigentlich, finde ich, mit Ideologie wenig zu tun, sondern das ist, jedenfalls auch für mich, ein Grund, warum ich Politik in einer großen Koalition mache: dass wir gemeinsam unsere Verteilungspolitik so gestalten, dass es am Ende der ganzen Stadt nützt!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist ja schön, Frau Kummer, dass Sie das alles von 1997 als Erfolg feiern. Ich darf Sie daran erinnern, dass es da noch eine CDU/CSU/FDP-Regierung gab.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, es war schon immer so, dass die, die über ein höheres Einkommen verfügten, eine höhere Steuerlast tragen mussten. Das ist Ausdruck einer Solidargemeinschaft von dem – –.

(Zurufe von der SPD und vom Bündnis 90/
Die Grünen)

Bleiben Sie ganz ruhig! Vielleicht sind Sie gleich auch so angeheitert. Von dem, der mehr geben kann, wird auch mehr genommen. Nun kommen Sie mir nicht mit Steuerschlupflöchern, wie Sie eben gekommen sind! Auch diese Gelder schaffen in den allermeisten Fällen Einkommen und Arbeit für weitere Mitbürgerinnen und Mitbürger. Nun frage ich Sie einmal: Wer von Ihnen hat denn zu Hause nicht ir-

(C)

(D)

(A) gend so ein Buch mit dem Titel „Wie spare ich Steuern?“ oder ähnlich?

(Abg. K l e e n [SPD]: Wer war das? Wir suchen das Buch nämlich!)

Ihre Kollegin in der letzten Legislaturperiode hat dies sogar hier in der Bürgerschaft hochgehalten und hat gesagt, das wäre alles ganz legal. Es gibt ja legale Möglichkeiten, und diese Steuergesetze haben doch Politiker gemacht. Ich habe noch ein Buch zu Hause, ein dreibändiges, da steht „Karl Marx“ darauf. Es kann sich jemand bei mir melden, das kann er haben. Das halte ich für überholt.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

Du warst der Schnellste, ich bringe es dir morgen mit! Es ist von 1971 und mit einem Nachwort von Professor Hilker, aber eine Widmung gibt es nicht.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

Weil das so ist, deshalb ist es geradezu schade, dass die Anzahl der Millionäre in Bremen und Bremerhaven abgenommen hat. Nur eine reiche Stadt, eine reiche Gesellschaft kann die Mittel aufbringen, die wir zur Verteilung und zur Erreichung von mehr Gerechtigkeit für alle benötigen.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Abgesehen davon, meine Damen und Herren, haben vermögende Bürger unserer Städte durch Spenden und Vermächnisse Dinge hinterlassen, auf die wir heute zu Recht alle stolz sind. Denken Sie an die Kunsthalle!

(Beifall bei der CDU)

Aber ich möchte noch ein anderes Beispiel anfügen. Erkundigen Sie sich einmal nach Daniel Schnakenberg! Ein Arbeiterkind aus der westlichen Vorstadt, das nach Amerika ging, es zu etwas gebracht hat und bei seinem Tod dieser Stadt einen ansehnlichen Betrag hinterlassen hat! Mit diesem Geld aus Unternehmergewinnen finanzieren wir heute zum Teil Freizeiten für Kinder, die sich sonst keine Freizeiten erlauben können.

(Beifall bei der CDU)

Es ist gut zu wissen, dass wir im Jahr 2004 eine Neuordnung oder Erweiterung der Sozialindikatoren bekommen werden. Erstmals können wir dann über die Kaufkraft eines Ortsteils genauere Aussagen machen, die sollten erweitert werden. Aber einmal ernsthaft die Frage: Können wir das nicht quantitativ schon heute sagen? Den Unterschied zwischen

Tenever und Horn oder anderen Stadtteilen kann man doch heute schon aus den Sozialindikatoren herauslesen, wie dort die Kaufkraft sein wird. Was die da teilweise fordern, ist doch nicht etwa ein neues Programm. Das ist doch ein Beschäftigungspapier! Die Verwaltung soll nun unsere Vorschläge umbauen, dass wir mehr Menschen in Arbeit bekommen und weniger Leute in Sozialhilfe haben, meine Damen und Herren!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Alle Tabellen der Welt und was sich die Statistiker auch ausdenken mögen, werden den Menschen nicht helfen, denen mit Transferleistungen geholfen werden muss. Verringern können wir ihre Zahl nur durch die Anzahl von neuen Arbeitsplätzen. Diese Koalition schafft Arbeitsplätze. Sie ist auf dem richtigen Weg. Wir müssen nur die Menschen in Bremen befähigen, diese Arbeitsplätze auch ausfüllen zu können. Es ist schon ein Problem, wenn die Betreiber des Space-Parks für anspruchsvolle Arbeitsstellen in Bremen keine Nachfrager finden. Meine Damen und Herren, es geht nicht um Eisverkäufer, auch das muss sein, sondern um Klimatechniker und andere anspruchsvolle Berufe.

Abschließend stelle ich fest, dass der Senat, derzeit ausgedrückt, nicht viel von einem regelmäßigen Armuts- und Reichtumsbericht hält. Aufwand und Nutzen stehen in keinem vertretbaren Verhältnis zueinander, also begnügen wir uns mit dieser Ausgabe. Die Große Anfrage und die Antwort des Senats helfen zunächst niemandem, der staatliche Hilfe benötigt. Hochwertige Arbeitsplätze und Menschen aus Bremen und Bremerhaven, die sie besetzen können, führen zu mehr Reichtum, den wir brauchen, um weniger über Armut reden zu müssen, meine Damen und Herren!

(D)

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau M ö b i - u s [SPD]: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!)

Meine Dame, ich habe diesen Zwischenruf sehr wohl verstanden. Ich bin 57 Jahre alt. Ich glaube, es wäre sehr gut, wenn der eine oder andere über die Biographie seines Kollegen, über den er hier dumme Witze reißt oder dumme Zwischenbemerkungen macht, vielleicht besser Bescheid wüsste!

(Starker Beifall bei der CDU)

Einen Armutsbericht gibt es monatlich, Sie brauchen sich nur den Bericht des Amtes über wirtschaftliche Hilfen durchzulesen, der ist traurig genug, und damit er besser wird, machen wir hier in der großen Koalition Politik. – Ich danke Ihnen!

(Starker Beifall bei der CDU)

(A) **Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sehr verehrte Frau Kollegin Kummer, das ist das, was wir gestern hier mit Gummi-SPD gemeint haben. Inhaltlich war das richtig, was Sie gesagt haben, fast vollständig. Bloß, ehrlich gesagt, wer regiert denn hier?

Diese Technik, ein ISP zu beschließen, das eine rabiate Umverteilung zu Lasten weicher Politikbereiche nach sich zieht, Haushalte zu verabschieden, die rabiate Kürzungsquoten bei armen Menschen, im Bildungsbereich und im Kulturbereich nach sich ziehen, und sich hier trotzdem hinzustellen und die Effekte all dessen zu beklagen und so zu tun, als hätte Ihr eigenes Verhalten hier im Parlament und Ihr eigenes Verhalten als SPD in dieser Koalition nichts, aber auch überhaupt nichts damit zu tun, wird möglicherweise kurzfristig bei den Wählerinnen und Wählern draußen gut ankommen, korrekt ist es nicht!

Sie verantworten die Umverteilungspolitik der großen Koalition zu Lasten benachteiligter Menschen in Bremen. Sie, Frau Kummer, wie all Ihre anderen Kolleginnen hier auch, verantworten das mit. Stellen Sie sich dem, und tun Sie nicht so, als wären Sie da an der Spitze der Bewegung!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Obwohl es hier eher nicht üblich ist, zu Herrn Tittmann etwas zu sagen, möchte ich das ausnahmsweise doch machen. Ich habe mich umheimlich darüber geärgert, dass Sie Sozialhilfe, Arbeitslosengeld und Arbeitslosenhilfe als Staatsalmoosen diffamiert haben. Was ist das für ein übler Ausdruck? Das heißt nämlich, dass die Leute, die das in Anspruch nehmen und nehmen müssen, kein Recht darauf haben und wir einen Staat haben, in dem Almoosen gewährt werden. Das ist es gerade nicht, sondern wir leben in einem Rechtsstaat, in dem Menschen Anspruch auf Sozialhilfe haben, wenn ihnen gar nichts anderes hilft,

(Zuruf des Abg. T i t t m a n n [DVU])

in dem sie Rechtsansprüche auf Arbeitslosengeld und Arbeitslosenhilfe erworben haben, und Sie haben hier, das habe ich mir ganz genau aufgeschrieben, das Wort Staatsalmoosen benutzt.

(Abg. T i t t m a n n [DVU]: Ja, ist ja auch so!)

Die Menschen, die hier soziale Sicherungen erhalten, bekommen keine Almoosen. Das unterscheidet gerade einen Rechtsstaat von dem Staatsgefüge, von dem ich denke, dass Sie das eher im Kopf haben!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C) Wenn Sie über Reichtum reden, dann sollten Sie vielleicht mit ein bisschen mehr Distanz auch zu sich selbst an die ganze Sache herangehen! Tun Sie doch nicht so, als wären Sie nicht ganz froh, wenn Sie für Ihre Arbeit ein bisschen mehr verdienen würden! Das ist wirklich eine Art und Weise, hier Leute, die auch für Leistungen bezahlt werden, pauschal in Misskredit zu bringen. So etwas ist schon einigermaßen unangenehm.

(Zuruf des Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ach, Herr Tittmann! Wenn Menschen einen Arbeitsvertrag haben und anständig dafür bezahlt werden, dann erbringen sie eine Leistung, und das ist dann auch in Ordnung.

Jetzt hat Herr Oppermann Vorschläge eingeklagt, wie man das ändern kann. Da hat Herr Dr. Käse schon gesagt, was die rotgrüne Bundesregierung tut. Ich wiederhole das sehr gern. Die Bafög-Reform wirkt einer Umverteilung entgegen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Das erhöhte Kindergeld wirkt gerade in den Familien, von denen wir alle wissen, dass sie es brauchen. Die Wohngelderhöhung der rotgrünen Bundesregierung, lange überfällig, ist endlich erfolgt, das alles wirkt einer weiteren Einkommensspreizung entgegen, auch die Erhöhung der Steuergrundfreibeträge und ein gerechteres Steuerrecht. All das sind Maßnahmen der rotgrünen Bundesregierung gewesen, die in den letzten 16 Jahren Ihrer Regierung auf den Hund gekommen sind, und das ist doch auch der Grund, warum Sie so unheimlich empfindlich reagieren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Widerspruch bei der CDU)

Die Politik der letzten Jahre war, ruhig weiter von unten nach oben umzuverteilen. Dann sage ich an diese Seite des Hauses gerichtet noch einmal, wie man die Umverteilung nicht ändert, nämlich indem man in Bremen die Bekleidungs pauschale für Sozialhilfeempfänger kürzt, indem man das Landespflegegeldgesetz – da wird auch wieder jeder von Ihnen, meine Damen und Herren von der SPD, in der nächsten Bürgerschaftssitzung für diese soziale Schandtat seine Finger heben – streicht! Das ist allerdings eine Politik der Umverteilung von unten nach oben, indem man das Modell „Kernzeit Plus“, dabei bleiben wir, so ausgestaltet, dass ein einkommensbezogener Kindergartenbeitrag nicht mehr möglich sein wird und sozialhilfebeziehende Kinder Atteste brauchen werden, damit wir ihnen einen Ganztagskindergartenplatz gewähren.

(Zuruf der Abg. Frau S t r i e z e l [CDU])

- (A) Wir werden uns über diese Frage hier noch lange unterhalten, und da werden wir uns ja wiedersehen. Ich sage Ihnen, das ist ein Modell, das eine Umverteilung von unten nach oben in sich birgt, indem man die Arbeitslosenberatung kürzt, wie das in Bremen passiert ist, weil Sie nämlich die Solidarische Hilfe platt gemacht haben, indem man eine Arztstelle im Tivoli-Hochhaus kürzt, indem man gekürzte Budgets für die Sozialhilfe in die Stadtteile gibt und indem man durch Ihre seltsame Gesellschaft für Arbeitsförderung, die Bremer Arbeitsgesellschaft, die Arbeitsförderung in Bremen in Schutt und Asche legt. Das alles sind Instrumente der Politik in Bremen, die auch Sozialdemokraten mitverantworten, die hier zu einer weiteren Ungleichverteilung führen, die die Chancen für benachteiligte Menschen verschlechtern.
- (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)
- Jetzt wieder zu Herrn Oppermann! Arm ist, wer keine Arbeit hat, komisch! Sie haben die vielen Reichen, die nicht arbeiten müssen, offensichtlich ganz vergessen.
- (Heiterkeit und Beifall beim Bündnis 90/
Die Grünen)
- Dafür gibt es ja auch viele Beispiele. Ich habe ja auch verstanden, die Politik muss jetzt eigentlich dafür sorgen, dass es ganz viele Millionäre gibt, weil es uns dann gut geht, weil man dann mit den Steuern, die daraus gewonnen werden können, wieder Geld für die Armen ausgeben kann. Das habe ich verstanden, das ist der Politikansatz. Wer so einen Ansatz verfolgt, der braucht in der Tat keine Armutsberichterstattung!
- (Zurufe von der CDU)
- Arm ist, wer keine Arbeit hat, haben Sie gesagt, und dass das eine sinnvolle Definition ist. Die, die nicht arbeiten müssen, haben Sie vergessen, und Sie haben auch vergessen, dass gerade durch die Politik der CDU die Chancen für benachteiligte Menschen, einen Arbeitsplatz zu bekommen, mit dem sie eine Familie ernähren können, also die Frage der unteren Einkommen, eher sinken und dass Ihr Agieren in der Sozialhilfe, nämlich diese Faulenzer-Debatte, die hier ja auch in Bremen fröhlich geführt wird – –.
- (Bürgermeister D r . S c h e r f : Nicht nur in Bremen, gnädige Frau!)
- Gnädige Frau? Ich bin Abgeordnete!
- (Bürgermeister D r . S c h e r f : Da würde ich auch gern über die Bundesregierung reden! Da würde ich gern etwas zur Bundesregierung sagen!)
- Ich sage gleich etwas zur Bundesregierung!
- (C)
- (Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Die hat hier in Bremen keiner diskutiert, nicht einer!)
- Es geht hier um Bremen und es geht um die Faulenzer-Debatte, die hier von der CDU auch so gern geführt wird.
- (Widerspruch bei der CDU)
- Sie sitzen nicht in der Sozialdeputation, dann hören Sie sich das doch einmal an, dass es natürlich ganz genau darum geht, um den Zwang zur Arbeit!
- (Zurufe von der CDU)
- Hören Sie doch auf, Frau Striezel! Der Zwang zur Arbeit soll erhöht werden!
- (Abg. E c k h o f f [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage – Glocke)
- Da will man dafür sorgen, dass Leute aus der Sozialhilfe herausgedrängt werden. Das heißt, dass die Chance, eine Arbeit zu bekommen, mit der man ein existenzsicherndes Einkommen gewinnen kann, sinkt, und deshalb ist diese Debatte so gefährlich, und sie führt zu einer weiteren Umverteilung zu Lasten der Schwächeren.
- (D)
- (Glocke)
- Präsident Weber:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Eckhoff?
- Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Gern!
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Kollege!
- Abg. **Eckhoff** (CDU): Können Sie mir bitte mitteilen, welche Abgeordneten in Bremen hier eine Faulenzer-Debatte geführt haben?
- Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Das Verhalten der CDU-Deputierten in der U-26-Debatte, in der ganzen Frage der Budgetierung der Sozialhilfe läuft auf einen einzigen Kernsatz hinaus: Seht genau, seht noch genauer, seht noch viel genauer hin, vielleicht findet ihr noch jemanden, der sich hier weigert zu arbeiten, und diese Leute sollen heraus aus der Sozialhilfe! Bei jeder Statistik wird ganz genau darauf geachtet, und das ist der Druck, der ausgeübt wird, dass man Menschen mit der Faulenzer-Debatte den Rechtsanspruch auf Sozialhilfe abspricht. Das passiert hier, natürlich!
- (Abg. H e r d e r h o r s t [CDU]: Das ist doch regelrechter Schwachsinn!)

(A) **Präsident Weber:** Gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage des Abgeordneten Eckhoff?

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, bitte!

Präsident Weber: Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Eckhoff** (CDU): Frau Linnert, wenn man Vorwürfe in den Raum stellt, sollte man sie auch konkret beweisen können. Dies können Sie leider nicht. Bitte bereiten Sie sich beim nächsten Mal dann besser vor!

(Beifall bei der CDU)

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Sie feiern doch Ihr U-26-Programm als eines, das eben ganz genau versucht, die Spreu vom Weizen zu trennen. All Ihre Kürzungen bei den Sozialbudgets laufen doch ganz genau darauf hinaus, noch genauer hinzusehen, ob noch jemand erwischt werden kann, dem man vielleicht nachweisen kann, dass er sich nicht so engagiert Arbeit gesucht hat – bei großer Arbeitslosigkeit in Bremen –, wie Sie sich das wünschen.

(Abg. **Kastendiek** [CDU]: Das ist doch Programm der Bundesregierung!)

(B) Ich habe nicht gesagt, dass ich das, was Herr Schröder da gemacht hat, richtig finde. Ich finde es ganz ausdrücklich nicht richtig!

(Zurufe von der CDU)

Jetzt möchte ich gern etwas zu dem Klassenkampf sagen, den bekommen wir ja hier gleich wirklich. Herr Oppermann hat gesagt, wenn jemand für Armutsberichterstattungen sei, komme ihm das so vor wie Klassenkampf. Das ist doch nichts weiter als ein schlechtes Gewissen darüber, dass Sie sich gar nicht damit auseinandersetzen wollen, welche politischen Instrumente welche Effekte an Umverteilung in der Gesellschaft bringen.

Sie wollen die Fakten noch nicht einmal zur Kenntnis nehmen. Sagen Sie doch, bis zu welchem Punkt Einkommensunterschiede in der Gesellschaft für Sie in Ordnung sind! Ist es denn in Ordnung, dass ein durchschnittliches Einkommen zehnmal so hoch ist wie die Sozialhilfe, oder ist es bei zwanzigmal auch noch in Ordnung? Damit müssen Sie sich doch auseinander setzen! Dass sozialer Frieden ein wichtiges Politikziel ist, sollte man hier nicht aus den Augen verlieren, und dafür braucht man gesicherte Daten. Deshalb ist es wichtig, dass man hier eine Armuts- und Reichtumsberichterstattung macht.

Einen letzten Satz möchte ich gern zu Bremerhaven sagen, weil das bisher nicht vorgekommen ist.

Wenn man sich die dortige Einkommensstatistik ansieht, dann stellt man fest, dass die Einkommen 30 Prozent unter dem liegen, was in Bremen Durchschnitt ist. Auch das ist eine Handlungsanleitung für Politik, auch das heißt, lässt Landespolitik noch genauer prüfen, was in Bremerhaven gefördert werden kann, um auch dort dem Auftrag gleicher Lebensverhältnisse in unserem Bundesland Rechnung zu tragen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Linnert, das ist schon ein starkes Stück und schon krass und frech! Sie stellen sich hier vorn hin, reden über soziale Gerechtigkeit, sozialen Frieden, und Sie mit Ihrer Bundesregierung zocken die Bürger, die Firmen durch Ihre Ökosteuer ab, treiben sie in die Armut! Sich hier hinzustellen und über soziale Gerechtigkeit zu reden, das ist schon schamlos und frech!

In Bezug auf Staatsalmsen meine ich natürlich, und das wissen Sie ganz genau, dass Almsen, die die armen Menschen erhalten, zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel sind. Das ist doch im Zusammenhang mit Kürzungen im Sozialbereich immer auch Ihre Aussage gewesen.

Wenn hier noch einmal der Name Dr. Frey fällt im Zusammenhang mit Millionär! Im Gegensatz zu vielen anderen Millionären hat der DVU-Bundsvorsitzende und Herausgeber der „Nationalzeitung“, Herr Dr. Frey, seine Millionen durch ehrliche Arbeit und mit eigenen Händen ehrlich verdient,

(Lachen)

und das müssen Sie erst einmal nachmachen, bevor Sie den Hals aufreißen!

(Widerspruch beim Bündnis 90/Die Grünen)

Er weiß im Gegensatz zu anderen Millionären, woher er seine Millionen bekommen hat! – Ich bedanke mich!

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pietrzok.

Abg. **Pietrzok** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte es nur ganz kurz machen. Was wir jetzt hier gerade aufgrund der Anfrage, die die SPD allein gestellt hat, gehört haben, ist Folgendes: Die CDU sagt, dass wir eine solche Anfrage stellen oder dass wir uns eine regelmäßige Berichterstattung erstellen lassen, die das Verhältnis

(C)

(D)

(A) von Armut und Reichtum zueinander darstellt, ist völlig unnötig, weil diese Probleme miteinander nichts zu tun haben. Da kann ich nur sagen, dieser Zusammenhang ist natürlich sehr wohl gegeben und muss auch miteinander politisch diskutiert werden!

(Beifall bei der SPD)

Für mich ist genau wie für Frau Kummer eine der zentralen Motivationen für das Engagement in der Politik der Versuch, einen Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit zu leisten, und verteilungspolitische Fragestellungen sind eine zentrale Stellschraube in der Politik.

Aber noch einmal zu Ihnen, Frau Linnert! Sie haben im Grunde genommen in Ihrem ganzen Debattebeitrag ausgeblendet, dass wir hier im Bundesland Bremen sehr eingeschränkte Handlungsspielräume haben. Ich bin der Meinung, dass wir bestimmte politische Vorgehensweisen durchzuführen haben, weil es dazu keine Alternative gibt.

(Beifall bei der SPD)

Ich sage Ihnen, dass der Versuch, mit einer hohen Investitionsquote die Beschäftigungsquote zu erhöhen, ein Versuch ist, auch dafür zu sorgen, dass mehr Leute ihre Existenz selbst sichern können und damit nicht mehr von Armut betroffen sind.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Bremen ist finanzpolitisch in einer Lage, in der wir nicht allein mit staatlichen Transferleistungen das Armutsproblem angehen können. Dazu sind wir angesichts einer Summe von über einer Milliarde DM pro Jahr für Sozialleistungen einfach nicht mehr in der Lage. Von daher bitte ich noch einmal, sich genauer auf eine Debatte einzulassen, wie wir diese Probleme, die zunehmenden staatlichen Transferleistungen, die nötig werden, wenn wir strukturell nichts ändern, zukünftig lösen wollen!

Da fehlen nach meiner Einschätzung bei den Grünen in den großen Zügen deutliche Argumentationsschienen. Die sind nicht zu erkennen, wenngleich ich auch bekräftigen möchte, dass ich einige von ihren Ansätzen durchaus richtig finde. Die lokale Ökonomie zu stärken ist meiner Meinung nach für einzelne Stadtteile eine ganz wichtige Chance, die wir zurzeit leider wirklich ungenutzt lassen. Man kann das beispielsweise auch daran erkennen, was in diesen WiN-Gebieten über das Wirtschaftressort bewegt wird. Das ist bisher natürlich zu wenig.

(Beifall bei der SPD)

Für die SPD noch einmal deutlich: Wir wollen diese Frage, wie sich Armut und Reichtum entwickeln, auch zukünftig stellen. Wir wollen darüber eine po-

litische Debatte führen, weil sie für mich ein Kernpunkt der politischen Debatte ist. Wir wollen dann versuchen, daraus auch vernünftige Lösungen zu entwickeln, die strukturelle Fragestellungen natürlich überhaupt nicht ausblenden.

(C)

Herr Oppermann, es hat mich aber wirklich gewundert, dass Sie hier gesagt haben, dass selbst bei Steuerschlupflöchern im Grunde genommen diese Gelder, die nicht als Steuern bezahlt werden, doch irgendwie wieder Arbeitsplatzrelevanz haben. Das ist eine allgemeine Aussage gewesen, die ist ja wirklich überhaupt nicht nachzuweisen, sondern das ist, glaube ich, auch nur eine Behauptung gewesen, die überhaupt keine Substanz hat.

Die verteilungspolitischen Fragestellungen darauf zu reduzieren, dass wir gute Stifter haben – ich schätze die Schnakenberg-Stiftung mindestens genauso wie Sie, Herr Oppermann –, dass wir hier Stifter haben, die auch wichtig sind, von denen ich auch der festen Überzeugung bin, dass wir davon noch mehr dafür gewinnen können, sich mit unserer Stadt zu identifizieren, finde ich eine Denkrichtung, die wir verfolgen sollten. Aber sie ist doch keine politische Alternative zu der Debatte, die wir jetzt hier gerade führen. Uns darauf zu verweisen halte ich nicht für richtig. Ich finde, deswegen sollten wir die Frage der Einkommensverhältnisse der verschiedenen Bevölkerungsgruppen auch weiterhin diskutieren.

(Beifall bei der SPD)

(D)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Linnert, ich habe überhaupt kein schlechtes Gewissen, weder bei dem, was ich hier gesagt habe, noch bei dem, was ich politisch tue, weil ich meine, dass das, was ich mache, sinnvoll und zielgerichtet ist.

(Beifall bei der CDU)

Ob Millionäre für ihre Millionen gearbeitet haben oder ob sie sie ererbt haben, das ist mir letztendlich egal. Sorgen haben sie wahrscheinlich auch, dass sie sie behalten oder was sie damit machen.

Sie haben mich gefragt, was ich mir denn für ein Einkommen wünsche. Ich wünsche mir für jeden Bürger mindestens ein Einkommen in der Höhe, dass abends noch etwas übrig ist, dass er seine Pläne und Ziele verwirklichen kann und dass nicht jede Mark umgedreht werden muss.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Und was tun wir jetzt dafür?)

Was tun wir jetzt dafür? Das ist das Nächste. Sie hören immer nur dann zu, wenn es für Sie interessant ist oder wenn Sie es ausschalten können!

(A) Um sozialen Frieden zu haben, brauche ich auch den Schluss mit den Debatten an den Stammtischen. Wenn ich mich immer wieder an den Stammtischen oder wenn ich irgendwo als Referent bin, verteidigen muss, dass zu viele das soziale Netz noch ausnutzen können oder dass es ihnen zu leicht gemacht wird, dann hilft mir das als Sozialpolitiker überhaupt nicht, sondern mir hilft, wenn diese Gespräche aufhören. Dann hilft mir das, dann kann ich denen oder können wir – nicht ich, ich gebe es ja nicht persönlich – denen das geben, was sie nötig haben, um eine neue Perspektive zu bekommen.

Frau Linnert, da verstehe ich Sie nicht! Sie verstehen das U-26-Programm nicht. Die Koalition hat das nicht aufgelegt, um Druck oder Repressalien auszuüben, wir halten es für menschenwürdiger und menschlicher, Leuten wieder den Weg in eine Arbeit zu ebnen. Wenn sie dafür erst einfache Arbeiten machen müssen und sich dann qualifizieren, wieder lernen, regelmäßig aufzustehen, regelmäßig zur Arbeit zu gehen, eine regelmäßige Arbeitsform, halte ich das für menschlicher, als diese Leute ein Leben lang nur zu verwalten.

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau L i n - n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Dann muss man von der Arbeit auch leben können! Das kann man von U 26 nicht!)

(B) Natürlich, das habe ich eben doch noch einmal deutlich gesagt, dass ich mir das Einkommen so wünsche, dass die Menschen davon leben können!

Herr Pietrzok, ich habe auch nie im Duktus gesagt, dass wir nur von Stiftern allein leben können. Stifter haben ihr Vermögen aber auch über Arbeit und über Unternehmensgewinne gemacht. Da verteuern wir es nicht, da ist es gut, da müssen wir irgendwo einmal fünf gerade sein lassen und auch sagen, wir nehmen das. Ich finde es ja toll, dass es so viele Stifter gibt. Wir müssen ganz im Gegenteil, das haben Sie ja auch gesagt, noch mehr Stifter gewinnen.

Die Daniel-Schnakenberg-Stiftung, ich werbe jetzt einmal öffentlich dafür, vielleicht schreiben die Journalisten es auch, kann jede Mark, die jemand bereit ist zu stiften, gebrauchen, um noch mehr Jugendlichen zu helfen. Sie will das Programm auch gern ausweiten, nicht nur für Zeltlager für Jugendliche, sondern es gibt genügend Spielplatzinitiativen in den belasteten Gebieten, die wir hier alle kennen, die sich freuen würden, wenn sie mit Stiftergeldern eine Woche ins bremische Umland fahren könnten, um ihre Sorgen und Nöte einmal für eine Woche vergessen zu können. – Ich bedanke mich!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Bürgermeister Dr. Scherf.

Bürgermeister Dr. Scherf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat will ich versuchen, diese Debatte auf den Kern zurückzubringen. Es geht ja um Berichterstattung. Diese Berichterstattung haben wir so gut wie möglich versucht, wie gefordert und wie abgefragt. Unsere Einschätzung ist die, dass es nicht besonders ertragreich ist, in dieser Form Zusatz- und Sondererhebungen gegenüber den bundesweiten Erhebungen und der bundesweiten Berichterstattung, an der wir ja alle teilnehmen und die zufälligerweise fast zur gleichen Zeit vorgelegt worden ist, zu veranstalten.

Jedenfalls sind die Ergebnisse, die wir hier vorlegen, nicht dafür geeignet, eine sozialpolitische Grundsatzdebatte zu führen nach dem Schema, wie Karoline Linnert das möchte: Überall da, wo die Grünen in der Regierung sind, wird soziale Gerechtigkeit organisiert, und da, wo sie in der Opposition sind, wird das Gegenteil organisiert. Das kann man mit dieser Art von Berichterstattung des Senats nicht belegen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Wenn es gut geht, dann ist es ein Anstoß, nachdenklich zu sein, sowohl auf Landesebene wie auf Bundesebene. Ich würde die Grünen-Sprecherin Karoline Linnert herzlich einladen zu der auf Bundesebene in der rotgrünen Koalition gerade im Augenblick geführten Debatte, an der Thea Dückert teilnimmt, deren Beiträge ich fast auswendig kenne, weil ich sie persönlich gut kenne, und auf der anderen Seite Walter Riestler teilnimmt. Wenn Sie sich das überlegen und das bitte sehr in Ihre eigene Argumentation einbeziehen, dann fällt es Ihnen ein Stück schwerer, hier den Moralapostel zu spielen, der schwarz gegen weiß ausspielt, sondern dann fällt Ihnen vielleicht ein, dass wir ein gemeinsames Problem haben und dass dieses gemeinsame Problem nicht dadurch profiliert wird, dass man Wettbewerbe mit DVU-Rednern durchführt.

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau L i n - n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Jetzt ist es wirklich gut!)

Wir werden nur dadurch vorankommen, dass wir die auf Landes- und Bundesebene verbleibenden Spielräume nutzen, um real gegen den gefährlichen Trend, dass die Entwicklung zwischen Arm und Reich auseinander läuft, anzuarbeiten. Das machen wir zurzeit auf Bundesebene mit großen Problemen, wie Sie genau wissen, auch mit großer Kritik, auch aus Ihren eigenen Reihen, die muss ich doch wohl nicht zitieren, und mit großer Kritik der Gewerkschaften.

Wenn Sie am 1. Mai auf Gewerkschaftsveranstaltungen waren, dann haben Sie gemerkt, was da diskutiert und wessen Politik dort kritisiert worden ist. Dann fällt es Ihnen vielleicht ein bisschen schwerer,

(C)

(D)

(A) schwarz und weiß bei dieser Debatte zu verteilen. Wir müssen uns gemeinsam anstrengen, um mit ganz konkreten Schritten gegen diese erkennbare, zuge-spitzte Verteilungsgungerechtigkeit, dass es immer mehr Arme in immer delikateren Lagen und immer mehr Reiche in diesem Land gibt, anzuarbeiten.

(Beifall bei der SPD)

Leider kann man das mit dieser abgeforderten regionalen Berichterstattung nicht wirklich belegen. Darum raten wir im Senat, weil das ja auch viel Arbeit macht, sage ich jetzt einmal redlicherweise, sich darauf zu konzentrieren, möglichst themenorientiert zu hinterfragen. Wir wollen uns nicht vor Berichterstattung drücken, wir wollen auch nicht irgendwelche Zahlen verstecken oder verbergen, aber wir wollen möglichst ergebnisorientiert und auch für Sie handlungsorientiert all das zusammentragen, was hier im Land signifikant ist.

Da raten alle die, die mich beraten, und zwar nicht nur von der einen, sondern auch von der anderen Seite der Koalition, dass wir uns konzentrieren auf themenorientierte regelmäßige Sozialberichterstattung, die dann auch den Auftakt für entsprechende landespolitische Antworten und daraus sich ergebende Konsequenzen bilden kann. Das raten wir, ohne dass wir natürlich verhindern können, dass immer wieder allgemein abgefragt wird und allgemein Bericht erstattet werden muss.

(B) Zu meiner persönlichen Einschätzung erlauben Sie mir vielleicht noch einen Satz! Dieser kleine Stadtstaat hat null Chance, sich spektakulär abzuheben von der bundesrepublikanischen und der europäischen Binnenmarktentwicklung, sondern wir haben überhaupt nur Chancen, wirklich wirksam, nicht nur gesten- und alibihaft, Partei gegen un-gerechte Verteilung zu ergreifen, wenn wir fähig bleiben, auf allen Ebenen konsistente Konzepte zu entwickeln. Wir haben in diesem komplexen Verhältnis von Verteilung und von politischer Gegenantwort nur noch die Chance, integrative Antworten zu finden.

Darum liegt mir daran, sowohl auf der Landesebene wie auf der Bundesebene und auf der europäischen Ebene nach Konsensen zu suchen, mit denen wir gemeinsam diesem dramatischen Zustand begegnen können. Weltweit übrigens ist das noch katastrophaler. Wir leben in Europa oben auf der Spitze des Berges. Aber selbst wenn wir die Probleme lösen wollen, brauchen wir integrierte Konzepte. Wir brauchen konsensorientierte Konzepte. Wir sollten möglichst vermeiden, ohne Antworten zu haben uns dadurch zu entlasten, dass wir die Schuld immer bei anderen finden.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist damit geschlossen.

(C)

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/714 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmhaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion der SPD Kenntnis.

Berufsorientierung von Schülerinnen und Schülern – Zur Problematik des Übergangs von der Schule in den Beruf

(D)

Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU vom 7. Februar 2001 (Drucksache 15/620)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 17. April 2001

(Drucksache 15/688)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Lemke.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Herr Senator, ich gehe davon aus, dass Sie darauf verzichten.

Meine Damen und Herren, wir treten dann in die Aussprache ein.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ziegert.

Abg. Frau **Ziegert** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Übergang Schule – Beruf, Berufsorientierung von Schülerinnen und Schülern, ist das Thema der Großen Anfrage, die die Fraktionen der SPD und der CDU an den Senat gerichtet haben. Nun ist bekanntermaßen schon immer der Schritt von der Schule in den Beruf schwierig gewe-

(A) sen, aber er ist heutzutage noch schwieriger geworden, als er früher schon gewesen ist, weil Schülerinnen und Schüler viele Orientierungsmuster, die sie früher hatten und die ihnen den Übergang in die Berufswelt erleichtert haben, heute nicht mehr haben. Auch wenn prognostiziert wird, dass in Zukunft ein Beruf nicht mehr lebenslang ausgeübt werden wird, muss doch festgestellt werden, dass die Entscheidung, die Berufswahl, die Frage, welcher Beruf ergriffen wird, für Schülerinnen und Schüler heute noch von ziemlich lebensentscheidender Bedeutung ist, eine entscheidende Weichenstellung!

Im Bündnis für Arbeit und Ausbildung ist diese Frage mehrfach angesprochen worden, wie man die Berufswahlentscheidung der Schüler verbessern kann. Auch in vielen Erfahrungen und Rückmeldungen, die man von Eltern oder Schülerinnen und Schülern bekommt, wird immer wieder berichtet, wie schwer es fällt, sich auf die künftige Arbeitswelt hin zu orientieren.

Da ist zum Beispiel der Fall einer Auszubildenden einer Bremer Firma, die da jetzt eine Ausbildung als Verwaltungsangestellte macht und sagt, erst einmal habe ich Abitur gemacht, dann habe ich studiert, und dann habe ich festgestellt, das war eigentlich doch nicht das Richtige. Jetzt habe ich die Lehre gemacht, und wenn ich in der Schule schon einmal etwas von einer beruflichen Ausbildung erfahren hätte, dann hätte ich mich vielleicht von Anfang an richtig entschieden.

(B) Auch wenn man sich die Statistik einmal anschaut, zeigt sich, wie das Berufswahlverhalten der Schülerinnen und Schüler oder der Lehrlinge, der Auszubildenden heutzutage ist, dass immer noch aus einer Liste von über 180 anerkannten Ausbildungsberufen, die wir hier in Bremen haben, 50 Prozent der Mädchen und 30 Prozent der Jungen aus der Hitliste der ersten zehn wählen, also aus der Liste der gängigen Berufe. Bei den Mädchen stehen Frisörinnen, Arzt- und Zahnarzhelferinnen ganz oben, bei den Jungen Kfz-Mechaniker, zudem eben auch Büroberufe und neuerdings auch IT-Berufe. Dies zeigt doch, dass hier Handlungsbedarf besteht und hier gefordert wird, etwas zu tun.

Nun sind heutzutage auch immer noch Bekannte und Eltern entscheidend für das Berufswahlverfahren. Ich stütze mich da auf eine Untersuchung, die der Kooperationsbereich Universität/Arbeiterkammer nach einer Befragung von Schulabgängerinnen und Schulabgängern gemacht hat. Die weitaus überwiegende Anzahl der befragten Mädchen und Jungen sagt, dass sie ihre Berufswahlentscheidung aufgrund der Erfahrungen, die ihnen die Eltern oder auch ihr Umfeld und ihre Bekannten vermittelt haben, fällen. Vielleicht erklärt sich daraus auch, dass eben neue Berufe bei vielen Schülerinnen und Schülern nicht bekannt sind und nicht gewählt werden. Es erklärt sich daraus vielleicht auch, dass sowohl

Mädchen als natürlich auch Jungen noch sehr stark geschlechtsspezifische Berufsbilder wählen.

(C)

Eine zweite Möglichkeit für Mädchen und Jungen, etwas über die Berufswelt, über Berufe zu erfahren, ist der Konsumbereich, das, womit sie als Konsumentinnen und Konsumenten konfrontiert werden. Das erklärt vielleicht auch ein bisschen die hohe Beliebtheit des Berufes Verkäuferin/Verkäufer oder Frisörin bei den Mädchen und eben Kfz-Mechaniker bei den Jungen. Die Klischees von Männer- und Frauenberufen müssen wir aufbrechen, wir müssen auch Jungen für die Tätigkeit im sozialen und im Pflegebereich interessieren, und wir müssen auch Mädchen und junge Frauen für hochqualifizierte Berufe in der Industrie interessieren, um ihnen interessante und gut bezahlte Karrieren in Zukunft zu eröffnen und auch den Bedarf an qualifizierten Fachmännern und Fachfrauen zu decken.

Hier komme ich jetzt zu dem zweiten Partner, der bei der Berufswahl in erster Linie angesprochen ist, das ist die Wirtschaft, das sind die Betriebe. Die Betriebe sind eigentlich viel stärker aufgerufen, als dies bisher der Fall gewesen ist, in Zukunft Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit zu eigenen Erfahrungen im Betrieb, zur Wirklichkeit der Arbeitswelt – eben durch Berufserkundungen, durch Berufspraktika – zu geben. Es muss in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen werden, dass wir im Augenblick zwar in Bremen insgesamt noch zu wenig Ausbildungsplätze haben – das haben wir ja hier auch oft genug beklagt und besprochen, wir haben immer noch einen Mangel an Ausbildungsplätzen –, es aber trotzdem so ist, dass in bestimmten Bereichen die Betriebe schon Schwierigkeiten haben, Auszubildende zu finden, und das in einem sehr breiten Spektrum von Dienstleistungsberufen, im Hotel- und Gaststättengewerbe, aber auch in sehr qualifizierten Industrierberufen und vor allen Dingen auch im Handwerk.

(D)

Dieser Trend wird sich fortsetzen. In Hamburg ist es zum Beispiel schon so, dass gezielt im Umland auf die Suche nach Auszubildenden gegangen wird, um diese dann eben auch entsprechend für die Betriebe zu gewinnen. Ich denke, das ist umso mehr ein Aufruf an die Wirtschaft, sich auch um Schulabgängerinnen und Schulabgänger zu kümmern, ihnen zu zeigen, was sie in der beruflichen Wirklichkeit erwartet und auf sie zukommt.

Nun ist es in Bremen so, dass auch die Wirtschaft offensichtlich auf diesen Trend bereits reagiert. Es gibt die Praktikumsbörse der Handelskammer, es gibt inzwischen Partnerschaften zwischen Schulen und Betrieben, wo ein Austausch stattfindet, oder es gibt zum Beispiel auch das Projekt bei Daimler-Chrysler und Schierholz zur Lernortkooperation von Ausbildungsbetrieb, Berufsschule und allgemeinbildender Schule, wo bei Daimler-Chrysler in Form einer Übungsfirma Schüler, Auszubildende und Meis-

- (A) ter zusammen an einem Projekt arbeiten und hier Arbeit sozusagen auch einmal im Echtbetrieb kennen gelernt wird.

Trotzdem bleibt immer noch eine wichtige und, wie ich meine, auch eine Schlüsselfunktion der Schule übrig, denn die Schule ist diejenige Institution, die die jungen Menschen sozusagen flächendeckend erreicht und unmittelbar an der Schnittstelle zwischen der schulischen Bildung und der Berufswahl steht. Wir haben ja in unserer Großen Anfrage dem Senat einen sehr umfangreichen Fragenkatalog vorgelegt, der auch, zwar mit einiger Zeitverzögerung, aber dann doch sehr umfangreich, beantwortet worden ist, wofür ich mich hier auch noch einmal bedanken möchte. Die Antwort zeigt eigentlich in ganz beeindruckender Form auf, und vielleicht hat sich auch deswegen diese Große Anfrage schon gelohnt, dass es an vielen Schulen in Bremen und Bremerhaven mittlerweile eine große Fülle von Projekten und Initiativen zur beruflichen Orientierung gibt, die auch sehr praxisbezogen und sehr nachahmenswert sind und es auch verdienen, weiter verbreitet, bekannter und möglicherweise auch flächendeckend entwickelt zu werden.

(Abg. B ü r g e r [CDU]: Aber teilweise wenig besucht!)

- (B) Ja, wenn Sie an diese Orientierungsbörsen denken, aber ich meine auch eher die Projekte, die auf eine direkte Einbeziehung beruflicher Orientierung in unterrichtliche Projekte und Praktika zielen.

Es zeigt eben, glaube ich, die Schwerpunktsetzung des Senators auf die berufliche Orientierung, die sich ja auch in der verstärkten Kooperation in vielfältiger Form von Schule und Wirtschaft niederschlägt. Ich würde allerdings auch gern darauf hinweisen, dass zur beruflichen Orientierung von Schülern, zur Orientierung in der Arbeitswelt, nicht nur die Information über den Betrieb im Allgemeinen gehört, sondern natürlich auch Information über solche Dinge wie betriebliche Interessenvertretungen, wie Arbeitsschutz, Tarifrecht, Tarifparteien und auch die Kooperation mit den entsprechenden Vertretern von Sozialpartnern, Gewerkschaften, Betriebsräten.

Ein wichtiger Punkt in dieser ganzen Berufsorientierung, das zeigt übrigens auch die Untersuchung, die ich zitiert habe, ist das betriebliche Praktikum. Dieses betriebliche Praktikum findet im Allgemeinen bei Schülerinnen und Schülern nach allen Befragungen eine sehr große Akzeptanz, weil Schüler auch sagen, hier komme ich endlich einmal mit der Wirklichkeit des Betriebs in Verbindung, ich komme aus dem Schonraum Schule heraus, und hier werden auch einmal wirkliche Anforderungen an mich gestellt. Umso wichtiger ist dann allerdings, dass diese betrieblichen Praktika erstens gut begleitet und zweitens auch qualifiziert von den Betrieben angeboten werden. Schlicht gesagt, es darf auch

nicht sein, dass Betriebspraktika dazu dienen, dass die Schülerinnen und Schüler da nur als billige Arbeitskräfte fungieren, die dann den Laden ausfegen oder Ähnliches! Trotzdem bemühen sich aber die meisten Betriebe mittlerweile darum, qualifizierte Praktikumsplätze bereitzustellen.

Nun sind begrüßenswerterweise im Land Bremen im Bereich Haupt- und Realschule und zum Teil auch an den Sonderschulen die Betriebspraktika flächendeckend eingeführt. Ein Defizit besteht aber immer noch im gymnasialen Bereich, wo die Durchführung von Berufsorientierung und Betriebspraktikum doch nur sehr sporadisch stattfindet, weil die Meinung besteht, die Schüler würden dann ja doch Abitur machen, weiterführende Schulen besuchen oder studieren. Ich glaube, das ist nicht richtig. Das Beispiel, das ich am Anfang gebracht habe, zeigt ja sehr wohl, dass Schüler eine gewisse berufliche Orientierung brauchen, auch im Gymnasium, wenn sie dann überhaupt auch über ihren weiteren Bildungsgang entscheiden wollen und mittlerweile ein immer größerer Teil auch der Abiturientinnen und Abiturienten eine betriebliche Ausbildung und nicht unbedingt das Studium anstrebt, wenn wir auch in Zukunft eine weitere Zunahme der Studenten, der akademisch Gebildeten, brauchen werden. Das ist unbestritten.

Insgesamt sieht es also im Bereich der Berufspraktika im Lande Bremen durchaus positiv aus, was aber eigentlich wünschenswert wäre und was sowohl nach dem, was ich der Antwort entnommen habe, als auch nach meinen sporadischen Erfahrungen noch fehlt, sind einheitliche Standards für die Vor- und Nachbereitung und für die Begleitung solcher Berufspraktika. Dies ist noch stark in das Belieben der einzelnen Schulen gesetzt, und das läuft an einigen Schulen sehr gut und vorbildlich, und an anderen Schulen läuft es eben so, dass dann gesagt wird, sucht euch einmal etwas, und dann schreibt ihr nachher einmal einen Bericht, und dafür bekommt ihr möglicherweise auch eine Note. Das ist es dann gewesen, und das ist dann letzten Endes doch unbefriedigend.

(Glocke)

Was, ist es schon soweit? Es ist, wie gesagt, ein sehr umfangreiches Thema, wir haben hier nur zehn Minuten.

Ein weiterer Punkt, wenn ich das nur ganz kurz sagen darf! Es wäre auch noch wichtig, dass diese Fülle der Projekte in Bremen beim Landesinstitut für Schulpraxis zusammengeführt wird, damit hier einheitliche Maßstäbe gesetzt werden und in stärkerem Maße auch Lehrern die Möglichkeit gegeben wird, sich in betrieblichen Praktika fortzubilden, zum einen also die Fortbildung in der Berufsorientierung überhaupt, aber Lehrern auch die Möglichkeit zur Berufsorientierung im Praktikum zu geben. Das ist durchaus bei Lehrern sehr stark nachgefragt. Ich

(C)

(D)

- (A) habe mit Interesse gelesen, dass die 30 Praktikumsplätze, die es pro Jahr gibt, bei den Lehrern immer ausgebucht sind.

(Glocke)

Es liegt also nicht am Willen, sondern es müsste mehr angeboten werden. Ich denke, dass wir dann insgesamt, wenn so weitergemacht wird, doch auf einem guten Weg zu einer besseren Verzahnung von Schule und Arbeitswelt und zu einem verbesserten Übergang von der Schule in den Beruf sind. Ich glaube, dass wir auch für unsere Schülerinnen und Schüler, aber auch angesichts der demographischen Entwicklung und des Bedürfnisses an qualifiziertem Nachwuchs, diesen Weg dringend weiter gehen müssen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Frau Kollegin, Sie haben jetzt 14 Minuten gebraucht.

(Abg. Frau **Ziegert** [SPD]: Na ja! – Zuruf von der CDU: Dann gibt es beim nächsten Mal nur sechs Minuten!)

Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau **Jamnig-Stellmach**. – Bitte, Frau Kollegin!

- (B) (Abg. **Bürger** [CDU]: Die anderen bekommen jetzt aber auch 14 Minuten! – Abg. **Karl Uwe Oppermann** [CDU]: Aber sicher, er ist ja ein gerechter Präsident!)

Abg. Frau **Jamnig-Stellmach** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Ziegert hat beklagt, dass die Muster des Übergangs von der Schule in den Beruf verloren gegangen sind. Ich denke, das sind nicht nur die Muster, die da verloren gegangen sind, sondern es ist das Thema Arbeit, das in der Schule seinen Stellenwert verloren hat. In welchem Umfeld debattieren wir denn die Problematik des Übergangs von der Schule in den Beruf? Da ist zum einen der demographische Wandel, gestern schon mehrfach angesprochen. Das heißt in diesem Fall auch weniger Schüler, weniger Auszubildende, weniger Studenten. Frau Ziegert hat es schon angesprochen, in einigen Bereichen gibt es bereits mehr Ausbildungsplätze als Bewerber. An den Universitäten sind rückläufige Zahlen bei den Studienanfängern zu beobachten, und parallel dazu gibt es zu viele Studienabbrecher, die nach den ersten Semestern feststellen, dass das gewählte Fach nicht ihren Vorstellungen entspricht.

Welche Bedeutung hat Berufsorientierung in dieser Situation, und wie geht die Antwort des Senats damit um? Die Antwort des Senats listet einfach sehr viele Initiativen und Aktivitäten auf. Das ist meines

Erachtens unbefriedigend. Warum? Es fehlt eine Klammer, die all diese positiven Aktivitäten zusammenhält. Dieser Vielfalt fehlt ein Rahmen. In der Antwort des Senats wird Berufsorientierung nicht als Teil der Allgemeinbildung beschrieben. Die Antwort des Senats sagt nicht, wie Schule auf demographischen Wandel reagiert, sie sagt nicht, wie das Interesse der Schülerinnen und Schüler geweckt werden soll, wie sie motiviert werden können, Verantwortung für ihre eigene Ausbildung zu übernehmen. Berufsorientierung muss mehr sein als eine Ansammlung von Möglichkeiten, Kontakte mit der Wirtschaft zu knüpfen.

(Beifall bei der CDU)

Jugendliche können zwar bei Kontakten mit engagierten Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen und Unternehmern erfahren, dass Arbeit ein Weg zur Gewinnung von sozialer Anerkennung und Selbstbewusstsein und die Grundlage ihrer Lebensbewältigung ist, aber diese Erfahrungen müssen im Unterricht vertieft werden. Deshalb muss Berufsorientierung als ökonomische Grundbildung in allen Fächern vermittelt werden!

(Beifall bei der CDU)

Der Staat kann seine Verpflichtung zum Gemeinwohl nur mit Hilfe der arbeitenden und aktiven Bürger erfüllen. Wer sich in diese Aufgabe einbinden lassen will, muss wissen, auf welchen Grundlagen er dies tut, muss den Zusammenhang von sozialer Marktwirtschaft und Demokratie kennen und auch die Prinzipien der sozialen Marktwirtschaft bejahen. Schülerinnen und Schüler müssen lernen, dass sie nicht nur aus Eigeninteresse jobben. Da sie Leistungen der Gesellschaft nutzen, sind sie auch verpflichtet, ihren Anteil an gesellschaftlicher Leistung beizutragen.

(Beifall bei der CDU)

Das heißt, wir können es uns nicht leisten, Schüler schlecht ausgebildet und uninformatiert in die Arbeitswelt zu entlassen. Sie müssen deren Spielregeln und die Zusammenhänge zwischen Staat, Wirtschaft und ihrem eigenen Leben kennen.

(Beifall bei der CDU)

In der Antwort des Senats wird die Berufsorientierung als eine Aufgabe beschrieben, deren Lösung den Schulen überlassen werden soll. Es werden schuleigene Konzepte zur Berufsorientierung gefordert. Wir sind der Meinung, der Senator sollte die Schulen unterstützen. Ohne einen Rahmen, in dem sich diese Konzepte entwickeln können, droht Beliebigkeit.

(Beifall bei der CDU)

(C)

(D)

- (A) Dann kann es geschehen, dass Schülerinnen und Schüler einer Schule mit einem Kollegium, das ein Interesse an der Berufsorientierung seiner Schüler hat, bessere Startbedingungen in ihr Berufsleben haben als viele Gymnasiasten. Es gibt bedauerlicherweise immer noch Schulleiter, die die Berufsorientierung ihrer Schüler für überflüssig halten.

So ist die Antwort des Senats, die den Gymnasiasten ein geringes Interesse an der Berufsorientierung zuschreibt, überhaupt nicht verwunderlich. Wo es kein Angebot gibt, gibt es auch keine Nachfrage und damit kein Interesse!

(Beifall bei der CDU)

Die Defizite an Gymnasien werden in der Antwort des Senats ohne Hinweise auf Veränderungsmaßnahmen beschrieben. Solch eine Aussage kann man nicht einfach stehen lassen, denn schließlich ist die hohe Zahl der Studienabbrecher auch in dem Zusammenhang zu sehen, dass Abiturienten keine Vorstellung vom Studium und den Berufsmöglichkeiten haben, die bestimmte Studienfächer eröffnen.

Außerdem: Aus Gymnasiasten werden Lehramtsstudenten, aus Lehramtsstudenten werden Lehrer, die wiederum nur sehr theoretische Kenntnisse über die Berufswelt im wirtschaftlichen Bereich mitbringen. Da fahren wir dann wieder Sonderprogramme und erwarten, dass sich Lehrer fortbilden und dass die Wirtschaft Praktikumsplätze zur Verfügung stellt.

(B)

(Abg. B ü r g e r [CDU]: Und den Knoten wollen wir durchschlagen!)

Gymnasiasten sollen ihre Grundkenntnisse, die sie in allen Fächern der Sekundarstufe I erworben haben, in der Sekundarstufe II bis zum Abitur vertiefen. Das muss auch für die ökonomische Grundbildung gelten!

Warum werden hervorragende Leistungen der Schulen, Schülerinnen und Schüler im Bereich der ökonomischen Bildung nicht honoriert? Es gibt „Jugend forscht“, Start-ups für Existenzgründer, warum nicht einen Wettbewerb zum interessantesten und somit auch effektivsten Projekt zur Berufsorientierung?

(Beifall bei der CDU)

Das würde Schulen, Schülerinnen und Schüler motivieren! Damit sind die Kammern und Unternehmen gefragt, die bei rückläufigen Schülerzahlen ein Interesse daran haben müssten, ihre Ausbildungsplätze mit qualifizierten Jugendlichen zu besetzen.

Der runde Tisch Arbeitslehre tagt seit mehreren Jahren zu Themen um die Berufsorientierung. Er hat vor wenigen Tagen Empfehlungen an die Bildungspolitik herausgegeben, in denen Grundaussagen zu

Anforderungen und Inhalten eines Gesamtcurriculums für ökonomische Bildung in der Allgemeinbildung nahe gelegt werden. Damit bliebe den Schulen in einem Rahmen Freiraum für eigene Wege. Der runde Tisch empfiehlt auch einen fächerübergreifenden Ansatz, das heißt, ökonomische Bildung auch in Fächern außerhalb des Faches Arbeitslehre und auch in der Sekundarstufe II zu fördern und in den Lehrplänen zu verankern.

(C)

(Beifall bei der CDU)

Der runde Tisch empfiehlt sogar, Schulen mit Profilbildung in ökonomischer Bildung zu unterstützen. Die CDU-Fraktion begrüßt die Empfehlung. Wir wären allerdings froh, wenn zunächst einmal alle Schülerinnen und Schüler, das heißt auch Gymnasiasten, eine ökonomische Grundlagenbildung erhielten.

Die Antwort des Senats beschreibt viele Projekte, die gerade begonnen haben oder noch in der Planung sind und deren Ergebnisse offen sind. Wir können nicht mehr abwarten, bis diese Zukunftsprojekte abgeschlossen sind. Ein Beispiel ist das Projekt Flexibilisierung des Übergangs und Einführung eines Berufswahlpasses. Es ist sicherlich ein guter Weg, aber es nehmen nur drei Bremer Schulen daran teil, und das ganze Projekt dauert drei Jahre. Das heißt, dass es spätestens in vier Jahren Ergebnisse gibt und weitere vier Jahrgänge nicht von diesen Erfahrungen profitieren können.

(D)

Wir sollten nicht auf die Ergebnisse eines Bundesprojektes warten, sondern handeln und einen bremischen Berufswahlpass entwickeln.

(Beifall bei der CDU)

Dieser Berufswahlpass könnte die Leistungen der Schule dokumentieren, zum Beispiel bei der Vorbereitung des Betriebspraktikums, bei der Werkstattphase, bei der Begleitung des Praktikums und auch in der Nachbereitung. Das hätte den Vorteil, dass wir keine Standards brauchen. Der Pass könnte den Praktikumsbericht und dessen Präsentation enthalten. Er könnte die Leistungen des Praktikumsbetriebes oder -unternehmens beschreiben oder die Teilnahme der Schülerin oder des Schülers an Orientierungsveranstaltungen an Schule und Wirtschaft dokumentieren.

Ein eigener Berufswahlpass macht Schülerinnen und Schülern sichtbar, was sie, ausgehend von den Angeboten von Schule und Wirtschaft, selbst für ihre Ausbildung tun können. Es wird ihnen die Verzahnung von Schule und Wirtschaft für ihren eigenen Ausbildungsweg deutlich. Schule und Wirtschaft können an dem Interesse des Einzelnen nachvollziehen, wo seine Schwerpunkte liegen. Die Berufsberatung kann auch an die Informationsschwerpunkte des einzelnen Schülers und der einzelnen Schülerin anknüpfen und die Beratung darauf aufbauen.

- (A) Die Antwort des Senats enthält eine weitere Ankündigung für die Zukunft. Es soll eine Agentur mit dem Schwerpunkt Schule, Wirtschaft, Arbeitswelt aufgebaut werden. Diese Agentur soll Transferleistungen erbringen, indem sie zwischen den einzelnen Schulen und Initiativen vermittelt. Wir als CDU sind skeptisch, ob eine weitere Verwaltungseinheit der richtige Weg ist, der Berufsorientierung einen Wertzuwachs zu gewähren. Für die CDU ist die Verankerung der ökonomischen Grundbildung in den Lehrplänen aller relevanten Fächer ein Weg, der die Schule auffordert, sich zu orientieren, welche Angebote es gibt, die das eigene Konzept unterstützen.

(Beifall bei der CDU)

Außerdem gibt es seit Jahren Bemühungen vieler Beteiligter – der Kammer, der Uni, des Senators für Arbeit –, den Bremer Lehrortatlas zu vervollständigen. Darin finden sich Informationen zu Initiativen, Projekten, Unternehmen, die Praktikumsplätze anbieten, zu Unternehmern, die in Schulen über ihre Unternehmen berichten wollen. Soweit ich informiert bin, wird der LEO, so heißt dieser Bremer Lehrortatlas in der Abkürzung, in Kürze zum Probelauf ins Netz gestellt.

(Abg. Frau Hövelmann [SPD]: Leider läuft er Ende des Jahres aus!)

- (B) Moment, Frau Hövelmann! Es gibt bereits eine Plattform, die Transferleistungen erbringen kann. Warum nutzen wir sie nicht und binden diese geplante Agentur beim LEO an?

(Abg. Frau Hövelmann [SPD]: Weil LEO ausläuft!)

Frau Hövelmann, im Moment bin ich an der Reihe!

(Abg. Frau Hövelmann [SPD]: Ich beantworte Ihre Frage!)

Damit werden vorhandene Strukturen genutzt und weitere Entwicklungszeit gespart. Ein Bremer Pilotprojekt hätte damit Zukunft und würde nicht, weil die Anschubfinanzierung demnächst ausläuft, gekippt.

(Beifall bei der CDU)

Ich denke, man sollte sich jetzt endlich einmal bemühen, die vorhandenen Dinge zu nutzen und nicht immer neue Projekte anschieben und sagen, wir müssen noch prüfen und prüfen. Hier gibt es eine Struktur, darüber sollte man zumindest nachdenken, ob man sie in dieses Agenturmodell einbeziehen kann.

(Beifall bei der CDU)

Fazit: Politik muss entscheiden, dann kann Schule gestalten! Deshalb sollte unter diese Addition von

Möglichkeiten in der Antwort des Senats ein Strich gezogen, saldiert und entschieden werden, was aus dem großen Angebot für alle Schülerinnen und Schüler bremischer Schulen ab 14 Jahren zum Pflichtprogramm gehört und was zur Kür. Das dient der Orientierung aller am Prozess der Berufsorientierung Beteiligten.

Für die CDU-Fraktion fasse ich zusammen: Uns ist wichtig, dass berufliche Orientierung als ökonomische Grundbildung in allen Fächern verankert wird, auch in der gymnasialen Oberstufe, und damit als Grundlage für das Verständnis unserer Demokratie und der sozialen Marktwirtschaft dient und dass zügig ein Bremer Berufswahlpass entwickelt wird. Die Bremer Situation der Kleinheit und der kurzen Wege gibt uns die Chance, darin eine Vorreiterrolle einzunehmen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Mützelburg.

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen, soweit Sie noch zuhören! Es wird versucht, hier über die Berufsorientierung von Schülerinnen und Schülern zu debattieren.

Dies hat eigentlich zwei Seiten. Die eine Seite ist hier schon lang und breit verhandelt worden: Wie erfahren die Schülerinnen und Schüler rechtzeitig genug über die Lebenswelt, die sie außerhalb der Schule erwartet, damit sie eine Berufswahl treffen können, die nicht allzu viele Irrwege mit sich bringt?

Die Sache hat aber noch eine zweite Seite. Sie hat nämlich die Seite: Was nutzt das alles denjenigen, die nicht so einfach einen Beruf bekommen, denn die sind ja auch vorhanden, oder die nicht so schnell mit dem Beruf klarkommen, den sie gewählt haben? Wir haben gestern in der Stadtbürgerschaft sehr lange über so genannte Sozialhilfekarrieren diskutiert, und wir mussten feststellen, dass allein neun Prozent aller Schülerinnen und Schüler überhaupt keinen Schulabschluss machen. Diese fallen sowieso schon durch das Sieb, auch wenn sie in der Schule irgendwie berufsorientiert werden sollen.

(Unruhe – Glocke)

Präsident Weber: Herr Kollege, ich wollte Ihnen nur etwas Aufmerksamkeit verschaffen. Ich bitte Sie, auch zum Schluss dem Redner noch zuzuhören!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich schaffe das notfalls auch selbst, Herr Präsident! Vielen Dank!

(Abg. Bürger [CDU]: Der Oberlehrer hat uns ja schon ermahnt, wir hörten nicht zu!)

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) Ich glaube, ob Sie zuhören oder nicht, das hängt ja auch davon ab, ob ich Ihnen etwas zu sagen habe oder nicht.

(Zurufe von der CDU)

Es geht also bei der Berufsorientierung nicht nur um die Schülerinnen und Schüler, die gute Chancen auf einen Arbeitsplatz haben, sondern es geht auch um diejenigen, die heute keine Chance auf einen Arbeitsplatz haben. Das sind nicht nur die Schulabbrecher, sondern das ist natürlich auch ein Großteil der Schüler, die an der Hauptschule einen Abschluss oder einen erweiterten Hauptschulabschluss machen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das würde ich gern zusammen sehen. Deswegen sage ich auch, Frau Kollegin Jamnig-Stellmach, es mag ja ein gutes Konzept des runden Tisches Arbeitslehre mit der ökonomischen Grundbildung sein, die ökonomische Grundbildung löst aber nicht einfach das Problem der Berufsorientierung in der Schule. Die Ökonomie ist zwar in dieser Gesellschaft wichtig, aber die Ökonomie ist auch in jedem Beruf wichtig, weil es darum geht, Geld zu verdienen und sich auch in der Wirtschaft orientieren zu können.

- (B) Die Ökonomie ist aber glücklicherweise, so muss ich eigentlich auch für uns Grüne sagen, nicht alles in dieser Gesellschaft. Es gibt auch viele Berufsfelder, in denen man nicht nur die Schäden, die die ökonomische Entwicklung macht, reparieren muss, sondern in denen man aus ganz anderen Gründen aktiv ist. Deshalb finden wir die ökonomische Grundbildung in Ordnung, aber Sie dürfen sie nicht so überhöhen, wie Sie das hier gemacht haben und als allein selig machendes Mittel erklären.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich will jetzt nicht die ganzen Anregungen, die hier gemacht worden sind, wiederholen. Das sind Fachanregungen, über die man diskutieren muss. Ich will nur auf zwei aus grüner Sicht wesentliche Punkte in dieser Debatte hinweisen, die etwas mit beiden Gruppen zu tun haben, nämlich mit denjenigen, die Gefahr laufen, durch das Sieb zu fallen mit und ohne Berufsorientierung, und mit denjenigen, die eine Chance haben, aber die viele Irrwege gehen.

Ich glaube jedoch, da sollten wir alle hier nicht so tun, es ist nicht so schlimm, wenn jemand gelegentlich den falschen Beruf wählt, wenn er danach noch die Chance hat weiterzumachen und von der Gesellschaft aufgefangen wird und nicht dadurch, dass er abbricht, in ein Nichts fällt. Frau Kollegin Ziegert hat das Beispiel mit den Mädchen gebracht, die zu 60 Prozent, wenn ich die Statistik richtig verstanden

habe, im Moment vier Berufe aussuchen. Sie haben das Beispiel der Friseurinnen genannt. Tatsächlich ist es so, dass von den Mädchen, die den Friseurberuf als Ausbildungsberuf wählen, 60 Prozent ihren Ausbildungsvertrag nicht zu Ende führen. Bei den Jungen ist es fast ähnlich. Das sind Probleme, die wieder dahin führen, was aus denen wird.

(Abg. B ü r g e r [CDU]: Bei den Friseurinnen hat das noch einen besonderen Grund, nämlich den der Chemikalien!)

Herr Bürger, wollen wir nicht über die Details diskutieren, sondern nur über die Probleme, die strukturell in diesem ganzen System liegen! Meine Meinung dazu ist, dass wir beide Gruppen zusammen sehen müssen. Als Allererstes müssen wir die Qualifikation in der Grundschule haben, wir haben gestern schon in der Stadtbürgerschaft darüber geredet, und in der Sekundarstufe I verbessern, besser als heute qualifizieren, auch in den Kultur- und Grundtechniken, das ist erst einmal die Voraussetzung, dass alle eine Chance haben, und dann müssen wir eine Berufsorientierung zwischen Schule und Wirtschaft so anlegen, wie es jetzt in Hamburg versucht wird.

Von Hamburg lernen ist ja manchmal nicht so schlecht. Das hat jetzt nicht unbedingt etwas mit der rotgrünen Regierung zu tun, sondern einfach damit, dass sich dort die Probleme offensichtlich noch eher und deutlicher in das Bewusstsein gebracht haben als in Bremen. Wir müssen von Hamburg lernen und versuchen, regionale Netzwerke zu schaffen zwischen Schule und Wirtschaft in einer Region, in Stadtteilen oder vielleicht auch in Stadtbezirken, weil natürlich nicht jeder Stadtteil größere Wirtschaftsunternehmen hat, die in der Lage sind, da mitzuhelfen, Netze zu schaffen, die den Kindern erstens Praktika ermöglichen, das ist richtig, die zweitens aber auch eine intensivere Beschäftigung mit den Berufsfeldern erlauben, auch das Hineinsehen in mehrere verschiedene Berufsfelder, in die Wirklichkeit der Arbeitswelt, zu der auch all das gehört, was Frau Ziegert eben gesagt hat, was nicht nur Arbeit ist. Diese Netzwerke müssen zwischen Schule und Wirtschaft gemeinsam organisiert werden.

Wenn es so ist, wie Herr Bürgermeister Scherf gesagt hat, dass diese große Koalition – so hat er es ja implizit gesagt – dazu da ist, die verschiedenen Flügel der Gesellschaft zu versöhnen und gemeinsam voranzukommen, dann, fände ich, wäre es eine gute Aufgabe der großen Koalition, in der die eine Seite exzellente Beziehungen zur Wirtschaft hat, andere exzellente Beziehungen zu mittelständischen und Kleinunternehmen, die dritte noch einmal exzellente Beziehungen zu den neuen Unternehmen der New Economy, hier regionale Netzwerke zu organisieren, die allen Schülern und nicht nur denjenigen, die von ihrer schulischen Qualifikation her

(C)

(D)

- (A) die besseren Chancen haben, durch eine enge Zusammenarbeit mit Betrieben ermöglicht, auch anschließend in diesen Betrieben unterzukommen. Das wäre dann eine gegenseitige Verpflichtung von Schule, aber auch von Wirtschaft, dafür zu sorgen, dass sie auch tatsächlich übernehmen.

Ich bin dafür, dass die staatlichen Betriebe da einbezogen werden. Zum Beispiel könnte auch die Bremer Straßenbahn AG in ihrem Stadtteil kräftig daran mitarbeiten, und sie beschäftigt zum Beispiel viele Arbeiter. Das ist bekanntlich ja nicht unbedingt die Berufswahl, die Realschüler und Abiturienten treffen. Das wäre ein Vorschlag, den ich in die Debatte werfen möchte. Wir regieren nicht, das ist klar, aber es ist etwas zu verfolgen. Hamburg versucht, das voranzutreiben.

- (B) Ein zweiter Ansatz, und der zielt jetzt auf die, die durchs Netz fallen, das will ich jetzt hier nicht lang und breit diskutieren, sind Angebote, die nicht unbedingt in der Schule sind, sondern Schule außerhalb der Schule darstellen, so dass diejenigen, die größere Schwierigkeiten haben, weil sie nicht gut genug qualifiziert sind, das, was sie aber an Fähigkeiten, Kenntnissen und Möglichkeiten haben, nicht durch das Absitzen in der Regelschule, sondern über Schulen, die außerhalb der Schule arbeiten – wir haben schon einmal geredet über das Hamburger und Berliner Modell, Stadt als Schule, es gibt aber auch weitere Modelle dieser Art –, engen Kontakt mit dem Wirtschafts- und Arbeitsleben erhalten, so dass sie auch Zugang dazu finden. Wenn man solche Anregungen weiter verfolgt, dann bin ich sehr dafür, und da stimme ich mit Ihnen überein, Frau Jammig-Stellmach, dass es nicht der zentrale Punkt ist, neue staatliche zentrale Institutionen auf Verwaltungsebene zu schaffen, sondern dass das Wichtigste ist, kooperative dezentrale Projekte und Einheiten zu schaffen, die den Kindern und Jugendlichen eher helfen.

Jetzt noch ein letztes Wort zur Schule! Die Funktion der Schule ist eine unterstützende Funktion in dieser Frage, sie ist aber keine, sage ich, besondere Funktion, die jetzt die Kinder und Jugendlichen unbedingt im Detail auf die Arbeitswelt vorbereiten muss. Selbstverständlich ist es Unsinn, wenn ich so wie heute höre von einer Schülerin in der neunten Klasse, dass ihre Arbeitslehrelehrerin ihr gesagt hat auf die Frage „Besuchen wir denn einmal Betriebe?“ – genau das, was Frau Ziegert vorhin geantwortet hat –: „Du hast doch noch Zeit, bis du Abitur machst!“, nicht bedenkend, dass natürlich von denjenigen, die jetzt in der Sekundarstufe I, auch im Gymnasium sind, eine ganze Menge nach der zehnten Klasse aus den verschiedensten Gründen die Schule verlassen werden und dann orientierungslos sind.

Das sind Fälle, die es gibt, aber das ist nicht der Kern der Schule. Die Schule soll mithelfen, das zu organisieren, sie soll engagiert dabei sein in diesem

regionalen Netzwerk und in allen anderen Projekten, die hier laufen. Aber ich finde, der Rest ist eine gemeinsame Aufgabe der Gesellschaft, und zur Gesellschaft gehört der Senat natürlich, gehören wir Politiker, gehören auch die vielen freien Träger, dazu gehört auch die Jugendhilfe, die sich mit engagieren muss meiner Meinung nach, und dazu gehört auch die Wirtschaft auf ihren verschiedenen Stufen und Organisationsformen.

Das Problem, den richtigen Beruf zu finden, werden wir dadurch noch immer nicht für alle Kinder lösen. Was wir tun können, ist, dass jeder wenigstens in dem Alter, in dem er ist, die Chance hat und bekommen kann, einen vernünftigen Anschluss zu finden, und die Schule selbst, dabei bleibe ich auch, hat in erster Linie die Aufgabe zu qualifizieren, und besser zu qualifizieren ist gerade in der künftigen Gesellschaft, in der die Arbeitsplätze für den Großteil der Gesellschaft mehr offen stehen als in den letzten Jahren, ganz dringend nötig, damit alle übrig bleiben und diese Gesellschaft nicht die Spaltung weiter vertieft. Insofern ist diese Debatte, die wir jetzt haben, eine ganz gute Debatte im Anschluss an die vorher von Armut und Reichtum. Eine Möglichkeit, Armut und Reichtum näher zu bringen in dieser Gesellschaft und Leute vor Armut zu bewahren, ist, sie besser zu qualifizieren. Das ist, glaube ich, ein Kernpunkt, um den es dabei geht. Wenn der Senat sich das zu Eigen macht, könnten wir in dieser Frage ein ganzes Stück weiterkommen. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir bitte einige Anmerkungen zu den bisherigen Rednern! Frau Ziegert, ich teile Ihre Auffassung, dass im Wesentlichen unsere Kinder davon geprägt werden, wie sie im Elternhaus, über die Verwandtschaft, über die Nachbarschaft an ihre eigene berufliche Zukunft gebracht werden, und ich teile genau Ihre Auffassung, dass Schule hier nur einen sehr wichtigen, aber einen ergänzenden Beitrag liefern kann. Aufbauend auf Wissen, aufbauend auf Fertigkeiten und Fähigkeiten, die wir unseren Schülerinnen und Schülern vermitteln wollen, bevor sie die Schule verlassen, haben wir die Notwendigkeit, die Schülerinnen und Schüler auf das stärker und besser vorzubereiten, was nach der Schule, nach der jeweiligen Schulform oder Schulart kommt.

Ich glaube, dass wir hier, im Gegensatz zu anderen Bereichen, noch erheblichen Handlungsbedarf haben, denn in der Tat, ich gebe Ihnen Recht, Frau Ziegert: Ich kenne auch eine Reihe von Schulen, die das exemplarisch gut machen, exzellent machen, aber ich kenne mehr Schulen, in denen ich das Ge-

(C)

(D)

(A) fühl habe, dass die Lehrerinnen und Lehrer, wenn sie die zehnten Klassen verabschieden, vielleicht ein Dreivierteljahr vor dem Abschluss, froh und glücklich sind, dass sie wiederum einen Jahrgang hinter sich gebracht haben und möglichst viele Schülerinnen und Schüler zum Abschluss gebracht haben. Das, was danach kommt für die Schülerinnen und Schüler, steht nicht so sehr im Vordergrund, wie ich mir das wünschen würde, weil ich glaube, dass nicht nur der Bildungssenator und die Parlamentarier dieses Hauses eine Verantwortung für die Kinder haben, sondern auch der jeweils betreuende Lehrer, entweder der Klassenlehrer oder die Klassenlehrerin.

Hier müssen wir es erreichen, dass die Lehrer und Lehrerinnen sich dieser Verantwortung stärker bewusst sind, als es bisher der Fall ist, und sie sich einsetzen, indem sie abfragen und als beratende Partner den Kindern zur Verfügung stehen, und besonders den Kindern, die nicht das Elternhaus haben, in dem die Eltern immer darauf hinweisen, was machst du nach der zehnten Klasse, hast du einen Ausbildungsplatz, hast du dich beworben. Diese ständigen Fragen richte ich übrigens, wie Sie ja wissen, wenn ich zehnte Klassen besuche, immer in den Schülergesprächen an die Schülerinnen und Schüler. Dann erlebe ich Klassen, in denen habe ich von 18 oder 22 Schülerinnen und Schülern, je nachdem, zwei oder drei Schüler, die mir sagen, ich weiß es noch nicht, und ich habe Klassen, in denen die Hälfte der Schülerinnen und Schüler sagt, weiß ich noch nicht, es ist doch noch ein Vierteljahr hin.

(B) Ich bin dann immer recht fassungslos, weil ich sage, was machen die Lehrerinnen und Lehrer eigentlich, wenn der Schüler sagt, geschrieben habe er schon, die Bewerbung ist noch im Computer, aber abgeschickt habe er sie noch nicht. Ich sage, aber in einem halben Jahr willst du doch die Schule verlassen, was willst du denn da anschließend machen? Diese Verantwortung darf nicht nur an den Politikern hängenbleiben, sondern das ist eine Verantwortung in der Schule bei den Lehrerinnen und Lehrern, ein ganz wesentlicher Faktor, auf den ich wirklich hinweisen möchte. Frau Jamnig-Stellmach sagt, der Rahmen ist notwendig. In der Tat, Sie haben völlig Recht!

Wir haben eine Vielzahl von sehr sinnvollen Aktivitäten, wie übrigens in fast allen anderen Bildungsbereichen an unseren Schulen ja ebenfalls. Nur die Koordinierung, die Zusammenfassung und die Nachhaltigkeit auch von Projekten, wenn sie abgeschlossen sind oder nicht mehr stattfinden, weil darüber nicht kommuniziert wird und auch nicht weitergearbeitet wird, missfällt mir. Hier finde ich Ihren Ansatz sehr richtig – Sie haben ja auch gesagt, wir haben diesbezüglich eine Agentur vorgeschlagen, angesiedelt beim LIS, also nicht etwas ganz Neues –, dass Sie sagen, wir möchten vorhandene Arbeitskapazitäten am LIS nutzen, um eine Stelle einzurichten, in der diese vielfältigen Aktivitäten, von

denen die einzelnen Schulen nichts wissen oder wissen können, zusammengefasst werden und eben in Ihrem Sinne koordiniert oder eingerahmt werden.

Wir haben übrigens, das wissen Sie vielleicht nicht, meine sehr verehrten Damen und Herren, sofern Sie nicht aus der Bildungspolitik kommen, an jeder Sek-I-Schule einen Kontaktlehrer, der eine Funktionsstelle hat. Das will heißen, er bekommt nicht das normale Gehalt, sondern eine Stufe mehr Geld. Dieser Kontaktlehrer ist speziell für diese Aufgaben zuständig. Er soll diese Dinge, die wir heute Nachmittag diskutieren, koordinieren und ist dafür verantwortlich, dass an der Schule diese Dinge positiv und professionell gehandelt werden. Einige machen das vorzüglich, bei anderen habe ich da meine Probleme, und da ist ein Handlungsbedarf, den wir ja auch in unserer Antwort auf die Große Anfrage dargestellt haben.

Ich bin ebenfalls wie Frau Ziegert der Auffassung, dass wir die Praktika erheblich verbessern müssen. Das muss professionalisiert werden. Wir sind hier im sehr guten Dialog mit der Wirtschaft, und auch mit Unterstützung der Gewerkschaften sehen wir zu, dass die Wirtschaft versteht, dass das nicht ein Ballast ist, was da auf sie zukommt. So wird es oder so wurde es zum Teil in der Vergangenheit wahrgenommen: Da stört ja nur ein junger Mensch 14 Tage oder drei Wochen. Er wird ja in den seltensten Fällen zum Fegen benutzt, aber er wird auch nicht so integriert in den Betrieb, dass man einen kleinen Einblick darüber bekommt, was eigentlich in diesem Betrieb passiert. Diesen kleinen Einblick wünsche ich mir.

Mehr kann es auch nicht sein in drei Wochen. Aber wenn die Jugendlichen nur zum Briefmarkenkleben eingesetzt werden, dann kapiert sie nichts, was in dem Betrieb los ist. Sie müssen statt dessen schon ein wenig wissen, welche Abteilungen es da gibt, welche Berufsfelder da sind, ist das spannend für mich, ist das ein Tagesablauf, der mich frustriert, bei dem ich auf die Uhr schaue und sage, wann ist endlich Feierabend, bei dem ich noch begierig bin, etwas zu erfahren über diesen Betrieb. Ich wünschte mit sogar, dass wir nicht nur ein Praktikum machen, sondern dass wir vielleicht gerade im Bereich der Hauptschule den Schülerinnen und Schülern mehr Praktikumsangebote machen.

Sie wissen vielleicht, dass wir auch im Rahmen der Ganztagsangebote für Schulen darüber nachdenken, hier berufsorientierende Schwerpunkte zu setzen. Ich denke, es ist höchste Zeit, wenn man sich ansieht, wie die Abbrecherquoten sind, gerade im dualen System, eine zielgenauere Orientierung zu erreichen. Ich glaube, die Frage der Praktika ist ein guter Weg.

Auf einen weiteren guten Ansatz, der in der Antwort nicht so gut zum Tragen gekommen ist, möch-

(C)

(D)

(A) te ich Sie auch hinweisen. Wir haben mit dem Berufsförderungszentrum an der Schongauer Straße einen exzellenten Vertrag abgeschlossen, der Werkstattphasen unserer Schülerinnen und Schüler in deren Einrichtungen stattfinden lässt. Das sind optimale – wer es nicht kennt, sollte es dringend einmal aufsuchen –, exzellente Vorbedingungen zur Durchführung von Werkstattphasen. Im Augenblick gibt es dort Möglichkeiten, von denen ich wünsche, dass mehr Schulen mit differenzierten Angeboten davon Gebrauch machen, also nicht, dass eine ganze Klasse komplett in die Metallverarbeitung geht, sondern dass eine Klasse mit Mädchen, in der eben verschiedene Mädchen den Wunsch haben, Friseurin zu werden, einmal drei Wochen lang den Beruf wirklich kennenlernen, wie er praktiziert wird. Sie haben einen richtigen kleinen Friseursalon da komplett eingerichtet. Da können die Mädchen das exemplarisch erleben.

Auch das ist eine sehr gute Antwort, wie ich finde. Das haben wir vor einem Jahr angefangen. Das ist nicht nur hochattraktiv für die Schülerinnen und Schüler, sondern wir sparen dadurch auch noch Geld. Das, finde ich, ist auch noch ein sehr positiver Ansatz.

(B) Meine Damen und Herren, ich teile – und das haben Frau Jamnig-Stellmach und auch Frau Ziegert gesagt – Ihre Auffassung, dass wir auch im gymnasialen Bereich die Konsequenz haben müssen, die Lehrerinnen und Lehrer davon zu überzeugen, dass für sie, auch wenn das Abitur noch in weiter Ferne ist, das Praktikum im Betrieb wichtig ist. Ohne Frage haben wir da entsprechende Dinge durchzusetzen.

Ein vorletzter Punkt: Ich bin auch der Meinung, dass wir den Einsatz von Lehrerinnen und Lehrern in den Betrieben verstärken müssen. Frau Ziegert hat das eben sehr positiv dargestellt, das finde ich auch grundsätzlich in Ordnung, dass Sie sagen, die 30 Plätze reichen nicht aus. Ich bin sehr neugierig, Sie wissen, wir haben den Auftrag des Hauses und des Senats, heftig zu sparen, und in diesem Zusammenhang haben wir die immer jetzt sehr voll besetzten 30-Personen-Kurse auch weiterhin ausgeschrieben, aber die zwei Stunden Unterrichtsbefreiung haben wir im nächsten Jahr streichen müssen. Ich hoffe sehr, dass die 30 Plätze, die wir jetzt zur Verfügung stellen, auch in Zukunft besetzt sind durch Lehrerinnen und Lehrer, die daran interessiert sind, Einblicke in die Betriebe zu bekommen. Ich bin sehr neugierig, wie die entsprechenden Anmeldezahlen dort sind.

Wir haben gesagt, dass es ihnen auch gleich klar ist, dass sehr wohl herangezogen wird, wenn wir Funktionsstellen besetzen, welche Kolleginnen und Kollegen sich dort vor Ort informiert haben. Auch für die Besetzung einer Kontaktlehrerstelle ist das aus meiner Sicht ein absolut wichtiges Kriterium, um solch eine Stellenbesetzung vorzunehmen, ob ein

(C) Lehrer auch unter Verzicht auf diese zwei Stunden bereit ist, sich weiter fortzubilden, ohne dadurch eine weitere Arbeitsbefreiung zu bekommen. Ich bin sehr gespannt, wie das angenommen wird.

Ich finde den Vorschlag von Frau Jamnig-Stellmach sehr positiv, dass wir sagen, wir warten nicht auf die Auswertung zum Thema Berufswahlpass, wenn wir der Auffassung sind, dass es vernünftig ist, den Jugendlichen solch einen Pass mit auf den Weg zu geben, wo wir sagen: Sieh zu, dass du Einblicke in Betriebe bekommst, mache das auch freiwillig! Auch außerhalb der Schule kann man in den Ferien ein Praktikum absolvieren. Warum soll das nicht möglich sein? Wenn das Kind aber sieht, das bringt mir überhaupt nichts, ich habe dadurch eigentlich nur individuell einen Vorteil, ist es besser, wenn man dann sagen kann, hier hast du im Berufswahlpass eine Seite für besondere Aktivitäten! Da kann ich mir ganz viele Aktivitäten vorstellen, dass der Jugendliche auch merkt, dass auch er Verantwortung für sich und sein weiteres Leben trägt.

(D) Ich bin allerdings der Auffassung, dass wir jetzt nicht Jahre warten müssen, bis die Ergebnisse dieser zwei, drei Schulen vorliegen, sondern dass man sagen kann, es gibt in diesem Bereich genügend Erfahrungen auch aus anderen Bundesländern, so dass wir sagen, wir sind der Auffassung, dass das etwas Vernünftiges ist. Wir stehen vor der Tatsache, dass wir hier Defizite haben. Wenn wir der Meinung sind, dass das gut ist, dann sollten wir es auch so schnell wie möglich umsetzen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD – Abg. B ü r g e r
[CDU]: Dann handeln Sie!)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU Kenntnis.

Meine Damen und Herren, ich bitte Sie darum, damit einverstanden zu sein, dass wir die verbleibende Zeit noch verwenden, um die Tagesordnungspunkte ohne Debatte abzuarbeiten!

Parlamentarische Kontrolle der akustischen Wohnraumüberwachung im Bereich der Strafverfolgung

Antrag der Fraktionen der SPD, der CDU
und Bündnis 90/Die Grünen
vom 21. März 2001
(Drucksache 15/675)

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

- (A) Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD, der CDU und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/675 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)
- Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.
- Zweites Abkommen zur Änderung des Abkommens über die Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten des Gesundheitswesens in Norddeutschland**
- Mitteilung des Senats vom 27. März 2001
(Drucksache 15/678)
- Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.
- Wir kommen zur Abstimmung.
- Wer dem Zweiten Abkommen zur Änderung des Abkommens über die Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten des Gesundheitswesens in Norddeutschland seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (B) Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Abkommen zu.
- (Einstimmig)
- 23. Jahresbericht des Landesbeauftragten für den Datenschutz vom 30. März 2001**
(Drucksache 15/681)
- Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.
- Wir kommen zur Abstimmung.
- Hier ist Überweisung zur Beratung und Berichterstattung an den Datenschutzausschuss vorgesehen.
- Wer der Überweisung des 23. Jahresberichtes des Landesbeauftragten für den Datenschutz mit der Drucksachen-Nummer 15/681 zur Beratung und Berichterstattung an den Datenschutzausschuss seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) überweist entsprechend.
- (Einstimmig)
- Bericht des Petitionsausschusses Nr. 26 vom 19. April 2001**
(Drucksache 15/689)
- Wir verbinden hiermit:
- Bericht des Petitionsausschusses Nr. 27 vom 8. Mai 2001**
(Drucksache 15/701)
- Eine Aussprache ist nicht beantragt worden.
- Wir kommen daher zur Abstimmung.
- Wer der Behandlung der Petitionen in der empfohlenen Art zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.
- (D) (Einstimmig)
- Wahl eines Mitglieds des Betriebsausschusses Justizdienstleistungen**
- Der Wahlvorschlag liegt Ihnen schriftlich vor.
- Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.
- Wir kommen zur Wahl.
- Wer entsprechend dem Wahlvorschlag wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)
- Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
- (Abg. T i t t m a n n [DVU])
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

(A) **Haushaltsrechnung der Freien Hansestadt Bremen für das Haushaltsjahr 1998 (Land)**

Mitteilung des Senats vom 19. Oktober 1999
(Drucksache 15/86)

Wir verbinden hiermit:

Jahresbericht 2000 über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung und der Haushaltsrechnung 1998 der Freien Hansestadt Bremen (Land) des Rechnungshofs vom 28. August 2000

(Drucksache 15/410)

u n d

Bericht und Antrag des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses zur Haushaltsrechnung der Freien Hansestadt Bremen für das Jahr 1998 und zum Jahresbericht 2000 des Rechnungshofs vom 24. April 2001

(Drucksache 15/690)

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse zuerst über die Entlastung des Senats abstimmen.

(B) Wer dem Senat gemäß Paragraph 114 Absatz 1 der Landeshaushaltsordnung Entlastung erteilen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) erteilt dem Senat Entlastung.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses mit der Drucksachen-Nummer 15/690.

Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen! (C)

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Jahresbericht des Rechnungshofs und dem Bericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses, Drucksache 15/690, Kenntnis.

Wahl eines Vertreters der Bremischen Bürgerschaft für den Kongress der Gemeinden und Regionen Europas (KGRE)

Die SPD-Fraktion und der Ausschuss für Bundes- und Europaangelegenheiten, internationale Kontakte und Entwicklungszusammenarbeit schlagen den Abgeordneten Rainer Nalazek als Vertreter der Bremischen Bürgerschaft für den Kongress der Gemeinden und Regionen Europas vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen. (D)

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt den Abgeordneten Rainer Nalazek als Vertreter der Bremischen Bürgerschaft für den Kongress der Gemeinden und Regionen Europas.

(Einstimmig – Beifall)

Meine Damen und Herren, damit sind wir mit der Tagesordnung für heute durch. Ich bedanke mich und schließe die Sitzung.

(Schluss der Sitzung 18.08 Uhr)